XVI. BAND 1930 HEFT 1

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse

Offizielles Organ der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von

Sigm. Freud

Unter Mitwirkung von

Girindrashekhar Bose, Kalkutta; A. A. Brill, New York; Paul Federn, Wien; Ernest Jones, London; J. W. Kannabich, Moskau; René Laforgue, Paris; J. H. W. van Ophuijsen, Haag; Philipp Sarasin, Basel; Ernst Simmel, Berlin

redigiert von

M. Eitingon, Berlin; S. Ferenczi, Budapest; Sándor Radó, Berlin

Ernest Jones . . . . Angst, Schuldgefühl und Haß

Otto Fenichel . . . Zur Psychologie des Transvestitismus

Maxim. Steiner . . Die Bedeutung der femininen Identifizierung für die männliche Impotenz

B. D. Lewin . . . . Kotschmieren, Menses und weibliches Über-Ich

Melanie Klein . . . Symbolbildung und Ichentwicklung

Th. M. French . . Beziehungen des Unbewußten zur Funktion der Bogengänge

A. S. Lorand . . . Fetischismus in statu nascendi

Géza Róheim . . . Zur Deutung der Zwergsagen

Susanne Hupfer . . Über Schwangerschaftsgelüste

W. V. Silverberg . Zur Phantasie: Ein Kind wird geschlagen

Diskussionen — Referate — Korrespondenzblatt der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien

INTERNATIONALE ZEITSCHRIFT FÜR PSYCHOANALYSE

XVI. BAND

1930

INTERNATIONAL
PSYCHOANALYTIC
UNIVERSITY

DIE PSYCHOANALYTISCHE HOCHSCHULE IN BERLIN

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse

Offizielles Organ der
Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung

Herausgegeben von

Sigm. Freud

Unter Mitwirkung von

Girindrashekhar Bose, Kalkutta
A. A. Brill, New York
Paul Federn, Wien
Ernest Jones, London
J. W. Kannabich, Moskau
René Laforgue, Paris
J. H. W. van Ophuijsen, Haag
Philipp Sarasin, Basel
Ernst Simmel, Berlin

redigiert von

M. Eitingon, Berlin
S. Ferenczi, Budapest
Sándor Radó, Berlin

XVI. Band
1930

Internationaler Psychoanalytischer Verlag
Leipzig / Wien / Zürich

ALLE RECHTE VORBEHALTEN

COPYRIGHT 1930 BY „INTERNATIONALER PSYCHOANALYTISCHER VERLAG, GES. M. B. H.“, WIEN

Druck: Elbemühl, Wien, III., Rüdengasse 11

Internationale Zeitschrift für Psychoanalyse

Herausgegeben von Sigm. Freud

XVI. Band 1930 Heft 1

Angst, Schuldgefühl und Haß

Vortrag auf dem XI. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Oxford, am 27. Juli 1929

Von

Ernest Jones

London

Aus dem englischen Manuskript übertragen von Editha Sterba

I

Wer jemals ernstlich versucht hat, die komplizierten Beziehungen zu entwirren, die zwischen je zweien dieser Gefühlseinstellungen bestehen, wird zugeben müssen, daß die darin enthaltenen Probleme außerordentliche Schwierigkeiten bieten. Ich hoffe dennoch durch die folgenden Überlegungen wenigstens einigermaßen das Wesen der in Rede stehenden Verwicklungen aufzuhellen und damit die Annäherung an dahinterliegende tiefere Probleme fördern zu können. Wie uns unsere tägliche analytische Praxis zeigt und auch jede Form wissenschaftlicher Forschung erweist, ist die klare Problemstellung weder die leichteste noch die unwichtigste Aufgabe.

Wir wollen zunächst die Beziehungen mehr vom klinischen Standpunkt aus betrachten. Die Hauptschwierigkeit wird dabei von selbst bald zutage treten. Sie besteht nämlich darin, daß — um sich einer statischen Ausdrucksweise zu bedienen — merkwürdige Schichtenbildungen vorhanden sind, wobei eine Schichte mit der andern in klarer Beziehung steht; diese Beziehung ist oft reaktiver Natur. Dies gilt für jede einzelne der in Frage stehenden Gefühlseinstellungen, so daß man eine derselben auf einer bestimmten Stufe im Seelischen, eine andere auf einer tieferen, die erstere wieder in der nächsttieferen antreffen kann, usf. Diese schichtenweise Lagerung macht es so schwierig zu sagen, welches der primäre und

der sekundäre Anteil innerhalb einer der beiden Gruppen ist. Dynamisch ausgedrückt, ist es die komplizierte Reihe der Wechselwirkungen zwischen diesen Einstellungen, die es so erschwert, die Genese ihrer Beziehung chronologisch zu bestimmen.

Lassen Sie mich zuerst ein Beispiel für diese Allgemeinheiten geben. Wenn wir einen Patienten haben, der an irgend einer Form von Angstneurose, von gebundener oder frei flottierender „krankhafter" Angst leidet, wissen wir aus Erfahrung, daß bestimmt auch Schuldgefühl vorhanden sein muß. Oft ist es leicht, dieses nachzuweisen, oft außerordentlich schwierig, aber wir wissen, daß bei genügend tiefgehender Analyse diese Voraussetzung sich immer als richtig erweist. Ich will nicht die abstrakte Behauptung aufstellen, daß Angst nicht ohne Schuldgefühl vorkommen kann, behaupte aber, daß hinter klinisch beobachteter Angst, etwa als neurotischem Symptom, immer Schuldgefühl verborgen ist. Schon Shakespeare sagt: „So macht Gewissen Feige aus uns allen." Allein so einfach liegt der Sachverhalt nicht. Es ist wohl nicht möglich, daß eine phylogenetisch so alte Gefühlsreaktion wie die Angst bloß auf einer späteren Erwerbung beruhen oder durch sie hervorgerufen sein soll, wie es das Schuldgefühl ist, dessen Vorhandensein — wenigstens in seiner ausgeprägtesten Form — bei andern Lebewesen als beim Menschen höchst zweifelhaft ist. Wir haben hier ein Beispiel dafür, wie ein biologischer Ausblick uns bei der klinischen Forschung als Orientierung dient und uns warnt, einen Weg zu betreten, der allzu leicht irreführt. Unsere Vorsicht erweist sich bei tiefergehender analytischer Forschung als begründet. Besonders durch die Aufdeckung der frühesten Stadien der kindlichen Entwicklung, die Gewißheit dafür gibt, daß das Schuldgefühl selbst einem noch früheren Stadium von Angst seine Entstehung verdankt. Es ist wichtig, sich in diesem Zusammenhange daran zu erinnern, daß das Schuldgefühl außerordentlich tiefliegend sein kann. Manchen Patienten gelingt es, unbewußte Schuldgefühlskonflikte so sehr als Angst manifest werden zu lassen und so weitgehend davon überzeugt zu sein, daß ihre Schwierigkeiten nur aus dieser Angst stammen, daß es jahrelanger Analyse bedarf, um das dahinter befindliche Schuldgefühl bewußt zu machen. Wäre es nicht so, daß die Aufdeckung dieses Zusammenhanges nicht notwendigerweise mit der therapeutischen Lösung Hand in Hand geht, könnte der Analytiker sich allerdings seiner Arbeit damit begeben und darüber befriedigt sein, eine ausreichende Erklärung des Problems der Phobie gefunden zu haben, nämlich daß sie dem Schuldgefühl entspringt.

Auch beim Haß liegt eine ähnliche Schichtung vor. Er ist gewöhnlich ein Deckmantel des Schuldgefühls und seine Funktion ist leicht verständlich.

Haß gegen jemanden beinhaltet, daß dieser durch seine Grausamkeit und Lieblosigkeit die Leiden des Hassenden verursacht, daß diese also nicht von ihm selbst auferlegt oder irgendwie selbst verschuldet sind. Alle Verantwortung für das Elend, das durch das Schuldgefühl verursacht wird, wird so auf die andere als grausam angenommene Person abgewälzt, die eben darum von Herzen gehaßt wird. Dieser Mechanismus ist natürlich wohlbekannt aus der Übertragungssituation. Wir wissen, daß dahinter stets ein Schuldgefühl steckt, doch zeigt eine tiefere Analyse nach meiner Erfahrung immer, daß das Schuldgefühl von einer tieferen und völlig unbewußten Schichte von Haß ausgeht, wobei dieser Haß sich auffällig von dem der oberen Schichte dadurch unterscheidet, daß er nicht ichgerecht ist.

Bei der letzten der möglichen Kombinationen, der von Angst und Haß, kann man das gleiche beobachten. Haß, besonders in der gemilderten Form von Übellaunigkeit, Reizbarkeit und Ärger, ist gewöhnlich ein Deckmantel für eine tiefer liegende Angst oder dient der Abwehr einer solchen. Dies kann in chronischer Verteilung z. B. bei einem unangenehmen und reizbaren Charakter oder aber akut auftreten, wenn ein plötzlicher Schreck einen Ausbruch von Ärger an Stelle einer panischen Reaktion erzeugt. Doch haben wir gute Gründe zur Annahme, daß die zugrundeliegende Angst selten, wenn nicht überhaupt niemals auftritt, ohne eine noch tiefere Schichte von Haß, von demselben nicht ichgerechten Typus wie oben aufgezeigt, erkennen zu lassen.

Es ist folglich nicht schwer, in allen diesen drei Fällen das Vorhandensein von drei Schichten festzustellen, von denen die erste und dritte gleicher Art sind. In einem der drei Fälle bildet die Angst die tiefste Schichte, in den andern beiden der Haß. Wir befinden uns hier aber erst am Beginn der Problemlösung, denn der vorgebrachte Tatbestand beleuchtet nur die Kompliziertheit der Verhältnisse; er vermag nichts über die entscheidenden chronologischen oder ätiologischen Beziehungen auszusagen. Dazu bedarf es einer tieferschürfenden Untersuchung, und ich halte es in diesem Falle für angezeigt, jede der drei Gefühlseinstellungen gesondert zu betrachten. Ich möchte mit der Untersuchung des Hasses beginnen, dessen Beziehungen am wenigsten kompliziert erscheinen.

II

Wir haben gesehen, wie die verschiedensten Äußerungen des Hasses sowohl Angst wie Schuldgefühle überdecken können, und daß es berechtigt ist, anzunehmen, daß in allen diesen Fällen noch eine weitere, tiefere Schichte von Haß vorhanden ist. Es ist höchst wahrscheinlich, daß die

oberflächliche Schichte von dieser tieferen stammt, so daß man in gewissem Sinn von einem Durchbruch des Verdrängten sprechen könnte. Es ist natürlich nicht ein einfacher Durchbruch, da es zwischen den beiden Haßschichten bemerkenswerte Unterschiede gibt, so in bezug auf Richtung, Bedingung des Auftretens usf. Unter diesen Unterschieden ist zweifellos die Beziehung zum Ich die wichtigste. Was wir als oberflächliche, d. h. bewußte Schicht bezeichnet haben, ist in den meisten Fällen wenigstens im Augenblick der Empfindung in ganz besonderem Ausmaß ichgerecht. Es gibt wenige Gefühlsvorgänge im Leben, die dem Träger eine derartige Überzeugung geben, im Recht zu sein, und die ein solches Gefühl von Eigenrechtfertigung mit sich bringen wie der Ärger, der im sogenannten gerechten Zorn seine Akme erreicht. Schon der Begriffsbestimmung nach ist es bei den tieferen unbewußten Schichten des Hasses ganz anders. Wenn wir nun versuchen, die genauere Beziehung der beiden Schichten zu ermitteln, kommen wir zu folgenden Ergebnissen: Der primäre Haß kann nur die instinktive Erwiderung des Kindes auf die Versagung seiner Wünsche, besonders der libidinösen, sein, gewöhnlich in Form des Wutausbruches erfolgend. Dieser primäre reaktive Impuls vereinigt sich gewöhnlich mit der sadistischen Komponente der Libido zu dem, was uns klinisch als Sadismus begegnet. In der Überwältigung des versagenden Objektes liegen demnach zwei Quellen libidinöser Befriedigung: die ursprüngliche frühzeitig versagte und die rein sadistische. Später allerdings wird auch diese Befriedigung durch das Schuldgefühl gehindert. Die sekundäre, bewußte Haßreaktion stellt einen Versuch dar, das Schuldgefühl oder besser die Hilflosigkeit, die durch dieses erzeugt wird, zu bewältigen. Die Auflehnung gegen das Schuldgefühl geschieht derart, daß man es nach außen projiziert, indem man die verbietende Instanz mit einer anderen Person identifiziert, die dann der ursprünglich versagenden Person, von der das Schuldgefühl seinen Ausgang genommen hat, gleichgesetzt wird. In diesem Sinne können wir den Haß der sekundären Schichte als eine Wiederkehr des Verdrängten bezeichnen. Möglich wird dieser Vorgang nur durch die Schaffung der phantasierten Annahme, daß die andere Person im Unrecht sei, oder durch ein Verhalten in der Realität, daß die Verwirklichung dieser Phantasie zur Folge hat.

Es ist merkwürdig und klingt paradox, daß das Schuldgefühl nur durch das In-Erscheinung-Treten der Ursache seiner Entstehung, nämlich des Hasses, gemindert werden kann. Das Talionsprinzip ist uns in der Psychologie wohlvertraut und ebenso die Genauigkeit, mit der die Strafe zum Verbrechen paßt. Wir haben hier ein Beispiel für ein ähnliches Prinzip, das man vielleicht als „isopathisches“ Prinzip bezeichnen könnte, nachdem die

Ursache die Wirkung heilt.[1] Wenn Haß Schuldgefühl erzeugt, dann kann nur Haß, oder vielmehr in geänderter Form geäußerter Haß das Schuldgefühl beseitigen. Das bemerkenswerteste Beispiel hierfür ist die von jedem Neurotiker geäußerte unbewußte Meinung, teils Täuschung, teils Wahrheit, daß Liebe das einzige Heilmittel gegen das Schuldgefühl sei und daß er nur durch das Streben nach einem Sexualziel (und die Erlaubnis hiezu) von seinem Leiden erlöst werden könne. Diese Meinung setzt sich zusammen aus einer etwas pleonastischen Platitüde („wenn ich mich in einer sexuellen Situation frei und gutgeheißen fühle, werde ich kein Schuldgefühl haben") und aus der fälschlichen Voraussetzung, daß Entbehrung oder Versagung notwendigerweise Strafe für eine Schuld bedeuten. Ich möchte noch ein anderes Beispiel für dieses isopathische Prinzip heranziehen, eines, das mit den hier in Diskussion stehenden Themen eng verknüpft ist. In einer früheren Arbeit über Ursprung und Aufbau des Über-Ichs legte ich besonderen Wert auf den Abwehrcharakter des Schuldgefühles, das entsteht, um das Individuum vor der Entbehrung, die charakteristischerweise als Versagung (z. B. von seiten des Vaters) aufgefaßt wird, zu schützen. Dieses Schuldgefühl beobachten wir klinisch bei Neurosen und immer in der Übertragungssituation, hauptsächlich aber in der indirekten Perspektive der Projektion; die verbietende, verurteilende und versagende Funktion der schuldgefühlerzeugenden Instanz des Über-Ichs spiegelt sich in der Vorstellung, die sich der Patient vom Analytiker macht. Besonders wenn die Selbstbestrafungstendenzen in hohem Maße ausgebildet sind, dürfen wir erwarten, daß der Patient Strafen von seiten der Außenwelt (d. h. von Vaterersatzpersonen) provozieren wird, und man kann leicht wahrnehmen, daß dies geschieht, um das Schuldgefühl zu vermindern; durch die Provokation einer Strafe von außen rettet sich der Patient wenigstens teilweise vor einer von innen kommenden (Selbst-)Bestrafung. Wir haben es hier also wieder mit drei Schichten zu tun, die in ihrer Reihenfolge den oben erwähnten sehr ähnlich sind: zuerst Angst vor äußerer Strafe (z. B. von seiten des Vaters), dann Schuldgefühl und Selbstbestrafung, die das Individuum von der von außen zu erwartenden Strafe schützen sollen, etwa nach Art der religiösen Buße; schließlich die Provokation einer Strafe von außen, nichts anderes als die ursprünglich gefürchtete in verhüllter Form, und dazu angetan, das Individuum vor der Strenge der Selbstbestrafungstendenzen zu schützen. So wird der Vater zu Hilfe gerufen, um das Individuum

1) Beim Kongreß gebrauchte ich den Ausdruck „homöopathisches Prinzip"; Dr. Federn erinnerte mich aber daran, daß die Homöopathen den Terminus „Isopathie" für das hier in Rede stehende, ihnen wohlbekannte Prinzip reserviert haben.

vor dem zu retten, wodurch es sich seinerzeit vor dem Vater rettete. Wie bei der Vakzinentherapie wird die Krankheit geheilt, indem man eine Dosis ihrer Ursache verabreicht, und ebenso wie dort hängt der Erfolg der Kur von der willkürlich kontrollierbaren Dosierung des Krankheitserregers ab.

Das zuletzt Ausgeführte wird uns, wie ich hoffe, bei unseren weiteren Betrachtungen zu Hilfe kommen und führt uns zum zweiten Thema, zum Schuldgefühl. Man darf allgemeine Übereinstimmung unter den Analytikern hinsichtlich der klinischen und analytischen Beobachtung erwarten, daß das Schuldgefühl die verborgenste — wenn auch nicht unbedingt die zutiefst liegende — der drei von uns untersuchten Gefühlseinstellungen ist. Meiner Erfahrung nach erträgt das menschliche Bewußtsein Angst oder Haß viel eher als Schuldbewußtsein. Das Gefühl der Minderwertigkeit oder allgemeinen Wertlosigkeit erreicht oft einen so hohen Grad, daß die Mehrzahl der Patienten es sehr schwer erträgt. Man kann aus der übermäßigen Empfindlichkeit gegenüber dem bloßen Gedanken an eine Kritik nur folgern, daß die Gefahr wirklichen — nicht bloß wörtlichen — Zugeständnisses eines Unrechts eine ungeheure Bedrohung der Persönlichkeit bedeutet. Diese Intoleranz ist natürlich bei verschiedenen Individuen verschieden groß, und ich habe deutlich den Eindruck, daß die Intensität des vorhandenen Sadismus einer der Hauptfaktoren ist, von dem ihre Größe abhängt. Wenn sich diese Beobachtung als richtig erweist,[1] — nämlich, daß die Intoleranz gegenüber dem Schuldgefühl direkt vom Ausmaß des vorhandenen Sadismus abhängt, — muß man dies wohl mit Melanie Kleins Schlußfolgerung, daß der Ursprung des Über-Ichs eher in der sadistischen als in der phallischen Stufe zu suchen ist, zur Vereinbarung bringen. In diesem Zusammenhang muß man sich fragen, ob Schuldgefühl allein auf den Versuch hin, die primäre Angst aus unbefriedigter Libido zu bewältigen, — also als Abwehr — entstehen kann, und andrerseits, ob es immer und unvermeidlich mit dem Haßgefühl verknüpft ist. Ich wäre geneigt, diese beiden Fragen bejahend zu beantworten, doch mit der wesentlichen Einschränkung, daß man dabei zwei Phasen in der Entwicklung des Schuldgefühls unterscheiden muß. Im ersten Fall der Entstehung aus der primären Angst wäre es nicht ganz richtig, von Schuldgefühl im vollen Sinn des Wortes zu sprechen: es bedürfe hier eines eigenen Ausdrucks wie etwa „vor-verbrecherisches" *(pre-nefarious)* Stadium des Schuldgefühls. Dieses Stadium muß den Vorgängen bei Hemmung und Verzicht sehr ähnlich sein; die Formel dafür wäre ein kategorisches „ich darf nicht, weil es unerträglich ist". Es ist ein Versuch, der primären Angst zu entgehen. Die Situation kompliziert sich aber durch das Auftreten

1) Freud hat eine ähnliche Beziehung für die Zwangsneurose aufgezeigt (Hemmung, Symptom und Angst, S. 50).

einer Objektbeziehung. Hier bricht Sadismus mit Wut kombiniert auf die Versagung hin durch, Liebe[1] zur anderen Person kämpft mit Angst vor Strafe, die von ihr ausgeht (Kastration und Liebesentzug durch die geliebte Person), woraus das zweite Stadium, das des vollentwickelten Schuldgefühls, resultiert. Hier können wir die Formel so fassen: Ich soll nicht, weil es unrecht und gefährlich ist. Liebe, Angst und Haß[2] sind alle gleich notwendig für das endgültige Zustandekommen des Schuldgefühls, so daß es nicht unrichtig wäre, das Über-Ich als eine Zusammensetzung dieser drei zu bezeichnen, da seine Wesenheit darin besteht, eine früher nach außen gerichtete Einstellung zu einer nach innen gerichteten zu machen. Wie schon früher erwähnt, ist es wenig zweifelhaft, daß die selbstbestrafende Funktion des Schuldgefühls dazu dient, das Individuum vor der Gefahr einer Strafe von außen zu bewahren, ebenso wie dies bei der religiösen Buße der Fall ist.

Wir stoßen hier auf eines der wichtigsten Probleme. Wie kommt es, daß der Vorgang, der das Individuum vor einer unerträglichen Situation schützen soll und den wir vorläufig als haßbedingte Angst bezeichnen wollen, selbst unerträglich wird, so unerträglich, daß das Individuum aus Selbstverteidigung gegen diese Rettung zu der ursprünglichen Einstellung von Angst und Haß zurückkehrt, vor denen es sich schützen wollte? Wie können diese gleichzeitig unerträglicher und weniger unerträglich sein als das Schuldgefühl? Dies ist nur dadurch möglich, daß wir zwei verschiedene Erscheinungen im Psychischen verwechseln und mit ein und derselben Bezeichnung „Schuldgefühl" benennen. Ich meine, daß diese beiden Zustände die oben erwähnten zwei Stadien sind, nämlich das des Verzichtes und das der Selbstbestrafung. Wenn dies tatsächlich der Fall ist, werden wir eine gewisse Wechselbeziehung zwischen beiden erwarten dürfen. Dafür besitzen wir viel Beweismaterial, und Reik und Alexander gehen sogar so weit, daß sie in den Selbstbestrafungstendenzen ein Mittel sehen, das dem Individuum die Notwendigkeit des Verzichtes ersparen soll, d. h. es bestraft sich selbst, um sich dadurch die nötige Bedingung zur Befriedigung zu verschaffen. Es sei ferner daran erinnert, daß, wie vorhin bereits erwähnt, das sekundäre Auftreten von Angst und Haß keineswegs mit Angst und Haß der tieferen Schichten identisch ist. In einer Hinsicht ist die Sachlage viel künstlicher: die Gefahr der Strafe von außen z. B., der sich das Individuum aussetzt, ist selten wirklich ernstzunehmen, jedenfalls nicht im Vergleich zur grausamen

1) Es erscheint mir sehr unwahrscheinlich, daß Schuldgefühl in Zusammenhang mit einem nur gehaßten Objekt auftreten kann: Ambivalenz ist eine wesentliche Bedingung des Schuldgefühls.

2) Es ist interessant, daß das Wort „*Innocent*" ein Sich-Zurückhalten vom Wehetun bedeutet.

Tatsache, die das Unbewußte in der ursprünglichen Gefahr sieht. Die sekundären Schichten von Angst und Haß sind mit anderen Worten viel ichgerechter als die primären Schichten, viel mehr unter Kontrolle und Regulierung des Ichs.

Wir müssen uns jetzt dem dritten und letzten Gegenstand unseres Themas zuwenden, nämlich der Untersuchung der Angst.[1] Wir wollen zu Beginn die Frage aufwerfen: Beinhaltet Angst (vor Beschädigung) immer den Gedanken an Wiedervergeltung, d. h. ist sie immer mit einer vorhergehenden Haßeinstellung verknüpft oder gar mit einer von Schuldgefühl zugleich? Theoretisch ist nicht einzusehen, warum es so sein sollte, und bei manchen furchtsamen Tieren, z. B. beim Hasen, erschiene diese Annahme geradezu grundlos. Doch müssen wir nach unseren klinischen Erfahrungen zugeben, daß wir in allen Altersstufen mit Ausnahme der frühen Kindheit das eine nie ohne das andere finden, so daß wir annehmen müssen, daß Haß und wahrscheinlich auch Schuldgefühl überall dort vorhanden sind, wo wir auf Angst stoßen. Dies ist vielleicht deshalb der Fall, weil die bloße Entbehrung so rasch die Bedeutung von Entzug und Versagung bekommt und daher Zorn und Haß erweckt. Wenn sich die Entbehrung als unerträglich erweist und infolgedessen Angst entwickelt wird, kann man sicher ein, daß auch Angst und Schuldgefühl vorhanden sind. Diese klinische Beobachtung aber ist kein Beweis dafür, daß die frühe Angst auf Haß oder Schuldgefühl hin entsteht, wie dies in den obersten Schichten oft zu sein scheint. Im Gegenteil, alles spricht dafür, so besonders die Befunde aus den Kinderanalysen, daß die Angst ihnen vorangeht.

Was nun die Angst selbst betrifft, müssen wir unterscheiden zwischen Angst bei einer äußeren Gefahr, die durch ein äußeres Ereignis hervorgerufen wird, und Angst vor einer inneren Gefahr, die sich aus einer bestimmten inneren Situation entwickelt. Es besteht kein Zweifel, daß unsere Fortschritte in der Erkenntnis der Tatsachen früher dadurch sehr verzögert wurden, daß wir die Bedeutung dieses Unterschiedes nicht erkannten. Dieser Unterschied ist von Freud so klar in „Hemmung, Symptom und Angst“ formuliert worden, daß ich Ihre Erinnerung daran durch das Zitat nur einer Stelle auffrischen möchte: (S. 120) „Der Angst wurden so im späteren Leben zweierlei Ursprungsweisen zugewiesen, die eine ungewollt, automatisch, jedesmal ökonomisch gerechtfertigt, wenn sich eine Gefahrsituation analog jener der Geburt hergestellt hatte, die andere vom Ich produzierte, wenn eine solche Situation nur drohte, um zu ihrer

1) Es wird Ihnen klar sein, daß ich das Wort „*Fear*“ in diesem Vortrag im klinischen Sinn von Angst und Besorgnis verwende, nicht im rein biologischen Sinn, etwa von erhöhter Wachsamkeit und dazugehörigen Reaktionen.

Vermeidung aufzufordern." Unsere Patienten liefern uns oft einen bewußten Hinweis darauf, wenn sie darüber klagen, daß „sie sich vor der Angst fürchten".

Bevor wir Wesen und Funktionen der Angstreaktion untersuchen, müssen wir uns über das Wesen der Gefahr klar werden. Freud bezeichnet als „traumatische Situation" (a. a. O., S. 126) eine solche, die charakterisiert ist durch Hilflosigkeit, Unbestimmtheit und Objektlosigkeit des zu Befürchtenden, wobei das Individuum unfähig ist, das Übermaß an Erregung, für die keine Abfuhrmöglichkeit besteht, zu bewältigen. Es ist evident, daß dies die Ursprungssituation ist, obwohl er meint, daß diese Situation im späteren Leben, speziell in der somatisch bedingten Angstneurose, wiederkehren kann. Andererseits bezeichnet er die typische Angst der Psychoneurosen als Reaktion auf eine „Gefahrsituation", wobei die Angst absichtlich vom Ich erzeugt wird, um das Individuum vor der Möglichkeit der Annäherung einer traumatischen Situation zu warnen und die Notwendigkeit von Abwehrmaßnahmen anzuzeigen. Diese beiden Situationen entsprechen dem, was wir vorläufig als äußere und als innere Gefahr bezeichnet haben. Freud betont, daß die Angst der Psychoneurosen eine Angst vor äußerer Einwirkung ist, daß der Libidoimpuls nicht an und für sich als Quelle der Angst betrachtet werden kann, sondern nur insoferne, als er eine solche äußere Einwirkung veranlaßt (a. a. O., S. 67). Es scheint daraus zu folgen, daß grundsätzlich auf zweierlei Weise die äußere Gefahr in Kraft tritt, und wir sehen, daß beide zur Wiedereinsetzung der primären inneren Gefahr führen. Entweder wird das Objekt der Befriedigung, für den Knaben also die Mutter, entzogen, oder es droht ein Elternteil, beim Knaben der Vater, mit der Beraubung des zur Befriedigung nötigen Organs. In beiden Fällen ist das Resultat dasselbe: im ersten Falle tritt die Entbehrung direkt ein, im zweiten auf dem Weg über die Beraubung. Aber Entbehrung ist nur eine andere Bezeichnung für die ursprüngliche traumatische Situation, die sich als unerträgliche Reizspannung infolge Sperrung der Abfuhrwege darstellt. Wir können also sagen, daß die Gefahr, auf die Freud anspielt, wenn er von „Kastrationsangst des Ich" spricht (a. a. O., S. 40), darin besteht, daß das Ich die Fähigkeit oder Möglichkeit erotischer Befriedigung einbüßen könnte. Die Angst vor einer Libidoerregung, die nicht die Möglichkeit noch Gestattung der Befriedigung hat, kann mit jener Libido, der eine Befriedigungsmöglichkeit offen steht, in Interferenz treten; um es anders auszudrücken, die Libido, die nicht ichgerecht ist, stellt eine Gefahr für die ichgerechte Libido dar. Dies drückt sich klinisch als Impotenzangst aus, die interessanteste Variation aber finden wir in der Angst vor dem Verlust der

Persönlichkeit, vor dem Verlust der erhabensten Ideale oder hochgeschätzten Genüsse. Die Analyse zeigt dann, daß es sich da bei diesen immer um unvollkommene Sublimierungen von Inzestwünschen handelt, die den Kernpunkt im narzißtischen Gefüge des Ichs bilden. Daher kann die in Rede stehende Gefahr ebensowohl als Gefahr für das Ich oder für die Libido bezeichnet werden; genauer gesprochen ist es eine Gefahr für den libidinösen Bestand des Ichs, für seine Fähigkeit zu libidinöser Befriedigung in sinnlicher oder sublimierter Form.

Dies aber entspricht genau dem, was ich seinerzeit als „Aphanisis" bezeichnet habe. Einige Kollegen brachten ihr Erstaunen zum Ausdruck, daß gerade ich, der ich immer die konkrete Natur des Unbewußten, besonders im Zusammenhang mit der Symbolik, betonte, jetzt einen Teil seines Inhalts mit einem so abstrakten griechischen Terminus belegt habe. Ich hatte dafür zwei Gründe. Erstens finde ich es notwendig, die uneingeschränkte Ausdehnung des zu Befürchtenden zu betonen, die in gewissem Sinne weiter geht und vollständiger ist als die der Kastration, das Wort im eigentlichen Sinn gebraucht. Denn auf den Penis kann vom Mann weitgehend Verzicht geleistet werden, — sogar im *Ubw*, — da seine Stelle auch von andern erogenen Zonen übernommen werden kann, und bei Frauen ist seine Bedeutung ja überhaupt eine sekundäre. Die äußerste Gefahr, um die es sich hier handelt, droht nicht nur allen jenen Formen der Sexualität, die unerreichbar und verboten sind, sondern auch den ichgerechten und ihren Sublimierungen. Sie bedeutet eine völlige Vernichtung der direkten und indirekten sexuellen Genußfähigkeit, eine Tatsache, auf deren Bedeutung wir noch bei Betrachtung der primären traumatischen Situation werden zurückgreifen müssen. Zweitens wurde damit der Versuch einer intelligiblen Schilderung für einen Tatbestand unternommen, dem beim Kind weder bewußt noch unbewußt ein gedankliches Gegenstück im Seelenleben entspricht. Hier unterscheidet sich dieser Versuch wesentlich von der analytischen Deutung des Unbewußten im gewöhnlichen Sinn. In der Angstneurose z. B. gibt es nach Freud viel eher eine automatische Herstellung einer Angstsituation als eine bewußte oder unbewußte Furcht vor einer bestimmten Gefahr. Wie immer sich das verhalten mag, mir erscheint die Freudsche Annahme ziemlich wahrscheinlich, — wir müssen zugeben, daß dies jedenfalls in der Kindheit so sein muß, in einem Stadium vor jeder gedanklichen Entwicklung. Ich meine damit nicht die Geburtssituation selbst, an der noch so vieles unklar ist, sondern den viele Monate später beobachtbaren Tatbestand einer als vorgedanklich und als primär zu bezeichnenden Angst (Urangst). Erst wenn diese Situation mit der Außenwelt in Verbindung gebracht

wird und die Angst vom Ich als warnendes „Signal" (Freud) erzeugt wird, können wir von Angst mit einem bestimmten gedanklichen Inhalt sprechen.

Da wir jetzt das Wesen der „Gefahr" einigermaßen geklärt haben, können wir uns nunmehr einer genaueren Untersuchung der Angst selbst zuwenden. Dabei stoßen wir auf den Begriff der primären „traumatischen Situation". Es ist kaum zweifelhaft, wie Freud von Anfang an betonte, daß diese frühe Angstsituation direkt in Zusammenhang steht mit der einfachen Situation der libidinösen Versagung. Wir sagen „in Zusammenhang steht", doch bildet gerade die Erforschung der genaueren Natur dieser Beziehung das zweite Grundproblem dieser Arbeit und führt uns in eines der dunkelsten Gebiete der gesamten Psychoanalyse. Ich habe seit vielen Jahren die Ansicht vertreten, daß Freuds Formulierung über die Konversion verdrängter Libido in Angst psychologisch und biologisch unhaltbar sei. Freud hat diese Formulierung kürzlich zurückgezogen (a. a. O. S. 40), obwohl er für den Fall einer primären, automatisch erzeugten und objektlosen Angst dabei eine Ausnahme macht (a. a. O. S. 41, 88). Es erhebt sich also die Frage, ob die bekannte biologische Funktion der Angst als einer Abwehrmaßnahme im Zusammenhang mit der ebenso ausdrücklich als Abwehrmaßnahme zu wertenden „Signal"bedeutung der Angst der Psychoneurosen nicht berechtigt, für den Fall der Urangst eine gleiche Funktion anzunehmen. Für diese kann die Situation folgendermaßen charakterisiert werden: Hilflosigkeit gegenüber unerträglicher Libidospannung, für die es keine Abfuhr, Erleichterung und Befriedigung gibt; Freud spricht von „Unbefriedigung, Anwachsen der Bedürfnisspannung, gegen die der Säugling ohnmächtig ist" (a. a. O. S. 82), und sagt, daß der eigentliche Kern der „Gefahr" „das Anwachsen der Erledigung heischenden Reizgrößen ist" (a. a. O. S. 83). Ist diese Formulierung nicht erweiterungsfähig? Warum ist die in Rede stehende Reizspannung unerträglich und warum gefahrdrohend? Bedeutet der evidente Hemmungscharakter der Angst in gewissem Sinn eine Abwehr des Unerträglichen oder ist er auf eine einfache, sozusagen mechanische Folge der von der Abfuhr abgesperrten Reizspannung zurückzuführen? Ich meine, es ist beides der Fall. Wenn wir unsere Schwesterwissenschaft, die Physiologie, befragen, — vielleicht sind wir dazu berechtigt, wenn es sich um ein so tiefliegendes vorgedankliches Gebiet handelt, — erfahren wir, daß es dort eine ähnliche Situation gibt, die man experimentell erzeugen kann, und die in der Reizerschöpfung selbst ein Ende findet; ein Hungriger hört auf, Hunger zu empfinden, wenn er lange Zeit Nahrungszufuhr entbehren muß, und Hungerkünstler sind wahrscheinlich Leute, die das Anfangsstadium des

Hungerreizes besser ertragen und eine gastrische Empfindungslosigkeit leichter erreichen als andere. Wenn es sich mit der Libido ähnlich verhält, müßte es in einem solchen Fall zur vollkommenen Vernichtung der Libido und jeder sexuellen Genußfähigkeit — der subjektiven Empfindung nach für immer — kommen. Es kann nun sein, daß die Urangst ebenfalls eine Abwehr bedeutet, u. zw. gegen den Zustand der Aphanisis, welcher dem oben geschilderten äußeren Gefahrenzustand entspricht.

Es gibt noch zwei andere Punkte, von denen aus Licht auf dieses Problem fallen kann. Wenn wir die konstituierenden Elemente der Angst betrachten, finden wir, wie ich an anderer Stelle ausführlich dargelegt habe, daß körperliche und seelische Erscheinungsformen der Angst in zwei Gruppen zerfallen, in solche der Hemmung und solche der Übererregung. Der Gegensatz zwischen Verminderung des Speichelflusses und Zunahme der Harnproduktion demonstriert dies deutlich. Dies muß eine Bedeutung haben. Eine zweite Überlegung führt uns zu folgendem. In Fortsetzung des früheren Gedankenganges ermöglicht sich die Annahme, daß auch die Urangst eine, wenn schon nicht im psychologischen Sinn zweckvolle Funktion hat. Es wäre ja nicht weiter verwunderlich, wenn das Ich in dem verzweiflungsvollen Zustand der Bedrohung durch die Aphanisis jeden erdenklichen Versuch macht, sich Erleichterung zu verschaffen. Ich glaube, man könnte diesen Versuch in zwei Gruppen teilen, die die Einteilung der beiden oben erwähnten Erscheinungsformen der Angst überdecken. Die eine Gruppe besteht in dem Versuch, das Ich von der Erregung zu isolieren; dieser würde — wenn er Erfolg hätte — einen der hysterischen Anästhesie verwandten Zustand erzeugen. Er muß wohl den Beginn dessen darstellen, was Freud Urverdrängung nennt. Dem steht gegenüber der Versuch, auf direktem Wege die Reizspannung zu erledigen, u. zw. entweder durch Eröffnung beschränkter Abfuhrmöglichkeiten oder in einer mehr aggressiven Form durch Erdrückung der Erregung selbst. Die erste Gruppe bedarf keiner weiteren Erklärung, doch ist es nötig, die Darstellung der zweiten zu erweitern. Viele Erscheinungen der Übererregung, z. B. die Aufregung, Pollakisurie, müssen ein gewisses Maß an Libidoabfuhr bringen, und Freud meint (a. a. O. S. 129, Fußnote), daß selbst die durch Hemmung erzeugte Lähmung durch die Angst zur masochistischen Befriedigung benutzt werden kann. Man erinnert sich daran, daß, was bisher noch nicht ausdrücklich formuliert wurde, dies in gleicher Weise für alle Abwehrmechanismen zutrifft. Reik und Alexander z. B. haben zwingend dargelegt, daß die Wirkung des Schuldgefühls nicht allein in der Hemmung der verbotenen Impulse besteht, sondern daß es in gewissem Ausmaß den Mechanismus der Bestrafung auch befriedigen könnte. In der

Regression, die, wie Freud klar gezeigt hat, eine Form der Abwehr ist, erfolgt ein Einbruch in tiefere, leichter zugängliche Stufen, auf die sich die Libido zurückzieht. Sogar die schuldgefühlsbedingte Selbstkastration eröffnet dem Individuum Befriedigungsmöglichkeiten in Form femininer Erotik. Was den Prozeß der Unterdrückung der Libido anbelangt, der den Kern jeder Hemmung bildet, so fasse ich ihn als frühestes Stadium der Verzichtleistung auf. Diese Verzichtleistung stellt andererseits den wesentlichen Anteil jenes Prozesses dar, durch den die fruchtlosen Inzestwünsche in nützliche psychische Aktivität gewandelt werden. Aus der zentralen Bedeutung dieses Prozesses für die Neurosenentstehung soll er nun der Gegenstand unserer Aufmerksamkeit sein.

Wenn unsere Annahme zutrifft, kommen wir zu folgendem Schluß: Was das Kind in der primären „traumatischen" Situation als so unerträglich empfindet und dem es sich so hilflos ausgeliefert fühlt, ist der Verlust der Herrschaft über die libidinöse Erregung und über die Möglichkeit, die libidinöse Erregung abzuführen und aus dieser Abfuhr Lust zu beziehen. Wenn diese Situation nicht beendet wird, muß sie unbedingt in den Erschöpfungszustand einer temporären Aphanisis übergehen, der zweifellos für das Kind die Bedeutung eines Dauerzustandes annimmt. Alle die komplizierten Abwehrmaßnahmen, die das Studienobjekt der Psychoanalyse bilden, sind im Grunde Versuche, diesem Endzustand zu entgehen. Urangst, nicht weniger als späteres „Angstsignal" gehören ihrem Wesen nach zu den Abwehrmaßnahmen. Die Verdrängung, die, wie Freud kürzlich ausführte, auch nur eine Form der Abwehr ist, ist eine der Folgen der Angst.

III

Es bleibt noch übrig, die zwischen Angst, Schuldgefühl und Haß bestehenden Beziehungen zu ordnen und die allgemeinen Einsichten zu formulieren, die sich aus den ausgeführten Details ergeben.

Wir haben beobachtet, daß in der Entwicklung jeder der drei seelischen Reaktionen zwei Stufen feststellbar sind. Bei der Angst ist die erste Stufe die primäre Furcht vor der Aphanisis, die aus der ins Unerträgliche gesteigerten Bedürfnisspannung entsteht; die zweite finden wir dann, wenn die Entbehrungssituation mit einer äußeren Versagung identifiziert wird, als „Angstsignal" vor dieser Gefahr. Beim Haß ist die erste Stufe der Ärger über die Versagung, die zweite der aus der Sexualisierung des Haßimpulses entstehende Sadismus. Beim Schuldgefühl ist die erste Stufe die, welche wir als „vorverbrecherischen" Hemmungszustand bezeichnet haben,

dessen Funktion eine Unterstützung der früheren Angstreaktion darstellt und tatsächlich auch von dieser nur schwer zu unterscheiden ist, als zweites das Stadium des eigentlichen Schuldgefühls, dessen Funktion im Schutz vor äußeren Gefahren besteht.

Es ist bemerkenswert, daß Hemmung nur bei Angst und Schuldgefühl auftritt. Wenn dabei im weiteren Verlauf auf Grund der Verzichtleistung die Wünsche in mehr Befriedigung versprechende Bahnen gelenkt werden, mag dieser Ausgang als zufriedenstellend bezeichnet werden. Möglicherweise, weil der Hemmungsfaktor in der Haß- und Sadismusreaktion fehlt und weil diese von Natur aus die äußere Gefahr provoziert, hat gerade diese sozial wie pathologisch so ungünstige Wirkungen (Zwangsneurose, Paranoia, Melancholie). Klinisch erscheint dieser Ausgang gewöhnlich als einziger Ausweg zwischen Hemmung und Schuldgefühl, als Abwehr oder Protest dagegen; es kann aber auch das Gegenteil der Fall sein, daß nämlich Hemmung und Schuldgefühl abwechselnd als Abwehr gegen die Gefahren des Sadismus eintreten.

Der kritische Punkt für die ganze Untersuchung liegt offenbar dort, wo die innere Situation nach außen verlegt wird, wo Entbehrung zur Versagung wird. Weil die Außenwelt, leichter zugänglich, leichter beeinflußbar ist und eine willkommene Hilfe bei der Erstrebung der Befriedigung darstellt, muß das Kind den Eindruck gewinnen, daß die Situation sich zu seinem Vorteil geändert hat, obwohl es in Wahrheit nur alten Gefahren in neuer Form begegnet. Hier spielt die Phantasiegestalt des strengen Elternteils eine wichtige und unentbehrliche Rolle. Die Vergrößerung der äußeren Gefahr erhöht die Vorteile, die sich aus der Verlegung nach außen ergeben, und in der Entwicklung des Über-Ichs liegt ein Weg, die Schwierigkeiten in neuer Form zu bewältigen. Ebenso wie die Reaktionen der Pubertät durch die der infantilen Sexualphase bestimmt werden, müssen auch die Reaktionen der äußeren (Ödipus-) Situation der Kindheit unter dem Einfluß der vorhergehenden inneren Situation stehen. So z. B. je größer die Urangst, um so strenger die Elternimago der Ödipussituation. Je sadistischer die erste Haßreaktion, desto schwieriger die Bewältigung des Schuldgefühls in der späteren usf. Wir sehen uns so veranlaßt, besonderen Nachdruck auf die Bedeutung der frühesten Reaktionen zu legen. Es war eine Offenbarung, als Freud die fundamentale Wahrheit verkündete, daß alle Angst letztlich Angst vor den Eltern ist. alles Schuldgefühl, Schuldgefühl den Eltern gegenüber und aller Haß Haß gegen die Eltern. Wir beginnen aber einzusehen, daß auch die ganz frühen Einstellungen prähistorische Vorgänger haben müssen, von denen sie aller Voraussetzung nach stark beeinflußt werden.

Um die Aufzählung unserer Schlüsse zu vervollständigen, sei wieder auf die am Anfang vorgebrachten Erwägungen hingewiesen. Dort machte ich auf die Schichten aufmerksam, innerhalb deren eine sekundäre Abwehr der drei Einstellungen, Angst, Haß und Schuldgefühl, erfolgt, und zeigte auf, daß diese Abwehrmechanismen selbst eine Art „Wiederkehr des Verdrängten" darstellen. Wir haben damals gesehen, wie tiefliegend die primären Schichten dieser drei Einstellungen sein müssen und daß man in der Entwicklung jeder einzelnen zwei Stadien unterscheiden kann. Die Beziehung der sekundären Schichte scheint folgende zu sein. Jede dieser Grundeinstellungen kann sich auf der primären Stufe als unerträglich erweisen, so daß es zur Bildung sekundärer Abwehrreaktionen kommt, die wie eben erwähnt, sich aus einer anderen dieser Einstellungen entwickeln. So kann sekundärer Haß aus der Bewältigung von Angst oder Schuldgefühl hervorgehen, sekundäre Angst („Signal"angst) aus der Bewältigung schuldgefühlerzeugenden Hasses oder vielmehr der damit verbundenen Gefahr, und bisweilen sogar sekundäres Schuldgefühl aus der Bewältigung der beiden andern. Diese sekundären Reaktionen sind daher regressiver Natur und dienen der Abwehr wie jede andere Regression.

Es ist wichtig, auf die Rolle der Libido im Zusammenhang mit diesen drei Gefühlseinstellungen hinzuweisen. Jede von ihnen kann sexualisiert werden. In der Angst ist es der masochistische Charakter von Lähmung und Hemmung und die somatische Abfuhr in der Angstreaktion selbst, beim Schuldgefühl ist es der moralische Masochismus und beim Haß die Entwicklung des Sadismus.

Freud hat kürzlich auf die bemerkenswerte Tatsache hingewiesen, daß wir auch jetzt noch nicht in der Lage sind, die anscheinend so einfache Frage, warum eine Person neurotisch wird und eine andere nicht, zu beantworten. Ich bin überzeugt, daß es sich bei der endlichen Lösung dieser Frage herausstellen wird, daß die Antwort in der Reaktion des Kindes auf die primäre „traumatische" Situation sich ergeben wird und im weiteren in der Reaktion auf die Gefahren der Ödipussituation, die sich daraus entwickelt. Das Hauptergebnis dieses Vortrages ist, daß Angst, Haß und Schuldgefühl als Reaktionen auf diese Ursituation anzusprechen sind und daß sie deren Bewältigung versuchen. Als Wichtigstes erhebt sich die Frage, wie es möglich ist, einen hohen Grad libidinöser Reizspannung zu ertragen, ohne der Macht über die Situation verlustig zu gehen. Wenn das Kind so hilflos ist, daß es die Gefahr spontaner Aphanisis nicht bewältigen kann, wird es zu verzweifelten Maßnahmen greifen und in Gefahr geraten, zwischen zwei unvorteilhaften Situationen hin und her zu pendeln. Einerseits kann es zu sehr von der artifiziellen Aphanisis

durch die Hemmung abhängig sein, was seinerseits wieder den Verlust der Macht über die störenden Wünsche bedeuten kann, die damit selbst zum Schwinden gebracht werden. Anderseits mag es den leichtern Pfad betreten und in exzessivem Ausmaß Abwehrmaßnahmen in der Form von Angst, Haß und Schuldgefühl entwickeln, ein Weg, der sicher zur Neurose führt. Es wäre wahrscheinlich richtiger zu sagen, daß das Kind nicht zwischen den beiden Möglichkeiten hin und her schwankt, sondern daß die erstgenannte die primäre ist, die zweite aber ergriffen wird, wenn die erste fehlschlägt. Dies würde genügend erklären, woher die überragende Bedeutung der „Alles- oder Nichts" Reaktion kommt, die für schwere Neurosen und für die offenkundige Angst vor dem Maßhalten, die die Neurotiker aufweisen, so sehr charakteristisch ist. Einen Wunsch in der Hand zu haben und zu lenken, oder mit ihm zurückzuhalten, wenn nötig, bedeutet für den Neurotiker die Schuldgefühlsreaktion spielen lassen, die für ihn den einzigen Grund darstellt, seine Wünsche zu zügeln. Davon nun hat er wohlbegründete Angst, da er niemals gelernt hat, die hemmende Tendenz, die das Wesen des Schuldgefühls ausmacht, und in der Gefahr artifizieller Aphanisis verbunden ist, zu beherrschen. Gerade das, worin er ursprünglich Rettung suchte, ist für ihn zur größten Gefahr geworden.

Wenn der hier niedergelegte Gedankengang sich als richtig erweist, muß er bedeutende Folgen für die praktischen Probleme der Therapie haben. Das am schwersten zu erreichende Ziel der therapeutischen Analyse ist, Toleranz zuerst für das Schuldgefühl zu erreichen: und dann für den Haß und die Angst die ihm zugrunde liegen, und die größte Schwierigkeit die uns begegnet, ist der Mangel an Vertrauen in die Möglichkeit der Bewältigung der ursprünglichen Abwehrhemmung bei unseren Patienten. Der Kampf ist halb gewonnen, wenn der Patient einsieht, daß es andere als moralische Gründe gibt, Triebbefriedigungen einzuschränken; völlig gewonnen aber ist er, wenn der Patient die volle Überzeugung erlangt, daß seine Fähigkeit zur Einschränkung, statt, wie bisher stets eine Gefahr zu bedeuten, im Gegenteil die einzige Möglichkeit darstellt, das zu erlangen, was er sucht, nämlich sichere Herrschaft über seine Persönlichkeit, besonders in libidinöser Beziehung zugleich mit Selbstbeherrschung in des Wortes voller Bedeutung. Nur dann ist er imstande, der Realität entsprechend gegenüberzutreten, innerhalb seiner eigenen Persönlichkeit wie in der Außenwelt.

Zur Psychologie des Transvestitismus

Vortrag auf dem XI. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Oxford, Juli 1929

Von

Otto Fenichel

Berlin

I

Alle Autoren, die sich mit Transvestiten beschäftigt haben, sind sich darüber einig, daß deren rätselhaftes Tun Berührungspunkte mit verschiedenen anderen perversen Praktiken aufweist. Erst 1910 wurde diese Erscheinungsform der Psychopathia sexualis von Hirschfeld mit Recht als eigene Perversionsart beschrieben,[1] die früheren Autoren hatten einschlägige Fälle auf der Basis solcher Berührungspunkte anderen Perversionen subsumiert. Diese Verwandtschaft mit den anderen Perversionen erweckt die Hoffnung, daß die psychoanalytische Aufklärung des Transvestitismus auch zur Klärung der Perversionspsychologie überhaupt wichtige Beiträge wird liefern können. Diese Verwandtschaft wird uns aber auch — soweit verwandte Perversionen bereits analytisch durchforscht sind — den Weg zum Verständnis des Transvestitismus bahnen helfen.

Wenn auch das Tun mancher Transvestiten durchaus als masochistisch imponiert (man denke etwa an den seiner Herrin Omphale in Frauenkleidern dienenden Herkules, der Idealfigur vieler Transvestiten), wenn viele auch nur zur Befriedigung kommen, wenn sie in der Verkleidung gesehen werden, also eigentlich Exhibitionisten sind, die weitaus deutlicheren Beziehungen, die auch Gegenstand wissenschaftlicher Kontroversen geworden sind, sind die zu Fetischismus und Homosexualität: Die Überschätzung der Kleidung und Wäsche und viele eigentlich fetischistische Züge bei einschlägigen Fällen, z. B. besondere Vorliebe für Schuhe oder Ohrringe, gaben Anlaß, die Transvestiten als eine besondere Art Fetischisten aufzufassen, wogegen Hirschfeld[2] und

1) M. Hirschfeld: „Die Transvestiten." Berlin, Pulvermacher und Co., 1910.
2) A. a. O.

Ellis[1] mit Recht hervorhoben, daß der Transvestit ja durch einen dem Fetischismus fremden Zug charakterisiert ist, nämlich dadurch, daß der „Fetisch" nur am Körper des Patienten selbst zu einem solchen wird, nicht (oder in nur sehr abgeschwächtem Maße) als Objekt an sich. — Die Transvestiten wollen aber nicht nur weibliche Kleidung tragen, sie wollen überhaupt weiblich leben, sind effemeniert; was Grund genug war, sie vielfach den passiven Homosexuellen zu subsumieren, wogegen Hirschfeld sehr energisch auftrat indem er bewies, daß die Transvestiten sich meist ausschließlich zu Personen des anderen Geschlechts erotisch hingezogen fühlen. Später teilte er[2] und Näcke[3] die Transvestiten je nach ihrer Sexualrichtung in heterosexuelle, homosexuelle, narzißtische und asexuelle ein. Dem Psychoanalytiker erscheint eine solche Einteilung bedeutungslos, weil sie sich nur an die manifesten Triebäußerungen hält und die unbewußten Triebabläufe ganz außer acht läßt. Diese einbeziehend, meinte Stekel,[4] den Transvestitismus doch nur als Maske der Homosexualität auffassen zu sollen. Das Problem ist aber, unter welchen Bedingungen gerade diese Maske gewählt wird.

Zusammengefaßt: Mit dem Fetischisten hat der Transvestit die Überschätzung der weiblichen Kleidung und Wäsche gemeinsam, mit dem passiv Homosexuellen (und dem femininen Masochisten) die feminine Einstellung. Von beiden weicht er in seinem spezifischen Sexualwunsch, die Kleidung des anderen Geschlechts anzulegen, ab. Der Psychoanalytiker argwöhnt, daß den manifesten Übereinstimmungen auch solche der zugrunde liegenden unbewußten Mechanismen entsprechen werden. Und dieser Argwohn wird durch die Analyse von Transvestiten durchaus bestätigt.

Fetischismus und passive Homosexualität des Mannes sind analytisch so weit durchforscht, daß man die Resultate dieser Durchforschung auf kurze Formeln bringen kann: Der Fetischist hat nach Freud aus Kastrationsangst die Penislosigkeit der Frau nicht akzeptiert und kann nur lieben, wenn er seinem weiblichen Objekt illusionär einen Penis verleiht.[5] Der feminine Homosexuelle krankt ebenfalls an der Kastrationsangst. Er kann penislose Wesen überhaupt nicht lieben; er hat aus Kastrationsangst (und natürlich aus konstitutionellen Gründen) seinen Ödipuskomplex so erledigt, daß er seine Liebe zur Mutter durch eine Identifizierung mit ihr ersetzt

1) „Eonism" in „Studies in the Psychology of sex", Vol VII, F. A. Davis Company, Philadelphia, 1928.
2) Jahrbuch f. sexuelle Zwischenstufen, 1923.
3) „Zum Kapitel der Transvestiten", Archiv f. Kriminalanthropologie, XVII.
4) S. „Der Fetischismus" und „Onanie und Homosexualität".
5) Freud: „Der Fetischismus." Ges. Schr., Bd. XI.

hat. Er ist nun selbst die Mutter, die Frau, und sucht nun als solche neue Objekte, je nachdem den Vater oder einen Vertreter seiner eigenen Person.[1] — Der Transvestit, der mit beiden verwandt ist, scheint nun der zu sein, für den beide Formeln gleichzeitig zutreffen: Er hat den Glauben an die phallische Natur der Frau nicht aufgeben können, sich aber außerdem mit dieser phallischen Frau identifiziert. — Die Identifizierung mit der Frau an Stelle oder neben der Liebe zu ihr ist im manifesten Bild so deutlich, daß Ellis, wie wir noch hören werden, darin das Wesen des Transvestitismus gesehen hat.[2] Daß aber die Frau, mit der der Transvestit sich identifiziert, phallisch gedacht ist, und daß gerade das das Wesentliche ist, konnte, weil es unbewußt ist, ohne Psychoanalyse nicht gefunden werden.

Im transvestitischen Akt sind Objektliebe und Identifizierung vorhanden, beide in ihren Erscheinungsformen durch den Kastrationskomplex, durch das Festhalten am phallischen Glauben, modifiziert. Der transvestitische Akt hat einen doppelten Sinn, einen objekterotischen (fetischistischen) und einen narzißtischen (homosexuellen). *1)* Der Patient verkehrt statt mit der Mutter oder ihrer Ersatzfigur fetischistisch mit deren Kleidern, die er möglichst nahe an seinen Körper, an seine Genitalien heranbringt; daher erklärt sich die häufige „Liebesbedingung", daß es benutzte, womöglich vom Gebrauch durch eine Frau noch warme, den Geruch der Frau enthaltende Kleidung oder Wäsche sein muß. Dieser Verkehr ist typischerweise sadistisch gedacht. *2)* Der Patient selbst stellt eine phallische Frau dar. Eine Frau — das schreit er ja überlaut heraus; eine phallische — das ergibt die Analyse. Der Penis ist dabei doppelt vertreten: *a)* im wirklichen unter den Frauenkleidern vorhandenen Penis des Patienten. — Ein Transvestit phantasierte sich immer wieder die Überraschung eines Liebhabers, der ihn als Frau anspricht und dann beim Entkleiden seinen Penis entdeckt. *b)* Im Kleid, das den Penis symbolisch ersetzt, und das der Transvestit, auch wenn er nur geheim und onanistisch seiner Leidenschaft frönt, ja immer zur Schau stellen will, — ein verschobener Exhibitionismus, der, wie der echte, zum Zweck der Kastrationswiderlegung erfolgt. — Diese Formeln bedürfen nun noch einer Ergänzung, um das klinische Bild des Transvestitismus psychoanalytisch verständlich zu machen, der Beschreibung der sich — wie beim Homosexuellen — nach vollzogener Identifizierung abspielenden neuen Objektwahlen. Diese haben wieder einen narzißtischen und einen objekterotischen Teil. Bezüglich des

1) S. z. B. „Drei Abhandlungen zur Sexualtheorie." Ges. Schr., Bd. V, S. 18, Fußnote.

2) A. a. O

ersteren ist zu sagen, daß die Möglichkeit einer so weitgehenden Ersetzung einer Objektliebe durch eine Identifizierung nur gegeben ist bei besonders ausgeprägter narzißtischer Konstitution. Tatsächlich geht die narzißtische Regression, deren Ausdruck diese Identifizierung ist, weit über das hinaus, was wir bei Homosexuellen zu sehen gewohnt sind. Die Liebe zu sich selbst, Phantasien, daß der männliche Teil der Person mit dem weiblichen, also mit sich selbst, Geschlechtsverkehr haben könnte, sind nicht selten; die Liebe zur phallischen Mutter geht vielfach in eine Liebe zu dem durch die Identifizierung mit der phallischen Mutter veränderten Ich über, ein Zug, der auch schon nichtanalytischen Autoren aufgefallen ist, die neben einem hetero- und einem homosexuellen einen narzißtischen Transvestitentyp beschrieben haben. — Andererseits suchen sich die Patienten aus der femininen Identifizierung heraus auch neue Realobjekte, sie wollen als Frauen gesehen und geliebt werden, bzw. in Wendung des ursprünglichen Sadismus gegen das Ich, masochistisch gequält werden. (Auch hier zeigt sich im passiven Sexualziel, das trotz des phallischen Charakters der dargestellten Frau das Bild beherrscht, der narzißtische Einschlag.) — Diese Objekttendenz des Transvestiten erweist sich analytisch als gerichtet auf *1)* in tiefer Schichte den Vater. Darin gleicht der Transvestit dem passiv Homosexuellen, nur daß ihm die homosexuelle Natur dieser Objektwahl selten bewußt ist. Er sagt gleichsam dem Vater: Liebe mich, ich bin ebenso schön (phallisch) wie die Mutter. Oder korrekter: Liebe mich wie die Mutter; es ist nicht wahr, daß ich durch solchen Wunsch meinen Penis gefährde! — Aber auch *2)* auf die Mutter. Diese Beziehung ist die oberflächlichere und auffallendere. Um ihretwillen konnte der das Unbewußte nicht berücksichtigende Hirschfeld die Homosexualität der Transvestiten mit Recht leugnen. Solche Transvestiten haben bewußt ein besonderes Interesse für weibliche Homosexualität, wollen als Frau von einer Frau geliebt werden, als Sklavin einer Herrin dienen. Analytisch erklärt sich das durch das wichtigste akzidentelle Moment des Transvestitismus, nämlich dadurch, daß die Identifizierung mit der Mutter meist gleichzeitig in einer anderen, oberflächlicheren psychischen Schichte, eine solche mit einem kleinen Mädchen ist, was alle Vorteile einer Regression in die frühe Kindheit bringen soll. (Ein transvestitischer Patient näßt eines Nachts unter transvestitischem Traum das Bett, nachdem er tags zuvor mit einem weiblichen Säugling zu tun gehabt hatte.) Das kann geschehen, wenn, was häufig der Fall zu sein scheint, die Mutter frühzeitig weitgehend durch eine Schwester abgelöst werden konnte, so daß dann der Transvestit nicht nur in der oben charakterisierten Weise seinen Vater anredet, sondern gleichzeitig der

Mutter sagt: Liebe mich, ich bin ebenso schön (phallisch) wie die Schwester. Oder korrekter: Liebe mich wie die Schwester! Es ist nicht wahr, daß ich durch solchen Wunsch meinen Penis gefährde!

II

Nun wäre es meine Aufgabe, diese Thesen am analytischen Material zu beweisen. Ich will mich darauf beschränken, aus einem gründlich analysierten Fall das Wichtigste mitzuteilen, was den dargestellten Sinn des Transvestitismus einleuchtend machen soll.

Es handelt sich um einen 40jährigen, verheirateten, trotz seiner Neurose erfolgreich berufstätigen Mann, Vater mehrerer Kinder, Zwangsneurotiker und Hypochonder mit einigen paranoiden Zügen. Er liebt seine Frau sehr, steht auch sehr gut und herzlich zu ihr, nur läßt ihn der Geschlechtsverkehr mit ihr unbefriedigt. Befriedigung findet er nur bei der Onanie, die entweder mit transvestitischen Phantasien oder — häufiger — mit realen transvestitischen Akten einhergeht, indem der Patient die Sachen seiner Frau anlegt. Die begleitende Phantasie lautet nur: „Ich bin eine Frau." Von den in der Analyse ermittelten Details sei erwähnt, daß eine wichtige Zusatzphantasie lautete: „und werde als solche gesehen," und daß die Bedingung existierte: Das Anlegen der Frauenkleider muß etwas Alltägliches sein, d. h., er geriet in die höchste Erregung, wenn er sich vorspielte, daß er die Frauenkleider nicht zum Zwecke der Erregung anzog, sondern weil es für ihn der natürliche Zustand sei, in solchen Kleidern zu gehen. — Daneben vielfache masochistische Phantasien vom Typus: Die Sklavin dient der Herrin, und Wünsche nach Frausein auch außerhalb des eigentlich Sexuellen.

Aus der Kindheitsgeschichte: Die Mutter ist früh gestorben, der Vater heiratete bald ein zweitesmal. Der Vater war ein kleinlicher, nörgelnder Analcharakter, die Stiefmutter draufgängerisch, streitsüchtig und zu den Kindern sehr streng. Der Vater war an die Stiefmutter offenbar sehr sinnlich (wahrscheinlich passiv-anal) gebunden, trieb aber daneben noch eine Art Kult mit dem Andenken an die erste Frau. Das Regiment im Hause führte durchaus die Stiefmutter — Schema „schwacher Vater" —, so daß der Patient reichlich Gelegenheit bekam, an ihre phallische Natur zu glauben. Er stand zu ihr durchaus ambivalent, aber sowohl im Hassen (Fürchten) als auch im Lieben durchaus passiv: Von ihr ging eine mächtige Verbotsatmosphäre aus; die Kastratoren der Träume erwiesen sich als Deckfiguren für sie. Sie hatte dem Jungen gegen die Onanie (bzw. zur Vermeidung des Kratzens während einer Wurmkur) Handschuhe angezogen und die Hände festgebunden (was Ausgangspunkt späterer masochistischer

Phantasien wurde). Sie hat ihm aber auch, als er als kleiner Junge einen Rektumprolaps hatte, das Rektum nach jeder Defäkation digital reponiert. Im Laufe der Analyse erinnerte der Patient noch das ungeheure Lustgefühl, das er dabei hatte.

Das wesentliche Sexualobjekt der Kinderjahre war eine um drei Jahre ältere Schwester, mit der es zu allen möglichen sexuellen Spielen, mutueller Onanie u. dgl. kam. Wahrscheinlich war die ältere Schwester ursprünglich der verführende Teil gewesen, so daß seine sexuelle Entwicklung durch diese Verführung in ähnlicher Weise gestört worden ist wie die des Wolfsmannes.[1] Es gab allerdings auch eine Zeit, in der er gegenüber der Schwester aktiv eingestellt war; so erinnert er, sie einmal anuriniert zu haben. Auch dieses Verhältnis war sehr ambivalent. Er hat die Schwester auch als Rivalin gehaßt. Dieser Haß verband sich mit der Sinnlichkeit zu einer stark sadistischen Einstellung, die vielleicht ein Ungeschehenmachen der Verführung bezweckte, und die eines Tages wieder verschwand und einer rein passiven Haltung Platz machte; wir werden noch darüber zu sprechen haben, wann und warum. Zur Zeit der Analyse zeigte sie sich nur noch in einer zwangsneurotischen Ängstlichkeit und in einer bedeutungsvollen Deckerinnerung, die behaupten wollte, er hätte der Schwester einmal einen Arm ausgerissen. Sonst war sie verdrängt und durch Wendung gegen das Ich in Masochismus verwandelt.

Aus dem Verhältnis zur Schwester entwickelte sich auch der Transvestitismus. Die Schwester spielte „Puppenanziehen" und kleidete auch die lebendige Puppe, den kleinen Bruder, um, zog ihm Sachen von sich an. Das war etwa im vierten Lebensjahre des Patienten und war ihm zuerst unlieb, wahrscheinlich wegen der Degradation zur Puppe. Bei Wiederholungen lernte er das Spiel schätzen, und zwar wegen des sexuellen Genusses, den ihm der an den Kleidungsstücken, besonders Haarschleife und Schürze, haftende Schwestergeruch verschaffte. Im achten und zehnten Lebensjahr gab es Theateraufführungen, bei denen die Kinder die Kleider tauschten. Das wurde dann im Spiel häufig wiederholt, wobei der Patient bei dem Gedanken, ein Mädchen zu sein und besonders als solches angesehen zu werden, schon eindeutig sexuellen Genuß mit orgasmusähnlichen Gefühlen hatte. Dann wurde das Spiel der Schwester langweilig, der Patient mußte immer mehr Überredungskunst aufwenden, um sie dazu zu bewegen. Schließlich zog er sich allein und heimlich ihre Kleider an, hatte auch wegen des Genusses durchaus schweres Schuldgefühl dabei. Mit etwa dreizehn Jahren geriet das Spiel in Vergessenheit und wurde im sieb-

1) S. Freud: Aus der Geschichte einer infantilen Neurose. Ges. Schr., Bd. VIII.

zehnten Jahr in eindeutiger sexueller Erregung wieder erinnert und aufgeführt. Von da an verband sich das Umkleiden mit manueller Onanie und von da an datiert die Perversion. Bemerkenswert ist, daß der Patient noch lange die Kleider der Schwester, später die von Schwester-Ersatzfiguren benutzte; der Gedanke, Kleider der Stiefmutter oder ihr ähnlicher Frauen anzulegen, hatte gar keinen Reiz.

Was also ist der Sinn dieser Perversion? Der objekterotische war historisch leichter und eindeutiger zu eruieren. Der erste Genuß war vom Geruch der Kleider ausgegangen, Haarschleife und besonders Schürze waren gleichsam Körperteile der Schwester, mit der er onanierte. Eine Form der Onanie bestand darin, daß die Schwester auf seinem Schoß saß und hin und her rutschte. Wenn er die Schürze der Schwester anhatte, bewegte er sie in gleicher Weise. Die Schürze war eine Doublette des Körpers der Schwester. Wenn er später die Kleider der Schwester statt ihrer selbst nahm, so hatte er den Vorteil, sich im Sexualgenuß von der eigensinnigen und nicht immer geneigten Schwester unabhängig gemacht zu haben. Übrigens hatte ursprünglich die Benutzung desselben Bettes, desselben Badewassers gleiche Bedeutung wie die derselben Kleidungsstücke. — Was war aber nun verantwortlich dafür, daß die Schwester selbst sexuell mehr und mehr bedeutungslos wurde und immer mehr durch ihre „Symbole", die Kleider, ersetzt wurde? Die Analyse gab die eindeutige Antwort: Die Entdeckung ihrer Penislosigkeit. Wir erwähnten die merkwürdige Deckerinnerung vom ausgerissenen Arm, die die mutuelle Onanie, besonders seinen Sadismus, deckte. Er hatte das Genitale der Schwester anläßlich eines gemeinsamen Bades in der Badestube gesehen und eine noch ältere verdrängte Erinnerung an das Genitale der Stiefmutter dabei reaktiviert. Da die Schwester zu derselben Zeit wegen Bettnässens elektrisiert wurde und dabei furchtbar schrie (auch der Patient selbst war eine Zeitlang Bettnässer), gab es nur die zwei Möglichkeiten: Entweder das Elektrisieren war die Kastrationsstrafe für sexuelle Unarten, dann droht sie nach der Schwester auch ihm. Oder es war eine ärztliche Maßnahme wegen des schon fehlenden Penis, der seinem Sadismus zum Opfer gefallen ist, — dann erwartet ihn erst recht die Talionsstrafe der Kastration. In dieser Angst nun hat er den Sadismus ganz eingestellt und gegen sich selbst gewendet, mit der an das Unheil erinnernden Schwester nichts mehr zu tun haben wollen und sie durch ihre Kleider ersetzt, die die verräterische Nacktheit wieder aufhoben. Die Badewanne (übrigens später das Wasser überhaupt) blieb der Ort des Schreckens; daß die Angst die Form annahm, das abfließende Wasser könnte einen Finger oder den ganzen Körper mit sich reißen, daß sie sich auf das Klosett verschob, wo

die Spülung mit den Stuhlmassen das ganze Kind mitreißen könnte, wird uns noch beschäftigen. So weit ging alles nach dem Schema, das Freud vom Fetischismus entworfen hat.

Der Patient wurde aber Transvestit, weil zu diesem Festhalten am weiblichen Penis die Identifizierung mit der Frau trat. Daß der Patient selbst die Schwester spielte, sie sein wollte, wurde in den späteren Jahren überdeutlich. Er dachte sich immerfort in ihr Leben hinein, fühlte sich z. B. später an den Menstruationstagen seiner Frau unwohl. Von der Strafseite her hieß es: Habe ich der Schwester Böses zufügen wollen, so muß ich jetzt Schwester werden, um mir Böses gefallen zu lassen. Von der Triebseite her gab es genug Grund, die Schwester zu beneiden. Sie war die ältere und wurde zweifellos von beiden Eltern bevorzugt; besonders auf ihre Beziehung zur Stiefmutter, die mit ihr „weibliche Geheimnisse" hatte, war er sehr eifersüchtig. Später erkrankte er neurotisch, als die Eltern die Schwester verheiraten wollten; die Analyse ergab den eifersüchtigen Gedanken: Warum verheiraten sie sie und nicht mich? Für die tieferen Schichten bedeutungsvoll ist die Erinnerung an einen heftigen Neidanfall, als die Schwester einmal zu Weihnachten von der Mutter in besonders feierlicher Weise eine besonders schöne Puppe geschenkt bekam. Bei solcher Ambivalenz war nach innerem Verbot der Objektbeziehung durch Kastrationsangst die Regression zur Identifizierung vorgezeichnet.

Diese Identifizierung mit dem Mädchen mußte aber erst recht auf die allerheftigste Kastrationsangst stoßen. Ihr Einfluß wirkt sich in der Zielsetzung aus: Ich möchte meine Schwester sein und dennoch meinen Penis behalten. — Bei seiner transvestitischen Betätigung pflegt sich der Patient nach erfolgter Ejakulation die Kleider so rasch wie möglich wieder vom Körper zu reißen. Dazu fiel ihm ein: Man hatte gedroht, wenn man Grimassen schneide und die Uhr schlage, bleibe es stecken. So fürchtete er, er könnte im „Weibsein" wirklich stecken bleiben, d. h. den Penis opfern müssen. Die transvestitische Aktion soll die Kastrationsangst widerlegen. Beweisend dafür ist die Erinnerung, daß er, als er einmal einen verkrüppelten Jungen sah, den Impuls verspürte, mit ihm die Kleider zu wechseln. Das hieß: Es ist nicht wahr, daß der Junge verkrüppelt ist. Der Patient verband seine Weiblichkeit mit einer naiv-narzißtischen Liebe zu seinem eigenen Penis, den er als Kind mit Kosenamen belegte; ja, der Mädchenname, den er als Mädchen führen wollte, hatte mit diesem Peniskosenamen auffallende Ähnlichkeit. Als er zum erstenmal mit Frauen zu tun hatte, wußte er nicht, wo die Scheide zu suchen sei, und suchte am Oberschenkel. Auch jetzt noch hat er beim Sexualverkehr immer das Gefühl, er müsse erst etwas suchen, was er nicht finden könne. — Bei

einer der Theateraufführungen, bei denen er ein Mädchen agierte, stellte er auch einen Osterhasen dar; er erinnert sich, daß er traurig war, weil ihm Ohren und Schwanz des Hasen nicht steif genug erschienen. — Die so erwiesene phallische Natur der von ihm agierten Frau wird verständlicher, wenn wir uns vor Augen führen, unter welcher ungeheuren Kastrationsangst dieser Mann stand. Wir erwähnten die Kastratrixrolle der Stiefmutter. Für die zahllosen Kastrations-Deckerinnerungen ein einziges Beispiel: Der Patient mußte zwangsweise nach seinem Penis fassen (analytisch: ob er noch da ist), die Zahl der Zehen zählen (ob keine fehlt). Die Analyse deckte die Angst auf, die Mutter könnte ihm beim Reponieren des Rektumprolapses den Darm rauben, wie er damals überhaupt fürchtete, der Darm könnte ins Klosett fallen. Das Unheimliche an Klosett und Badewanne war, daß Stuhl und Wasser einfach verschwunden, nicht mehr da waren; so, fürchtete er, ist auch der Penis der Schwester verschwunden. Dieselbe Vorstellung vom „Wegsein" hatte er aber vom Sterben. Und das schreckliche Geheimnis der Kastration verdichtete sich bei ihm völlig mit dem schrecklichen Geheimnis vom Tode der ersten Mutter. Die unbewußte Angst lautete nicht nur: Der Penis der Schwester ist durch sexuelle Betätigung verschwunden; sondern auch: Meine erste Mutter ist durch sexuelle Betätigung gestorben. Entsprechenderweise litt der Patient, besonders in seiner späteren Hypochondrie, unter der heftigsten Todesangst (besonders Infektionsangst, siehe später). Im Speziellen führte die analytische Verfolgung dieser Angst über die Vorstellungen der schwarzen Farbe und der Haare (er selbst trug als Kind langes Haar, fürchtete das Haarschneiden, bewahrte seine abgeschnittenen Locken auf; seine Stiefmutter trug falsches, d. h. abnehmbares Haar, Kopfhaar stand für Schamhaar) auf Urszenenträume, auf Gelegenheiten, bei denen er lange vor der Erfahrung an der Schwester von der Beschaffenheit des mütterlichen Genitales unter Angst und Protest Kenntnis genommen hatte.[1]

So erwies sich der Transvestitismus als ein Versuch, diese Ängste zu beschwichtigen. Es gibt phallische Mädchen: Ich selbst bin eines.

Nun zur neuen Objektsuche nach vollzogener Identifizierung und damit zu der hinter der Schwester gelegenen Mutterbeziehung:

Überdeutlich war der Narzißmus. Er liebte nicht nur sich als Mädchen (Szenen, Stellungen vor dem Spiegel, Liebe zum langen Mädchenhaar), er liebte auch als Mädchen aktiv sich so, wie er von der Schwester gerne

1) Das weibliche Genitale wird bei solchem Anblick nicht nur wegen seiner Penislosigkeit, sondern auch als drohende Waffe gefürchtet. (Klosett und Badewannen-Abflußöffnung als fressendes Maul.) S. meine Arbeit „Zur Angst vor dem Gefressenwerden", diese Ztschft. Bd. XIV, (1928) S. 404.

geliebt worden wäre. So träumt er, daß er einen kleinen Jungen umarme und zu ihm zärtlich sage: „Mein Brüderchen!"

Auch zur eigentlichen neuen Objektsuche wollen wir mit einem Traum beginnen. Er lautet: *„Meine Frau hat eine Lungenkrankheit. Eine große Frau macht ihr von hinten einen Stich in den Rücken. Dann bin ich mit nacktem Oberkörper in einem Theater."* — Die Exhibitionssituation am Schluß bereitet uns darauf vor, daß der Traum ein transvestitischer ist. Tatsächlich leidet der hypochondrische Patient an der Angst vor Lungenkrankheiten. Er ist also die Frau, der eine andere von hinten einen Stich macht. Zu diesem Stich fallen ihm Zäpfchen, Phantasien von analer Giftapplikation und schließlich Klystiere ein, die ihm als Kind die Stiefmutter verabreicht hatte. Vor dem Einschlafen hatte der Patient transvestitiert. Also Deutung: Wenn ich in Frauenkleidern bin, möchte ich, daß die Stiefmutter mir etwas in den Popo steckt, ich habe aber auch Angst davor. — Die passiv-analen Wünsche in der Feminität waren in der Übertragung überdeutlich geworden, die Klystier- und Prolapserinnerungen zeigten, daß sie der phallisch gedachten Mutter galten. Hieher gehören die Sklavinnenphantasien und der Sinn war: Ich möchte von der Stiefmutter wie ein kleines Mädchen behandelt werden, ich brauche aber die Kastration dabei nicht zu fürchten. — Dem entsprachen zwei Frauenimagines des Patienten, die streng unterschieden waren, das „kleine Mädchen" und die „Amazone", d. h. die Schwester und die Stiefmutter. Die Kleider wollte er nur von Frauen des ersten Typs anlegen, masochistisch behandelt sein wollte er nur vom zweiten maskulinen Typ.

Als diese anale Abhängigkeit von der Frau eruiert war, schien es naheliegend, folgendermaßen zu denken: Der Patient hat insoferne einen normalen Ödipuskomplex, als auch er bei der Mutter die Stelle des Vaters einnehmen will. Nur war die Stellung dieses realen Vaters zu dieser Stiefmutter eine passiv-anale gewesen; ebenso will der Patient zur phallischen Mutter passiv-anal eingestellt sein. Tatsächlich ließ die Stiefmutter dem Vater anale Pflege angedeihen, tatsächlich wünschte der Patient seinem Vater auch aus diesem Grunde den Tod. —

Aber nicht immer war der Vater dem Kinde so hilflos-passiv erschienen. Auch er war einmal mächtig und aktiv gewesen, und in tiefster Schichte galt die feminine Einstellung des Patienten doch dem Vater.

Die Analyse der sozialen Gehemmtheit des Patienten brachte den Beweis, daß seine Passivität und Angst nicht den Frauen, sondern im Grunde den Männern galt. Auch die Exhibition, die Sehnsucht, von der unbestimmten Allgemeinheit als Frau bewundert zu werden, galt den Männern. Für den Vater der infantilen Frühzeit tauchte dann erst eine vergessene Deckfigur

in der Erinnerung auf, ein Tischler, der im Hause gearbeitet hatte, und von dem der Patient sich hatte bewundern lassen. Dann geschah es, daß der Patient den Drang spürte, sich vor dem Bilde des Vaters selbst umzukleiden. Und endlich kamen die Erinnerungen an ängstliche und deutlich sexuelle Erregungen, wenn er mit dem Vater im Bett gelegen hatte. Besonders eklatant war aber, wie viele Gehemmtheiten im realen Verkehr mit Männern dem Patienten jetzt plötzlich einsichtig wurden! — Unklar wurde das Bild noch einmal durch eine aus der späteren Kindheit auftauchende Erinnerung: Ich habe dem Vater etwas in den Popo stecken wollen. Wir konnten deuten: Ich will dich, Vater, genau so lieben, wie es die Stiefmutter tut, mußten aber doch annehmen, daß vor dem Wunsch, etwas in den Vater zu stecken, der bestanden haben muß, von ihm etwas hereingesteckt zu bekommen. Es stimmte d o c h, daß der Patient sich mit der Stiefmutter n i c h t identifiziert hatte; sondern hinter der Identifizierung mit der Schwester stand die mit der ersten, mit der echten Mutter. Vergiß nicht das Andenken an deine erste Frau, sie lebt ja in mir weiter, rief der Patient dem Vater zu, liebe mich, deine erste Frau, mehr als die Stiefmutter! Und die schreckliche Angst, die sich solchem Wunsche entgegenstellte, war die: Hat die Mutter nicht sterben müssen, weil sie sich vom Vater lieben ließ? So werde auch ich sterben müssen. Und jetzt wurde verständlich, daß die ungeheure Kastrationsangst, die im Transvestitismus aus der Welt geschafft werden sollte, letzten Endes eine Angst davor war, vom Vater geschwängert zu werden. Das war der Sinn der Infektions-, Vergiftungs- und Wasserangst und einer Anzahl Gebärneid-Deckerinnerungen. Das Kind muß phantasiert haben, daß seine Mutter an einer Schwangerschaft zugrunde gegangen sei, muß zu der Theorie gekommen sein: Kinderkriegen kostet den Penis — und im Transvestitismus einen Versuch machen, auch diese Angst zu leugnen: Ich darf mir Weibsein, Gebärmöglichkeit wünschen und doch meinen Penis behalten![1]

III

Wir haben alle im ersten Teil behaupteten Thesen am Material bestätigt. Fragen wir uns nun nach einer pathognomonischen Ätiologie des Transvestitismus, so müssen wir sagen, eine solche haben wir nicht auf-

1) Die tiefere Analyse der narzißtischen Schichten ergab schließlich, daß die Identifizierung mit der toten Mutter (dem „Geist" der Mutter) durch Introjektion (Einatmung) erfolgt ist, und daß im Unbewußten die introjizierte Mutter und der eigene Penis gleichgesetzt wurden. So galt die symbolische Gleichung: P. in Frauenkleidern = Mutter mit Penis = Penis überhaupt. — Siehe die Ähnlichkeit des ersehnten Mädchennamens mit dem Kosenamen des Penis.

gedeckt. Eine besondere bisexuelle Anlage müssen wir jedenfalls annehmen, ohne sie hätte z. B. der Gebärwunsch nie eine solche Bedeutung gewinnen können, — obwohl wir nicht wissen, ob der starke Sadismus des Patienten bei anderen Erlebnissen nicht auch eine männliche Entwicklung ermöglicht hätte. Aber diese Konstitution ist beim Homosexuellen nicht anders als beim Transvestiten. — Auch die Erlebnisreihe Urszene—Kastrationsangst—Ausweichen in Femininität bei narzißtischer Grundlage kommt auch sonst vor und wir wissen noch nicht, unter welchen Umständen der phallische Glaube in spezifisch transvestitischer Weise festgehalten wird, denn diese Reihe kommt auch bei anderen Krankheiten vor. Allerdings tritt der Transvestitismus gerade mit diesen Krankheiten — narzißtische Neurosen, Hypochondrie, man denke an den Fall von Alexander,[1] andere Perversionen — häufig kombiniert auf. Unser Fall schien überdies determiniert durch spezielle Milieuverhältnisse, die Charaktere von Vater, Mutter und Schwester und deren Zusammenspiel schienen den Patienten in seine Rolle hineinzuzwingen. Aber auch solche spezielle Milieuumstände scheinen nicht selten zu sein, wenn man bei allen Autoren von Transvestiten liest, deren Mütter sich so sehr eine Tochter gewünscht hatten! Ellis führt sogar diesen Umstand fälschlich als Beweis für die rein hereditäre Ätiologie des Transvestitismus an.

Was in der analytischen Literatur über Transvestitismus bisher mitgeteilt wurde, steht unseren Befunden außerordentlich nahe. Wir haben diese nur dank der inzwischen erschienenen Arbeiten von Freud theoretisch einheitlicher beschreiben können als Sadger[2] und Boehm.[3] Sadger kam für den Transvestiten zu folgender zusammenfassender Formel: „Als Weib werde ich von der Mutter, ja, eigentlich von allen, mehr geliebt; wenn ich den Kittel der Mutter anlege, ist mir, als wäre ich sie selbst und könnte als solche den Vater reizen oder sie sogar bei ihm ausstechen; endlich findet ein Dritter am Rock des Weibes das gleiche Gefallen wie an diesem selbst, erblickt also in dem Anlegen des Kittels einen Geschlechtsakt.“ In dieser richtigen Formel fehlt unseres Erachtens das so wichtige phallische Moment, das an anderer Stelle akzidentell allerdings auch mehrmals von Sadger erwähnt wird, obwohl er wieder an anderer Stelle im Gegensatz dazu sagt, der Fetisch stelle die Vulva vor. Boehm wieder betont isoliert eben diesen phallischen Charakter („Sie stellen in ihren Verkleidungen die Mutter, mit dem Penis versehen, dar“)[4] und den sadi-

1) Alexander: Psychoanalyse der Gesamtpersönlichkeit. VII. Vorlesung.
2) „Die Lehre von den Geschlechtsverirrungen.“ Wien 1921.
3) „Bemerkungen zum Transvestitismus.“ Diese Zeitschr., Bd. IX, S. 497.
4) Dr. Boehm hatte die Freundlichkeit, mir mitzuteilen, daß weitere Analysen von Transvestiten ihn in dieser Ansicht noch weiter bestärkt haben. Einer seiner

stischen Charakter der ursprünglichen auf die Mutter gerichteten Wünsche. Stekel, allzu begnügsam, sagt nur, daß unbewußte Homosexualität und Mutterfixierung dem Transvestitismus zugrunde liegen. — Die voranalytische Literatur sagt dem Analytiker allzu wenig, und doch zeigt auch das manifeste Material der dort mitgeteilten Fälle allerhand Bestätigendes. Wir sehen neben dem Transvestitismus einherlaufende fetischistische, masochistische, exhibitionistische Tendenzen, Narzißmus, Herrin-Sklavin-Phantasien, Identifizierungen mit der Mutter, ältere verführende Schwestern, Abneigungen gegen körperliche Sexualität, besonders gegen Nacktheit, gegen den nackten weiblichen Körper, gegen Homosexualität, die *„retour a l'enfance"* (Ellis), aber auch Sehnsucht nach virilen Frauen (Hirschfeld). Ein Fall von Hirschfeld kommt zum Transvestitismus dadurch, daß er als Kunstschützin auftritt, sich also öffentlich als „Frau mit Gewehr" bewundern läßt.[1] Ein Fall von Ellis scheint zu widersprechen, weil ihm die Kastration selbst allzu deutlich Sexualziel ist, aber gerade dieser Fall zieht Schuhe und Ohrringe der Frauen an, d. h. er wünscht zwar die Kastration, sie muß aber immer wieder ungeschehen gemacht werden.[2] Fälle von realer Selbstkastration bei Transvestitismus oder von Ekel vor dem männlichen und Sehnsucht nach dem weiblichen Genitale müßten erst analytisch untersucht werden, bevor man über sie Aussagen machen könnte. — Die Theorie von Ellis: In jeder normalen Liebe stecke ein Stück Identifizierung; hier sei dieses Stück hypertrophiert, *„he has put too much of ‚me' into the ‚you' that attracts him,"*[3] erscheint uns richtig, aber unvollständig. Wir glauben über Charakter und Ursachen dieser Identifizierung einiges ausgesagt zu haben. Ebenso richtig und unvollständig ist seine Formel über die Beziehung zur Homosexualität, sie und der Transvestitismus seien „zwei allotrope Modifikationen der Bisexualität", denn man kann auch differentiell die Charakteristik dieser Modifikationen angeben.

IV

Wenn wir so die Beziehung zum Kastrationskomplex als das spezifische Moment erkannt haben, fragen wir uns, ob dieses Resultat die Perversionspsychologie überhaupt etwas zu fördern imstande ist. Eine Untersuchung von Sachs zeigte uns, daß der Perverse dadurch charakterisiert ist, daß es

Patienten pflegte sich eine Flasche auf seinen Penis zu stülpen, dann Frauenkleider anzuziehen und so vor dem Spiegel zu tanzen und schließlich zu onanieren.

1) „Die Transvestiten." Fall V.

2) L. c., Ss. 63 ff.

3) L. c., S. 108.

ihm gelingt, einen Teil seiner infantilen Sexualität auf die Seite des Ichs zu ziehen, sich zu gestatten und eben dadurch den Rest (den Ödipuskomplex) in der Verdrängung zu halten.[1] Das Rätsel ist, wieso dieser Prozeß möglich ist, unter welchen Umständen perverse Partialtriebe Orgasmusfähigkeit behalten oder erringen können. Seit wir nun wissen, daß alle Perversionen, inklusive des Transvestitismus, so eng mit dem Kastrationskomplex zusammenhängen, wird eine hypothetische Antwort möglich: Normalerweise bedingt die Kastrationsangst das Schwinden der infantilen Sexualität (den Untergang des Ödipuskomplexes).[2] Wenn nun der Homosexuelle penislose Wesen überhaupt nicht ansieht, der Fetischist ihre Existenz leugnet, der Exhibitionist, Voyeur und Transvestit sie fortwährend zu widerlegen sucht, so sehen wir, daß diese Perversen durch Leugnung der Ursache ihre Angst zu überwinden suchen. Soweit ihnen die Illusion: Es gibt keine Penislosigkeit, gelingt, ersparen sie Angst und können deshalb sich infantil-sexuell betätigen, weil ihre die infantile Sexualität sonst hindernde Kastrationsangst um so viel geringer ist, als die Leugnung ihrer Begründetheit wirkt. Allerdings aber auch nur so weit. D. h. diese Betätigung ist gebunden an eine gleichzeitige fortwährende neuerliche Leugnung des Angstgrundes, die die perverse Handlung darstellt. Der Perverse sagt in seinem Tun: Du brauchst dich nicht zu fürchten! — und darf, soweit er sich selbst glaubt, bei infantil-sexueller Betätigung zum Orgasmus kommen, der die Befriedigung seiner Ödipuswünsche bedeutet.

Allerdings werden dadurch die weiblichen Perversionen um so problematischer, wie das Gesamtgebiet des weiblichen Kastrationskomplexes. Tatsächlich hat man den Eindruck, als ob sie zum Teil wirklich anderer, wenn auch verwandter Natur wären als die männlichen Perversionen. Wenn man etwa an weibliche Exhibitionisten denkt und an die Arbeit von Hárnik über die Unterschiede des Narzißmus bei Mann und Frau,[3] leuchtet das ein. Weibliche Fetischisten sind äußerst selten. Weibliche Transvestiten scheinen einfach Penisneidige zu sein, die sich mit Männern um ihres Penisbesitzes willen identifiziert haben.

---

1) „Zur Genese der Perversionen." Diese Zeitschr., Bd. IX, S. 172.
2) S. Freud: „Der Untergang des Ödipuskomplexes." Ges. Schr., Bd. V.
3) Hárnik: „Schicksale des Narzißmus bei Mann und Weib." Diese Zeitschr., IX, S. 278.

Die Bedeutung der femininen Identifizierung für die männliche Impotenz

Vortrag auf dem XI. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Oxford, Juli 1929

Von

Maxim. Steiner

Wien

Ein Sexualarzt, der im Laufe der Jahre viele hunderte Fälle von männlicher Impotenz gesehen hat, bekommt mit der Zeit eine gewisse Erfahrung und wird je nach seiner Einstellung zu gewissen Gesichtspunkten gelangen, die es ihm ermöglichen, den jeweils vorliegenden Fall in eine bestimmte Gruppe einzuordnen, vornehmlich um Anhaltspunkte für die Prognose und für das therapeutische Vorgehen zu gewinnen. Er wird dann, geleitet von diesem vorwiegend praktischen Gesichtspunkte, verschiedene Gruppen von Fällen unterscheiden können, beginnend von den leichtesten, die nur geringfügige Störungen zeigen, bis zu den schwersten, bei denen es sich um ganz ausgesprochene Schädigungen der Arbeits- und Genußfähigkeit handelt. Betrachten wir nun diese Fälle vom Standpunkte des Analytikers, so sind nur diese letzteren, wo die Potenzstörung ein Teilsymptom einer gewöhnlich schweren Neurose darstellt, für die richtige klassische Kur geeignet. Die ersteren sind weder geneigt, sich einer solchen Behandlung zu unterziehen, noch wäre es auch ratsam, sie bei ihnen durchzuführen, wenn sie dazu bereit wären. Ich wenigstens hätte dabei das Gefühl, mit Kanonen auf Spatzen zu schießen. Zwischen diesen ganz leichten und den ganz schweren Fällen steht aber eine große Schar von Männern, bei denen es sich schon nach oberflächlicher Fühlungnahme ergibt, daß nicht nur eine Beeinträchtigung der Genußfähigkeit, sondern auch eine Störung in der Struktur der Gesamtpersönlichkeit vorliegt — Männer, die ganz gut wissen, daß etwas bei ihnen nicht klappt und auch intelligent genug sind, ihren Defekt als vorwiegend psychisch zu erkennen, und von diesen wiederum ist es eine Gruppe, die durch Intelligenz und einen gewissen Charme ganz besonders hervortritt, und das ist die Gruppe, mit der sich

mein heutiger Vortrag befaßt, nämlich die Männer, für deren Sexualstörung die feminine Identifizierung als ätiologisches Moment anzusprechen ist.

Die feminine Identifizierung spielt schon beim normalen Manne eine bedeutende Rolle. Das Weib ist für ihn nicht nur Liebesobjekt, sondern er interessiert sich noch außerdem für ihr ganzes Tun und Treiben, das ihm eigenartig und geheimnisvoll erscheint. Er interessiert sich nicht nur für ihre Kleidung und ihre Allüren, sondern auch für ihre Gedanken- und Gefühlswelt. Männer sind es, die alle die tausend Dinge erfinden und erzeugen, die bestimmt sind, dem Weibe das Leben hienieden angenehm zu machen, Männer sind es großenteils, die das weibliche Lern- und Unterhaltungsbedürfnis decken, Männer sind es, die sich mit den spezifisch weiblichen Erziehungsfragen befassen, die sich um ihre körperlichen und seelischen Leiden mühen, und Männer sind es ja auch, die die Vorkämpfer der weiblichen Emanzipation gewesen sind. Diese sozusagen physiologische feminine Identifizierung spielt eine große Rolle in unserer Gesellschaft und wird mit zunehmender Kultur und Zivilisation eine immer größere Rolle spielen. Sie hat gewisse Vorteile im Sinne einer Verfeinerung der ursprünglich rauhen männlichen Sitten, einer Unterdrückung so mancher Roheiten und Brutalitäten, sie hat aber auch zweifellose Nachteile, denn sie führt zur Verweichlichung in körperlichen und seelischen Belangen, vielleicht sogar zu manchen Verfallserscheinungen, die ich wohl nicht des näheren auszuführen brauche. Wir opfern, wie Freud sagt, für jedes Stück Kultur, das wir erwerben, auch ein Stück unserer Potenz. Die physiologische Identifizierung geht aber noch darüber hinaus, und wir Männer finden die Einfühlung nicht nur in das normale Tun und Lassen des Weibes, sondern auch in seine Launen, Kapricen und Extravaganzen, nicht zuletzt auch in seine Perversionen. So spielen z. B. vielleicht infolge größerer Hilfsbedürftigkeit und eines gewissen Anlehnungsbedürfnisses homosexuelle Tendenzen beim Weib eine weit größere Rolle als beim Mann. Auch in diese vermag er sich recht gut einzufühlen; so findet er es z. B. ganz charmant, zwei weibliche Wesen miteinander kosen zu sehen, er findet es auch recht nett, wenn zwei Frauen miteinander tanzen, während ihm ein analoges männliches Verhalten abstoßend erscheint. (In parenthesi gesagt, bringen die Frauen der männlichen Homosexualität gegenüber eine ähnliche Toleranz nicht auf und ihre Einstellung ist in diesen und ähnlichen Fällen kein Spiegelbild, sondern eine Kopie des männlichen Verhaltens.)

Wir sehen nun recht häufig, daß diese physiologische feminine Identifizierung ins Pathologische ausartet, und müssen uns fragen, aus welchen Gründen das geschehen kann. Die naheliegenden konstitutionellen

Momente, die zu so einer Anomalie führen und mit deren Studium die moderne biologische Forschung so intensiv beschäftigt ist, fallen, so interessant sie auch sein mögen, aus dem Rahmen dieses Vortrages, da sie durch psychologische Methoden weder zu erkennen noch zu beeinflussen sind. Dagegen kommen für uns die psychischen Bedingungen in Betracht, die zur pathologischen femininen Identifizierung des Mannes führen können. Aber auch beim Studium dieser Bedingungen werden uns Einsichten, die wir unserer Lebenserfahrung danken, wesentlich fördern. Das traurige Erlebnis des nun glücklicherweise hinter uns liegenden Krieges hat uns wie in einem Massenexperiment den Mechanismus aufgezeigt, wie die pathologische feminine Identifizierung zustande kommen mag. In wie vielen Männern hat sich wohl damals das intensive Verlangen nach weitestgehender femininer Identifizierung geregt! Und in analoger Weise wird dieser Wunsch in allen Fällen auftauchen, wo sich der Mann jedem anderen Kampf, namentlich dem Kampf ums Dasein, nicht gewachsen fühlt. Bei der Stärke der Motive, die zu dieser Flucht in die feminine Identifizierung führen, ist es nicht zu verwundern, daß sie, wenn einmal zustande gekommen, zähe festgehalten wird, namentlich wenn das Motiv wie in unseren Fällen stets unbewußt und aus einer frühinfantilen Konstellation hervorgegangen ist. Wie mag diese Ödipussituation aussehen? Der Knabe begehrt die Mutter, da er aber nicht den Mut aufbringt, mit dem Vater um das Liebesobjekt zu kämpfen, so sucht er seine Absicht durch List zu erreichen. Er bringt es zuwege, sich durch Hilfs- und Schutzbedürftigkeit die Intimität mit der Mutter zu erschleichen. Sie dauernd festzuhalten, wird ihm um so eher gelingen, je mehr er sich in allen Stücken ihr anpaßt, also je mehr er sich mit ihr identifiziert (siehe Jakob und Rebekka). Bei diesem atypischen Ablauf des Ödipuskonfliktes kommt es zu keiner ehrlichen Erledigung, also auch zu keinem Mutterverzicht. Diese Identifizierung ist dem Knaben ein Ersatz für das freiwillig geopferte Stück Männlichkeit. Er hat sich dadurch heimlich ein Kapital reserviert, das ihm für das ganze künftige Leben die Chance einer gewissermaßen weiblichen Sexualbefriedigung ermöglicht. Bei diesem Knaben verläuft auch die spätere Kindheit atypisch. Die Periode des Knabenstolzes, gepaart mit Mädchenverachtung, fehlt bei ihm entweder ganz oder sie ist nur rudimentär. Dagegen trachtet er, sich dem weiblichen Idol möglichst anzugleichen, in die weiblichen Mysterien einzudringen, und genießt auf diese Weise wenigstens in der Phantasie ein Stück Sexualität in der Epoche, in die bei normalen Knaben die Latenzzeit fällt. Er verhält sich den heranreifenden Mädchen seines Kreises gegenüber nicht so verständnislos wie der Durchschnittsknabe, sondern etwa wie ein Mädchen, das noch nicht entwickelt

ist, und sich von den anderen bereits in die Pubertät gelangten zurückgesetzt und von ihren Geheimnissen ausgeschlossen sieht.[1] Er onaniert mit weiblich homosexuellen Phantasien, meist masochistischen Charakters, läßt sich auch wahlweise in männlicher oder weiblicher Rolle vom Weibe schlagen oder vergewaltigen. Der aktuelle masturbatorische Akt wird in vielen Fällen durch Friktion der Mamilla eingeleitet, mitunter auch zu Ende geführt. Aber auch wenn er am Genitale ausgeführt wird, spielt die Lustempfindung an der Brustwarze oft eine gewisse Rolle. Die Masturbation am Genitale erfolgt meistens nicht durch Friktion des Penis, sondern durch Streichen am Damm, durch Quetschen des Penis zwischen den Schenkeln, durch Zuhilfenahme einer Kletterstange oder anderer Instrumente, oder durch alle möglichen Manipulationen in Rückenlage. Manche masturbieren vor dem Spiegel mit dem zwischen den Schenkeln eingepreßten und somit versteckten Penis, andere in Frauenkleidern, um die entsprechende Illusion herzustellen. Einer meiner Patienten, der nie zu einer genitalen Onanie gelangt war, fand seine Lust am bloßen Probieren von weiblichen Kleidungsstücken vor dem Spiegel, ein anderer im Beriechen getragener weiblicher Wäschestücke. Übrigens spielt der Spiegel fast bei allen eine große Rolle. Die meisten sind stark narzißtisch eingestellt, sehr soigniert und tun sich auf Kleidung, Manieren, Auftreten viel zugute. Bei manchen tritt der Narzißmus in einer betonten, selbstgefälligen Schönrednerei zutage. Sehr häufig wird vom Patienten an der Idee eines weiblichen Penis festgehalten, zu einer Zeit, da andere Knaben schon aufgeklärt sind; muß er sie aber notgedrungen aufgeben, so treten als Ersatz fetischistische Besetzungen aller prominenten weiblichen Körperpartien auf, während das Interesse für die weiblichen Kavitäten in den Hintergrund tritt. Treten solche Männer in aktuelle Sexualbeziehungen zu Frauen, so zeigen sie eine Vorliebe für mutuell masturbatorische Manipulationen, für Fellatio resp. Cunnilingus oder ähnliche Betätigungen, die ihnen die Realisierung ihrer Phantasien fast störungslos ermöglichen. Manche meiner Patienten erzielten die Lustempfindung nur dadurch, daß sie das Eintreten des Orgasmus bei ihrer Partnerin feststellen konnten. Lassen sich solche Männer notgedrungen zu einem richtigen Koitus herbei, dann muß ihnen die Umkehrung der Position zur Lust verhelfen. Wenn auch dieser Ausweg unmöglich wird, bleibt ihnen nichts übrig, als bei Ausübung des Verkehres zu Hilfsvorstellungen ihre Zuflucht zu nehmen.

1) Einer meiner Patienten hatte diese Ideologie auf ein anderes Gebiet verschoben. Er war Christ, hatte aber den heißen Wunsch, den Juden zuzugehören, denen gegenüber er sich minderwertig fühlte und denen er Fähigkeiten und Geheimnisse zumutete, von denen er sich ausgeschlossen wähnte.

Die Einstellung dieser Männer verleiht den Beziehungen zur Frau oft eine eigenartige Note. Sie haben angesichts eines schönen Weibes nicht den ausschließlichen Wunsch nach Besitzergreifung, sondern auch eifersüchtige Regungen, wie sie eine Konkurrentin (Rivalin) empfinden würde. Sie haben daher immer auch die Tendenz, die Vorzüge des Weibes herabzusetzen, ihre Koketterien und kleinen Tricks zu durchschauen. Dieses Verhalten ermöglicht es ihnen, beim unvermeidlichen Kampf mit männlichen Konkurrenten um die Gunst des Weibes zurückzutreten, ohne an Selbstachtung einzubüßen. Gelangt so ein Mann aber trotzdem zu einem Verhältnis mit einem Weibe, so ist er ihr gegenüber stets viel kritischer als ein Vollmann, er läßt sich nicht so leicht von ihr bluffen. Die Befriedigung, wenn sie überhaupt zustande kommt, ist nicht nachhaltig und läßt jedenfalls Raum für eine oft feindselige Einstellung zur Partnerin, also ein Verhältnis, in dem Zu- und Abneigung oft wie Ebbe und Flut wechseln (Strindberg), wie es etwa bei Mädchenfreundschaften gang und gäbe ist. Solche Männer können mit der Frau kaum je auskommen, aber ohne sie auch nicht. Man könnte zur Charakterisierung ihrer Einstellung sagen, sie haben nicht das Verhältnis, sondern das Verhältnis hat sie, und sie verstricken sich darin wie in einem unentwirrbaren Problem. Gelingt es solchen Männern auf maskulin identifizierte Frauen zu stoßen, so können sie ihre Phantasien befriedigend realisieren, Normale Frauen stehen ihnen verständnislos gegenüber und der Konflikt wird manifest. Mitunter wird der Konflikt auf ein Nebengeleise verschoben. So flüchtete einer meiner Patienten in die Musik, in der er für seine Phantasie entsprechende Anregung fand und die auch die Scheidewand zwischen ihm und seiner nüchternen unmusikalischen Frau herstellte. Die weitestgehende feminine Identifizierung tritt in manifest homosexuellen Neigungen und Beziehungen zutage, in denen der Patient seiner ganzen Struktur nach naturgemäß die passive Rolle spielt.

Die Prognose aller dieser Fälle ist durchaus verschieden. Die schlechteste muß man dort stellen, wo nicht nur eine Genuß-, sondern auch eine Arbeitsstörung oder gar eine Charakterveränderung vorliegt. Man hat in solchen Fällen oft den Eindruck, daß der Patient das Sexualsymptom nur in den Vordergrund stellt, um seine eigentliche schwere Neurose vor dem Zugriff des Arztes zu bewahren. Oft spielen natürlich auch konstitutionelle und hormonale Faktoren mit, und man kann angesichts so mancher finsterer Gesellen nicht umhin, die Vorsehung zu preisen, die solche Menschen von der Fortpflanzung ausschließt. Die meisten Fälle, die man zu sehen bekommt, sind aber glücklicherweise viel leichterer Art. Namentlich solche, bei denen es sich um leichte Störungen mit erhaltenem Orgasmus

handelt. Da genügt oft einfachste Suggestionstherapie, kombiniert mit organischen Behandlungsmethoden, die wohl nur als Unterstützung dieser Suggestionstherapie zu werten sind. Das Gros der Patienten, bei denen feminine Identifizierung vorliegt, bedarf nicht nur, sondern verlangt auch nach einer systematischen psychischen Kur, und dazu ist die Psychoanalyse durch ihre Beziehung zu den Schicksalen der Libido prädestiniert. Doch habe ich mir mit Rücksicht auf die Natur dieser Fälle, die als leichteste Neurosen aufzufassen sind, eine Technik zurecht gelegt, die sich mir für meine praktischen Zwecke außerordentlich bewährt hat.

Der Umstand, daß meist jüngere, arbeitsfähige Männer, die der Realität nicht ganz entfremdet sind, in Betracht kommen, bringt es mit sich, daß sie, obwohl überzeugt, daß bei ihnen ein psychischer Defekt vorliegt, und obwohl bereit, sich einer psychischen Behandlung zu unterziehen, meist nicht geneigt sind, eine allzulange Kur durchzumachen, abgesehen davon, daß sie auch nicht in der Lage wären, die Kosten hiefür aufzubringen. Eine unentgeltliche Behandlung aber ist bei diesen Patienten noch viel deplacierter als bei schweren Neurotikern, da damit eines der wichtigsten Stimulantien für die Realitätsanpassung in Wegfall käme. Diese Erwägungen haben mich dazu geführt, eine Methode zu suchen, durch die auch bei kürzeren Behandlungen der Heilzweck erreicht werden kann. Die Methode besteht in größter Aktivität des Analytikers, raschester Herstellung der Übertragung analog dem Vorgehen Anna Freuds bei der Kinderanalyse, geleitet von dem Bestreben, die Bedeutung der analytischen Situation zu unterstreichen, ja sogar absichtlich ein wenig zu übertreiben. Diesem Bestreben kommen diese feminin identifizierten, meist intelligenten und phantasiebegabten Männer willig auf halbem Wege entgegen, so daß ihnen schon meist in den ersten Stunden die Bedeutung der Analyse als dramatisches Erleben klar wird. Deutungen werden an der Hand des Traum und Assoziationsmaterials reichlich gegeben, aber nicht oktroyiert, die Bedeutung der negativen Widerstände besonders hervorgehoben, Ge- und Verbote auferlegt — alles im Dienste der übermächtigen Situation. Dadurch wird einerseits eine möglichst große Konzentration in der Stunde erzielt, andererseits fällt es dem Patienten nicht schwer, das Gebot zu befolgen, außerhalb der Stunde der Kur keine Gedanken zu widmen, da er dies ohne Mitwirkung seines lebhaft agierenden Gegenspielers gar nicht zuwege brächte. So gelangt er in relativ kurzer Zeit nicht nur zum Verständnis, sondern sogar zum Erleben der infantilen Situation, des Begriffes der Kastration und Gegenkastration, der Umkehrungstendenzen, des Wiederholungszwanges. Er erlebt Schuldgefühl und Strafbedürfnis und nicht ohne Erschütterung das nochmalige Abrollen seines Lebensfilms in gedrängter

Kürze, schließlich auch Tod und Wiedergeburt. Ich möchte nicht unerwähnt lassen, daß ich nach mannigfachen Schwankungen dahin gelangt bin, dem Patienten während der Dauer der Kur sexuelle Abstinenz aufzuerlegen, da auch ich finde, daß die Libidostauung die Analyse befruchtet. Das hat den Vorteil, daß auch die Übertretung des Verbotes durch Weckung von Schuldgefühlen der Analyse nicht minder wertvolles Material liefert. Der Patient begreift nach den eindringlichen Erlebnissen der Kur die relative Bedeutungslosigkeit des Aktuellen im Vergleich zur Überwertigkeit der psychischen Realität. Er fühlt schließlich die Erstarkung seines Ichs, das die kriminellen Tendenzen des Es durchschaut und auch das strafende Über-Ich als Popanz erkannt hat. Immer mehr kommen Emanzipationsbestrebungen zum Durchbruch, die vor der Degradation des Analytikers und auch der Analyse nicht haltmachen. Die Träume ändern ihren Charakter; ursprünglich angstvoll, werden sie später mehr reflektierend und kritisierend. Hand in Hand damit geht eine Änderung der Gesamtpersönlichkeit, der Patient wird freier, heiterer, selbstbewußter. Aber auch ein wichtiges, unzweideutiges Symptom, beweiskräftiger als alles andere, ist wahrzunehmen. An Stelle der so häufigen anfänglichen Pollutionen und Pollutionsträume treten Träume, aus denen der Patient mit kräftigen Erektionen erwacht. An dieser Stelle will ich es ganz präzise aussprechen, daß ich in Anlehnung an die Auffassung Abrahams von der Ejaculatio praecox die namentlich im Anfang der Analyse auftretenden gehäuften Pollutionen bei schlaffem Gliede als organisches Korrelat der femininen Identifizierung, die Erektionen als das organische Korrelat der fortschreitenden maskulinen Identifizierung ansehe. Das ist sehr bedeutungsvoll und wird auch vom Patienten so empfunden, der bei diesem Anlaß die seltene Gelegenheit hat, die Entstehung des organischen Symptoms aus dem psychischen Material sozusagen *in statu nascendi* zu beobachten. In diesem Stadium der Analyse tritt in Träumen und Assoziationen immer mehr die Tendenz der Angleichung an den Analytiker in den Vordergrund; er wird als Freund, Kollege usw. dargestellt, während er in der Anfangszeit in allen möglichen weiblichen Gestalten, nicht selten auch als Kokotte auftritt, anscheinend eine Anspielung darauf, daß er sich bezahlen läßt. Auf diese Art wird die homosexuelle Beziehung zwischen Analytiker und Analysanden ins Feminine transponiert.

Wenn man's recht überlegt, scheint die Leistung dieser Analyse darin zu bestehen, daß die perverse Phantasie auf das höhere Niveau der analytischen Situation verschoben und in ihrer ursprünglichen Form entwertet wird, und daß dem Patienten der verbleibende intellektuelle und ethische Gewinn eine hinreichende Entschädigung für diesen Verzicht gewährt.

Die Chancen der zustande kommenden Heilung sind insofern nicht ungünstig, als die aus der neurotischen Bindung nunmehr freigewordene feminine Identifizierung so mannigfache Sublimierungsmöglichkeiten zuläßt. Welcher Art diese sind, habe ich schon eingangs erwähnt. Das hängt auch von der Orientierung des Patienten ab. Ist er Maler, Dichter oder Komponist, so kann er diese Identifizierung in vollstem Maße der künstlerischen Verwendung zuführen. Aber auch der Beruf des Arztes, des Pädagogen, ja sogar der des Kaufmanns läßt für derartige Möglichkeiten hinreichenden Raum. Ich komme zum Ende. Um Mißverständnissen vorzubeugen, will ich ausdrücklich betonen, daß ich meine Modifikation der analytischen Kur durchaus nicht für die Behandlung schwerer Neurosen empfehlen würde. Mein Verfahren bleibt ein Notbehelf, anwendbar für solche leichteste Neurosen, wo die genuine Sexualität zwar ins Groteske entstellt, aber noch nicht ins Neurotische verarbeitet ist. Und obwohl ich mir der Schwächen dieser Überrumplungsanalyse durchaus bewußt bin, möchte ich sie nicht mehr missen, denn mit Hilfe dieses etwas ungeratenen, aber legitimen Sprößlings der klassischen Analyse ist es mir doch im Laufe der Jahre gelungen, vielen wertvollen Menschen, die oft schwer deprimiert und durch Mißlingen allerverschiedenster Behandlungen entmutigt waren, zur Genuß- und Arbeitsfähigkeit zu verhelfen.

Kotschmieren, Menses und weibliches Über-Ich

Von

Bertram D. Lewin

New York

I) Die Beziehung zwischen Haut- und Analerotik

Gewisse Befunde, über die ich in dieser Arbeit berichten werde, haben mich veranlaßt, die Beziehung zwischen Haut- und Analerotik zu erforschen. Diese Befunde wiesen darauf hin, daß unter gewissen Umständen die Haut als Ersatzorgan für die Befriedigung von passiv-analen Wünschen dienen konnte, und sie führten mich dazu, die Rolle, welche die Phantasie des Kotschmierens spielen könnte, zu untersuchen. Kurz gesagt, das Kotschmieren schien eine Analogie zu der Koprophagie zu bilden; der Schmiertrieb schien durch dieselben Motive belebt, die der Koprophagie zugrunde liegen, das heißt, durch den Wunsch, ein verlorenes Objekt wieder einzuverleiben.

Um den Weg zu zeigen, auf dem diese Ergebnisse gefunden wurden, berichte ich zuerst ein Bruchstück einer Krankengeschichte.

Der Patient *A* ist ein junger Mann von schwacher Genitalität, der sich durch die Exhibition seines nackten Körpers erotisch befriedigt. Diese Handlung bildet den unentbehrlichen Vorläufer zu einem lustvollen Koitus, sie ist der weitaus genußreichste Teil des ganzen Aktes. Die Exhibition des Penis hat für ihn wenig Interesse, dagegen kann das bloße Ausziehen der Kleider einen spontanen Orgasmus zustande bringen. Während der Pubertät onanierte er gar nicht, kam aber zum spontanen Orgasmus beim Baden, beim nackten Liegen auf dem Bett und beim Turnen ohne Kleider. Während dieser Zeit beneidete er die Weiber, betrachtete sie als schön, reizend, verlockend usw., weil sie keinen Penis besäßen, und verbarg den Penis zwischen den Beinen, um sein feminisiertes Aussehen im Spiegel zu bewundern. In seinem aktuellen Liebesleben ist er nach femininer Art narzißtisch: Er wünscht, geliebt zu werden und durch seine eigenen persönlichen Reize andere Menschen zu Liebesanträgen zu verlocken.

Dieser Mann hat zahlreiche Infantilismen beibehalten und gestattet sich eine Reihe geheimer analer Perversionen; so erteilt er sich täglich mit einem kleinen Babyklistier eine rektale Dusche. Früher benutzte er eine gewöhnliche Wachskerze, und er hat eine Reihe von rektalen Dilatoren für zukünftigen Gebrauch gekauft, die ihm für eine selbstverschriebene „Therapie" einer Afterschrunde dienlich sein sollten. Er merkt gar nicht und bestreitet sogar entrüstet, daß diese Prozeduren ihm Befriedigung bringen. Seine Rationalisierung lautet einfach, daß er seinen Stuhl erweichen und die Schrunde gestreckt halten muß, damit diese ordentlich heilen kann. Als er während seiner Analyse seine analen Gebräuche beschrieb und Einfälle brachte, die seine passiv analen Wünsche gegenüber dem Vater zeigten, träumte er:

Er besuchte eine Demonstration in der Hautpoliklinik. Dr. X. demonstrierte einen Neger mit einem anulären Ausschlag, und in der Mitte eines jeden Herdes war eine weiße Flüssigkeit, wahrscheinlich Eiter. Dr. X. sagte: „Sie sehen natürlich, daß dies eine Psoriasis ist. Wir werden nur ein Stückchen von seiner Zunge abschneiden; das quetscht die Schleimhäute, so daß die Haut heilt." Oder er sagte: „Es quetscht den Körper. Dann wird die Krankheit zum Rektum gehen."

Ich teile nicht jene Assoziationen mit, welche sich auf die Übertragung bezogen (ein Arzt spricht medizinischen Unsinn), und erwähne nur diejenigen, die sich auf mein Thema beziehen: „Ein Ausschlag ist schmutzig wie Kot. Der Eiter in den wunden Stellen erinnert mich an Samen. Anulär — ‚anuli' — kleine Anusse. Der Dr. X. demonstrierte einmal einen Neger mit einem Schanker am Anus. Der Ausschlag sah aus wie ein syphilitischer anulärer Ausschlag. Psoriasis — schmerzhafte Anusse[1] — die Läsionen waren wie wunde Anusse (*‚sore asses'*). Eine mir bekannte Frau quetschte ihr Bein und verlor danach ihre Psoriasis. Das Quetschen eines Beines erinnert mich an einen kürzlichen Traum, worin ich eine Beinquetschung hatte. Mein Kindermädchen, das ich mit fünf Jahren hatte, hat mir einmal auf das Bein geklapst, wo diese Quetschung im Traum ist, und gesagt: ‚Du hast Angst, daß ich dein Genitale sehe.' ‚Das Beschneiden der Zunge': Ich denke an das Ausschneiden der Zunge, um der Metastase eines Tumors vorzubeugen; ferner an eine Hautgeschwulst, die ausgeschnitten wurde, um eine Metastase zu verhüten."

In diesem Traum bringt er also seine alte Idee, daß die Kastration (Zungebeschneiden, Körperquetschung) eine Verschönerung des Körpers (Heilung der Psoriasis, Vorbeugung der Metastase) bewirken kann. Aber

1) Englisch: *Psoriasis — sore asses*, eine unübersetzbare scherzhafte Klangassoziation, die den Studenten ganz geläufig ist.

die Hautläsionen (anulär, syphilitisch, Psoriasis) setzt er analen Läsionen gleich (analer Schanker, „*sore assses*"). Die Haut wird dem Anus gleichwertig, ein passives Organ (z. B.: Eiter oder Samen in dem anulären Herd, Schanker im Anus), eine Ansammlung kleiner Anusse. Der Traum weist auch darauf hin, wie die Haut zum Anusersatz werden kann: Der Ausschlag ist schmutzig, fäkalisch; der syphilitische Ausschlag ist dem analen Schanker untergeordnet; Tumore bilden sich in der Haut durch Metastase; Metastase ist aber nur das griechische Wort für Verschiebung. Die Haut wird zum erotischen Organ durch Verschiebung vom Anus. geradeso wie analer Schmutz (Herde) zu Hautschmutz wird. Wir können auch sagen, das Schmieren überträgt libidinöse Lust vom Anus auf die Haut.

Ich erzähle noch einen Traum desselben Patienten mit ähnlichem Inhalt und ähnlicher Verarbeitung:

Ich ziehe einen Wäschepfosten aus der Erde und lege ihn nieder. Dann lege ich mich rücklings auf einen Balkon; zahlreiche Insekten kommen und beißen mich am ganzen Körper.

Das Ausziehen des Pfostens erinnert ihn an das Verschwinden einer Erektion, an ein Entwurzeln, an den Verlust des Penis. Auf dem Balkon des Traumes wurde, wie er wußte, einmal ein Notzuchtversuch gemacht. Das erinnerte ihn an die Phantasie, von dem Analytiker anal vergewaltigt zu werden, die er vor einigen Tagen hatte. Die beißenden Insekten erinnerten ihn an die Ratten in Freuds Arbeit („der Rattenmann"). Ein Insekt hatte die Größe des Klistiers, das er zum täglichen rektalen Ausspülen gebrauchte. Wir müssen noch erwähnen, daß eine allerfrüheste Erinnerung des Patienten die Phantasie behandelt, vom Vater gefressen zu werden.

Der Traum ist also leicht verständlich: Er ist ein passiv-homosexueller und masochistischer Traum auf drei Libidostufen. Er wird kastriert, dann sucht er masochistische Befriedigung auf der analen Stufe (im Anus koitiert oder gebissen zu werden). Indem er aber auf den Anus verzichtet, verschiebt er die Libido anf die Körperoberfläche und empfängt die Bisse am ganzen Körper. Die Beziehung zum Vater bleibt passiv-masochistisch; aber der Weg der Libido geht vom Genitalen über das Anale zur Körperoberfläche.

Eine Traumserie aus einer späteren Zeit der Kur hatte denselben latenten Inhalt. Zunächst träumte er, daß er zwischen den Schulterblättern von einer Biene gestochen werde. Später war es in der lumbalen Rückengegend; er unterwarf sich auch einer Lumbalpunktion. Schließlich wurden die Insekten zu einer Schlange, die ihn in den Anus zu beißen versuchte.

In den beiden geschilderten Träumen scheint ein Punkt bemerkenswert, die zerstreute Verteilung der Hautlokalitäten und ihre Vielfältigkeit. Die Haut wird nicht als ein Organ, sondern als eine Vielheit von Organen dargestellt. Man wird dabei an Freuds Schizophrenen erinnert, der seine Hautporen als Scheiden betrachtete.[1] Zu einer Erklärung vermag uns vielleicht unsere Kenntnis von der polyphallischen Symbolik verhelfen. Der Medusenkopf mit dem gehäuften Penisersatz bedeutet latent „keinen Penis".[2] Ähnlich scheint es sich hier um eine „polyanale" Symbolik zu handeln; die vielen „anuli" wären sodann die polyanale Kompensierung für den Verzicht auf den erotischen Gebrauch des Anus.

Als Bestätigung der oben angeführten Deutungen schildere ich den Traum einer Patientin B., einer jungen Medizinerin:

Ich lese einen Bericht eines Arztes, welcher behauptet, daß ich eine Patientin mit Hautkrebs untersucht habe, ohne den Krebs zu entdecken. Dann gehe ich in ein anderes Zimmer, wo ich eine Negerin sehe, und denke: „Hat sie eine Geschwulst?" Ich schaue hin und bemerke eine große blumenkohlartige Masse, die von ihrem Anus ausgeht, eine eitrige Geschwulst, und sehe, daß die Wand zwischen Vagina und Rektum ganz ulzeriert ist. Ich sage: „Sie hat ein enormes Mastdarmkarzinom."

Die Mastdarmgeschwulst erinnert die Patientin an eine Frau, die daran leidet, die Mutter einer intimen Freundin; dann daran, daß ihre eigene Mutter eine Fehlgeburt hatte, als die Patientin zehn Jahre alt war. Mastdarmkrebs und Hautkrebs erinnerten sie an einen Fall von Syphilis, der als Schanker in ano anfing und dann einen Hautausschlag entwickelte. Zu Hautausschlag fiel ihr Melanom ein, dann ein brauner Fleck (Naevus), den sie auf ihrer Haut hat, dann Kot. Es erschien dann eine Erinnerung aus der frühen Kindheit, ihre jüngere Schwester beschmiere sich mit Kot. „Keine Wand zwischen Vagina und Rektum" führte zu Einfällen über Duschen, Klistiere usw., also die Gleichwertigkeit von Anus und Vagina.

Unser Hauptinteresse richtet sich hier auf die Tatsache, daß auch diese Patientin eine rektale Masse (Schanker, Geschwulst, Kot) Flecken auf oder in der Haut gleichsetzt (Hautgeschwulst, syphilitischer Ausschlag, geschmierter Kot). Man beachte auch, daß die rektale Masse das „anale Kind" oder vielmehr die „anale Fehlgeburt" bedeutet. Ferner weiß die Patientin um das erotische Element beim Anus (keine Trennung zwischen Anus und Vagina). Kurz, auch hier kann die Haut wieder durch das Schmieren den Anus ersetzen, Stoffe auf oder in der Haut die Fäzes.

1) Freud, Das Unbewußte, Ges. Schr. V.
2) Ferenczi, Int. Zsch. f. PsA., IX, 69, 1923.

Beobachtung an derselben Patientin B.: Einige Monate nach dem obigen Traum wurde die Patientin, deren Charakter viele gegen anale Wünsche aufgerichtete Reaktionsbildungen aufweist, vom Sexualpartner zum analen Koitus aufgefordert. Er versuchte mit dem Penis in ihren Anus einzudringen, aber wegen ihres Widerstandes ohne Erfolg. Zwei Tage danach bekam die Patientin eine Impetigo und eine Angina Vincenti. Da sie in ihrer Körper- und Mundpflege sehr sorgfältig war, wurde sie sehr verstimmt und fühlte sich „schmutzig". In ihren Assoziationen betrachtete sie eindeutig das Impetigoexsudat als Kot auf der Haut. Die Vincentsche Krankheit führte durch die Assoziationen Spirochaete, Syphilis, „schmutzige" Geschlechtskrankheit zu koprophagischen Phantasien, — es war, als ob sie Kot im Munde hätte, ihr Atem röche nach Kot usw.

Die Analyse zeigte, daß die Schuld, für welche sie ihre Krankheiten empfing, sich auf unbewußte Versuchungsphantasien bezog, den Mann beim analen Koitus zu kastrieren und den Penis im Anus zu behalten. Der Ursprung dieser Wünsche in ihrer frühinfantilen Vaterbeziehung wurde auch klar.

Unter Vernachlässigung der Probleme, die die „Flucht ins Organische" betreffen, sehen wir mit Bezug auf unser Thema, daß die Patientin, nachdem sie auf den sexuell-sadistischen Gebrauch des Anus verzichtet hat, ihre Haut erotisierte (und strafte). Durch Koprophagie und Sich-beschmieren versuchte sie das Aufgegebene wieder zu gewinnen. Die Libido war vom Anus auf die Haut verschoben.

II. Menses = exkrementelle Inkontinenz. Kompensatorische Hauterotisierung

Seit vielen Jahren hat die Psychoanalyse erkannt, daß die Menstrualflüssigkeit oft bewußt, zuweilen unbewußt als eine Exkretion angesehen wird und die Menstruation als eine „schmutzige" Funktion. Es sollte eine direkte Folgerung aus dieser Anschauung sein, daß das Weib den menstruellen Abfluß als eine Inkontinenz, als ein Versagen der Sphinktertätigkeit betrachtet. Daß dies auch der Fall ist, sollen einige Beobachtungen beweisen.

Beobachtung: Patientin C., eine junge Frau mit auffallend vielen analen Charakterzügen, hat folgende Gewohnheit: Während der Menstruation besucht sie öfter die Toilette, wo sie durch besondere Bewegungen der perinealen Muskulatur das Menstrualblut aus der Vagina auszustoßen versucht. Zwischen diesen Besuchen glaubt sie, gewissermaßen das Blut

in der Vagina zurückhalten zu können, indem sie eine sphinkterartige Betätigung der Scheidemuskeln übt. Während des ersten Teiles ihrer Analyse litt sie an schwerer Obstipation, welche am ersten Tag der Blutung verschwand. Diese wurde dann während der Blutung durch eine Diarrhöe ersetzt, kehrte aber am Ende der Blutung wieder. Während der Menstruation wurde auch ihre sonstige Sparsamkeit durch einen Einkaufszwang, hauptsächlich von Kleidern, ersetzt.

Diese Tatsachen führe ich nur an, um die bei dieser Patientin enge Beziehung zwischen Menstruation und Exkretion zu zeigen, die so weit geht, daß die Patientin eine Sphinkterkontrolle über ihre Blutung auszuüben versucht; sie sollen auch für das Verständnis der folgenden analytischen Beobachtung dienen:

Zwei Tage vor einer ihrer Perioden drehten sich ihre Einfälle um ihre stark positive Übertragung; dann traten am ersten Tage der Blutung Assoziationen mit Bezug auf ihren Kastrationskomplex zutage, hauptsächlich Kindheitserinnerungen von frühzeitigen Mahnungen bezüglich ihres Benehmens, Deckerinnerungen für Kastrationsdrohungen, bei denen es klar war, daß für sie die Menstruation „einen Penis verlieren" bedeutete. Am nächsten Tag kam sie in mürrischer Laune, böse auf ihren Mann und auf andere Familienmitglieder in die Stunde, und klagte, daß das Leben für sie nichts enthalte. Gegen Ende der Stunde, welche hauptsächlich der Schilderung ihrer Verstimmung diente, erzählte sie die folgende Phantasie:

„Ich war gestern so niedergeschlagen, daß ich mich im Spiegel ansah und dachte: ‚Es gibt nur zwei Dinge in der Welt, wovon ich Befriedigung bekommen könnte. Entweder könnte ich eine große Schachtel Schokoladenkonfekt kaufen — nicht etwa beliebige, sondern wirklich gute, teure Schokolade — und dann mich hinsetzen, um sie zu essen; oder, ich könnte mein ganzes Geld aus der Bank nehmen und es für Kleider verschleudern.'"[1] — Bei dieser Bemerkung machte sie eine unverkennbare Bewegung, indem sie mit der inneren Handfläche über den ganzen Körper vom Hals bis zu den Knien strich.

Eine zusammenfassende Deutung dieser Einfälle, die die Einstellung der Patientin gut wiedergeben, besagt, daß die Menstruation als Kastration angesehen wird, aber als eine „anale" Kastration, als eine unerwünschte, unwillkürliche Inkontinenz. Um sich dann für den Verlust des Kot—Penis zu entschädigen, kann sie zwei Mechanismen anwenden. Ihr narzißtischer Verlust (vergl. das Schauen im Spiegel) kann durch Koprophagie (teure

1) Das Deutsche gibt den englischen Ausdruck nur schwach wieder; „*and blow it in on clothes!*". Das Wort *blow* (blasen) vermittelt den Eindruck von explosivem Ausstoßen und Zerstreuen.

Schokolade essen) oder durch Schmieren kompensiert werden (ihre Gebärde, das Geld zu nehmen und in der Form von Kleidern auf den Körper zu streichen). Wenn ein verlorenes Objekt dem Kot gleichgesetzt wird, so kann es, wie wir aus Abrahams Arbeit wissen,[1] auf koprophagische Weise wieder zurückgewonnen werden. Hier haben wir ein Beispiel für diese Methode, mit einem verlorenen Objekt umzugehen; wir sehen aber auch, daß es noch eine andere Methode gibt, die des Schmierens.[2]

Aus der oben geschilderten Szene und Phantasie scheint sich klar zu ergeben, daß die Menses regressiv einer unwillkürlichen Inkontinenz gleichkommen. Als Bestätigung dieser Auffassung sei erwähnt, daß diese Patientin regelmäßig wütend ist, wenn ihre Menstrualblutung zu früh auftritt, sich dagegen sehr freut, wenn sie verspätet ist. Die Patientin *B*, deren Träume ich oben erwähnt habe, hat dieselbe Einstellung, obschon bei ihr das herrschende Gefühl eher Demütigung als Wut ist. Ihre Erklärung lautet: „Der Gedanke ist mir zuwider, daß ich meine eigenen Funktionen nicht beherrschen kann." Zu diesem Satz assoziiert sie Erinnerungen an frühes Sphinkterversagen und an die Demütigung gelegentlich einer unwillkürlichen Exkretion. Besonders bemerkenswert ist, daß in der Pubertät die erste Blutung plötzlich und unerwartet eintraf und ihre Wäsche beschmutzte. Ihre damalige starke Demütigung war bestimmt mit Erinnerungen an frühkindliche, unwillkürliche Beschmutzung der Wäsche durch Exkretionen assoziativ verknüpft. Bei dieser Patientin spielten Erinnerungen an Enuresis und an unwillkürliche Miktion eine wichtigere Rolle als Erinnerungen an unwillkürliche Defäkation, und während der Menstrualzeit versuchte sie wenigstens im Anfang ihrer Analyse, als sie vom Männlichkeitskomplex beherrscht war, zu leugnen, daß die Menstrualflüssigkeit Blut sei. Sie brachte zahlreiche Träume, worin das Blut an sich verleugnet wurde, und der Fluß dem Urin, manchmal selbst dem Samen zugeschrieben wurde.[3] Der folgende Traum soll als Beispiel dienen:

Ein Haus ist von Wasser und Wellen umgeben. Die Wellen schlagen höher und höher, so daß man fast von einer Flut sprechen könnte.

Zu Flut sagte sie: „Ich habe eine Menstrualflut." (*'I am flooding menstrually.'*) Weiter: Eine ihrer Freundinnen erlebte einen Schiffbruch während der Menstruation; das Blut durchnäßte ihre Kleider, so daß es

1) Abraham: Versuch einer Entwicklungsgeschichte der Libido.

2) Dieselbe Patientin zeigte in Träumen, wie bei ihr Blut und Kot gleichgesetzt waren. In einem Traum erschien das Problem: sollte sie Jod oder Merkurochrom (eine rote, antiseptische Flüssigkeit) auf die Haut tun? Sie entschied sich für Jod. Ferner: sie ißt Schokoladensyrup auf Eis gern, kann aber Erdbeersaft nicht leiden.

3) Es scheint erwähnenswert, daß gegen Ende ihrer Analyse, der es gelungen war, viel von der Analerotik zu beseitigen, sich ihr Menstruationszyklus von 28 auf 26 Tage änderte.

aussah, als ob sie eine starke Blutung hätte. Sie dachte dann an die Jamestown-Überschwemmung, an den Ausbruch des Aetna, an Lava, welche einen Berg hinunterfließt und Häuser niederwirft und an eine vom Erdbeben zerstörte Stadt. Dann fiel ihr ein Ford-Auto ein, bei dem der Deckel vom Kühler wegfliegt. Dann kam der Satz: „Es bereitet mir Lust, wenn ich das Tröpfeln der Menstruation verspüre. Es kommt mir wie Urin vor."

Offenbar wird der Versuch gemacht, das Menstrualblut in Urin umzuwandeln und davon Lust nach dem infantilen Vorbild des Urinierens (die Flut) zu gewinnen, ferner, die Menses einem männlichen (destruktiv urinären) Orgasmus gleichzusetzen.

Aus dem hier dargebotenen Material ziehe ich den Schluß, daß für das Unbewußte die Menstruation unter anderem ein unwillkürliches Versagen des Sphinkters bedeuten kann. Außerdem habe ich Beweise dafür angeführt, daß das Schmieren eine Kompensation für dieses Versagen darstellen kann, oder besser gesagt, für den Verlust der Fäzes (oder ihrer Äquivalente). Das heißt, das Objekt kann erhalten werden. Was bei der Kotentleerung verloren ging, kann durch anal-kutane Verschiebung vermittels Schmierens zum Ich wiederkehren. Wenn dann Objekte dem Kot gleichgesetzt werden, kann ein Versuch gemacht werden, solch ein Schmieren in symbolischer Form vorzunehmen.

III) Die Rolle des Schmierens bei der Entwicklung des weiblichen Narzißmus und des Über-Ichs

Wir haben gesehen, wie leicht die Menstrualblutung regressiv als eine unwillkürliche Inkontinenz angesehen, und wie das Kotschmieren dann als kompensatorischer Trost benutzt werden kann. Es entsteht nun die Frage: Hat dieser Mechanismus eine allgemeine Bedeutung? In einem Fall haben wir gesehen, wie dieser durch die Menstrualblutung entstandene Schmierimpuls in ichgerechter Weise in einer Phantasie zum Ausdruck kam, Geld zur Bekleidung des Körpers zu verwenden. In anderen Fällen trat dieser Schmierimpuls in einer Verschiebung der Libido vom Anus zur Haut zutage. Gibt es nun einen Zeitpunkt oder ein Erlebnis, wo die beiden Mechanismen, die regressive Behandlung der Menstruation und die Erotisierung der Haut, durch Verschiebung zusammentreffen?

Unser Material zeigt uns, daß die erste Menstrualblutung mit den regressiven Phantasien verknüpft, d. h. als eine unwillkürliche Inkontinenz betrachtet werden kann, und gewisse analytische Theorien sagen uns, daß es einen bestimmten Zeitpunkt in der weiblichen Libidoentwicklung gibt, wo ein Schub der Libido zur Körperoberfläche stattfindet — die Pubertät.

Ferner hat Hárnik[1] die wichtige Rolle der ersten Menstrualblutung bei diesem Vorgang betont; sie dient als Anlaß zu diesem Libidoschub. Zumindest aus zwei Gründen wird demnach unsere Aufmerksamkeit auf die weibliche Pubertät und auf das Auftreten der ersten Menstrualblutung gelenkt.

Hárnik vertritt mit guter Begründung die Ansicht, daß das Anwachsen des Körpernarzißmus beim jungen Weib in der Pubertät durch eine Verlegung der Libido von der Klitoris bewirkt wird. Nach seiner Darstellung werden die Libidoquantitäten, die früher an Klitorisaktivitäten gebunden waren, auf die Körperoberfläche verschoben, wo sie den dort schon vorhandenen Narzißmus vermehren und als Interesse an „Schönheit", „Reiz" und andere typisch weibliche Ideale zum Ausdruck gelangen. „Hinsichtlich der psychischen Motive bei diesem Vorgang zeigt die analytische Erfahrung, daß der letzte Anstoß zum Aufgeben der Klitorismasturbation normalerweise von einem einschneidenden Erlebnis, vom Eintreten der ersten Menstruationsblutung, herrührt." In Anlehnung an eine Bemerkung von Radó, daß die libidinöse Leitzone des Fötus die ganze Körperoberfläche sei, weist Hárnik auf die regressive Bedeutung dieses Schubes hin und erblickt in der Regression eine Wiederbelebung des intrauterinen Zustandes, wobei der „ganze Körper ein Genitale" ist.

Meine Befunde stimmen mit den Ansichten von Hárnik sehr gut überein. Außerdem aber scheinen sie die Annahme zuzulassen, daß es noch eine Etappe zwischen dem Verzicht auf die Klitorisbesetzung und der darauffolgenden Besetzung der Körperoberfläche gibt, eine Zwischenstufe, wobei die betreffende Libido anal regrediert. Der Vorgang, der durch die erste Menstruation eingeleitet wird, könnte also folgendermaßen aufgefaßt werden: Die Menses setzen ein und werden im Unbewußten als Kastration betrachtet. Aber gleichzeitig wird die Kastration verleugnet und es erscheint die Phantasie: „Das ist nicht Blut. Es ist Kot (Urin)." Mit anderen Worten, es wird eine anale (oder urethrale) Regression vorgenommen. Aber der Vorgang bleibt hierbei nicht stehen, denn wenn dies eine anale Kastration ist, so vermag der psychische Apparat die Situation gut zu meistern: der Verlust kann durch Schmieren oder Koprophagie wieder gutgemacht werden. Man darf also annehmen, daß mit dem Auftreten der Menstruation im heranwachsenden Mädchen ein Schmierbedürfnis entsteht. Aus meinen Beobachtungen wird auch ersichtlich, wie das Bedürfnis sich Ausdruck verschafft, weil eine unsublimierte Handlung selbstverständlich tabu wäre. Wir haben gesehen, daß in meinen Fällen das Kotschmieren eine Erotisierung

1) Hárnik, Schicksale des Narzißmus bei Mann und Weib. Zsch. IX, 278, 1923.

der Haut bedeutet, eine Verschiebung der Libido vom Anus zur Haut. In dem Pubertätsvorgang hätten wir denselben Prozeß zu sehen. Die Libido, die zuerst genital, dann anal ist, wird endlich auf die Haut verschoben. Die seit dem Auftreten der ersten Menstruationsblutung entstandenen Schmierimpulse kommen in dem Schub der Libido zur Körperoberfläche zum Ausdruck.[1]

Von einem etwas anderen Standpunkt könnte man auch sagen, daß, ebenso wie der Kotverlust eine „Vorstufe der Kastration" bildet, auch das Kotschmieren eine „Vorstufe der narzißtischen Kompensation" darstellt und in Fällen, wo die Kastration regressiv dargestellt wird, eine wichtige Rolle spielen kann.

In den Pubertätsriten der Primitiven finden wir eine Andeutung des anal-kutanen Mechanismus, der für die narzißtischen Kompensationen eine Rolle spielt, bei der Tätowierung. Hier ist der Grundritus eine schmerzhafte Einführung in die Sippe, wobei der Schmerz öfters durch Vorhaut- oder Zahnverstümmelung vermehrt wird. Aber zugleich mit dieser symbolischen Kastration bekommt der junge Mann eine narzißtische Kompensation: seine Haut wird mit Pigment verschönert.[2] Diesem Pigmentgebrauch, oder der Berechtigung, sich mit Farben zu bemalen usw., scheint ein Schmierimpuls zugrunde zu liegen. Es ist interessant, in diesem Zusammenhang die Farbstoffverwendung der Primitiven mit der Gewohnheit gewisser Frauen zu vergleichen, die sich lediglich während der Menstruation schminken. Die Rationalisierung, daß sie dann blasser sind als sonst u. dgl., verhüllt nicht ganz die darunterliegende Lust am Schmieren, und sie gesteht auch zu, daß diese Gewohnheit eine Kompensation darstellt.

Aus der Tatsache, daß meine Patienten so oft das Schmieren und die Koprophagie mit Bezug auf das Wiedergutmachen von Verlusten gleichstellen, und aus dem, was wir über die Bedeutung von oralen Riten der Primitiven bei Trauerfällen (Nekrophagie, in späterer Zeit Leichenschmaus, usw.) wissen, möchte ich vermuten, daß die Zeremonie, sich als Trauerzeichen mit Asche zu beschmieren, als ein Versuch gedeutet werden könnte, das verlorene Objekt kutan zu introjizieren, ganz analog dem kannibalistischen (d. h. koprophagischen) Vorgang.

Zur nachfolgenden Erörterung möchte ich bemerken, daß ich nur Andeutungen und unzulängliche Beweise anführen kann, um meine Thesen

1) Eine weitere Diskussion der urethralen Regression wird in dieser Arbeit nicht versucht. Die Gleichsetzung, Menses = Harn, wie im oben angeführten „Fluttraum", scheint immer den Effekt zu haben, daß der Männlichkeitskomplex verstärkt wird, wie es nach K. Horneys Ansicht zu erwarten ist.

2) von Sydow, Primitive Kunst und PsA., erkennt die Tätowierung als eine hauterotische Sublimierung.

zu bestätigen. Es ist aber sehr verlockend, die Frage aufzustellen, welche Rolle der kompensatorische Schmierimpuls, in dem wir eine Libidoverschiebung erblicken, am Anfang der Latenzperiode, d. h. zur Zeit der frühen Über-Ich-Bildung, spielen mag. Wir müssen zu allererst die ganz wahrscheinliche Annahme machen, daß dieser Vorgang, der Schmiermechanismus, im psychischen Apparat schon angelegt ist. Dies ist wahrscheinlich, weil wir glauben dürfen, daß dieser Mechanismus in einer Zeit entstanden ist, in der der Trieb, den Kot zu behalten und den verlorenen Kot dem Körper wieder zurückzuführen, in der Blüte war, nämlich in der vorangegangenen analerotischen Phase der Libidoentwicklung. Es ist auch offensichtlich, daß in der postödipalen Phase der Schmierimpuls in seiner krassen Form schon verdrängt oder auf eine ichgerechte Form gebracht worden ist. Es widerspricht also keinen psychoanalytischen Prinzipien, anzunehmen, daß der Schmierimpuls, der als Versuch, den Verlust von analen Werten wettzumachen, entsteht, in der früh postödipalen Zeit vorhanden ist, und zwar in seiner späteren modifizierten Form, als Impuls, anale Werte auf die Haut oder Körperoberfläche zu verschieben. Wir wissen auch, daß das orale Analogon dieses anal-kutanen Vorganges zu dieser Zeit lebendig ist.

Zuerst betrachten wir die Eigenschaften der spätinfantilen Sexualorganisation des Mädchens, bei dem die Akzeptierung der Kastration als vollzogene Tatsache zum Verzicht auf die Klitorissexualität und zu einer regressiven Wiederbelebung von passiv-analen Wünschen führt. Diese kommen besonders in dem Wunsch nach dem „analen Kind" zum Ausdruck (Freud, Deutsch). Nach Deutsch[1] ist dies der erste Passivitätsschub, der die Vorgänge in der Pubertät bereits vorzeichnet. Aber der Kindeswunsch wird nie erfüllt, und deswegen wird der Ödipuskomplex verlassen.

Ich möchte jetzt eine zweite Annahme machen, daß nämlich der Verzicht auf das Kind (das „anale Kind") regressiv und analsymbolisch als eine Defäkation gedacht wird. Für die Wahrscheinlichkeit dieser Annahme haben wir viele Beweise.[2] Wir müssen uns auch daran erinnern, daß die Deutung der Menses als Kastration nicht erschöpfend ist; sie bedeuten auch das Mißlingen des Kindeswunsches. In den Defäkations- und Schmierträumen der Patienten *A* und *B* stellten die rektalen Massen (analer Schanker, Mastdarmkrebs) auch Kotkinder dar. Es war weiter charakteristisch, daß *B*, wie auch andere Patientinnen, die Menstruation nicht nur als eine Exkretion und eine Kastration, sondern auch als eine Fehlgeburt

1) H. Deutsch: PsA. d. weibl. Sexualfunktion. Int. PsA. Verlag 1925.
2) Freud: Über Triebumsetzungen, insbesondere der Analerotik. Ges. Schr. V.

empfanden. Dieser Punkt ist ja wohlbekannt, und ich erwähne ihn nur, um meine Annahme, daß die erste große „Fehlgeburt", der Verzicht auf den Wunsch, ein Kind vom Vater zu haben, Defäkationsbedeutung habe, zu erhärten. Es zeigt auch, daß der Menstruation als Verlust des analen Kindes eine zweite Bedeutung zukommt.

Wir würden erwarten, daß das Mädchen bei der Aufgabe des Wunsches, ein anales Kind und den Vater als Liebesobjekt zu haben, einen Antrieb, den analen Verlust wettzumachen, verspüren würde. Wenn nun meine Annahme richtig ist, käme dieser Antrieb auf zwei Wegen zum Ausdruck, (1) in koprophagischen (bzw. nekrophagischen) Impulsen und (2) in Schmierimpulsen.[1]

Diese beiden sind geeignet, einen Objektverlust wieder gutzumachen, und es ist vorstellbar, daß entweder nur einer von diesen Vorgängen allein wirkt, oder daß beide in verschiedenen Proportionen wirksam werden. Wir würden annehmen, daß die Wahl zwischen beiden von der Stärke der gegen die verschiedenen Impulse aufgerichteten Gegenbesetzungen abhängt, ferner davon, wie weit sie einer ichgerechten Modifizierung unterworfen waren. Eine konstitutionelle Bevorzugung des Mundes oder der Haut könnte bei der Wahl ebenfalls eine Rolle spielen.

Wenn die erste (orale) kompensatorische Tendenz vorwiegt, so entstünde ein Zustand, wie ihn Sachs[2] neuerdings beschrieben hat. Die oralen Wünsche kommen ins Spiel. Hat man nach der Versagung gänzlich auf den Vater verzichtet, so findet eine wirkliche Introjektion mit wirklicher Über-Ich-Bildung statt. Hat man auf den Vater nicht verzichtet, so entsteht der andere Über-Ich-Typus der primitivere, in derselben Arbeit geschilderte Typ, bei dem die oralen Wünsche in den sexuellen Akt eingehen und eine Reihe von Männern, nachdem sie „durch die Vagina einverleibt" sind, zu „Über-Ichen" werden. Es ist interessant und scheint meine Theorie der zwei möglichen Richtungen zu unterstützen, daß die von Sachs beschriebene Patientin, deren orale Wünsche so stark waren, einen übermäßigen Mangel an Interesse für Kleider und Schmuck zeigte. Unter anderen Motiven könnte dieser Zug durch das Vorherrschen der oralen Tendenzen mit einem entsprechenden Mangel an Bedürfnis für Kompensationen im Gebiet der Haut- oder Oberflächenlibido bedingt sein, — mit anderen Worten, durch einen Mangel an kompensatorischem Schmierbedürfnis. Als Stütze für meine These, daß die oralen Wünsche, die nach dem Verzicht auf anale Ödipuswünsche entstehen, in erster Linie diesen

1) Ich lasse absichtlich die Betrachtung des „Männlichkeitskomplexes" beiseite.

2) Sachs: Über einen Antrieb bei der Bildung des weibllichen Über-Ichs. Diese Zschr. XIV. 163, 1928.

analen Verlust kompensieren sollen, erwähne ich den von Sachs angeführten männlichen Masochisten, dessen passiv-feminine Einstellung durch die Analyse abgebaut worden war, und der dann u. a. auch wirklich zum Kotessen kam. Daß eine orale Regression auch auf anderem Wege und aus anderen Motiven entstehen kann, gebe ich natürlich zu.

Betrachten wir den zweiten Teil meiner These: der anale Verlust nach dem Untergang des Ödipuskomplexes werde durch Schmieren kompensiert. Eine so gebildete Persönlichkeit würde dann dem von Hárnik[1] beschriebenen Typ entsprechen. Dieser Autor hat in einer weiteren Abhandlung im wesentlichen seine Theorie über das Schicksal der Libido in der Pubertät auf das postödipale Schicksal der Libido übertragen. Der Verzicht auf den Penis führt zur Verschiebung der Libido vom Genitale zur Körperoberfläche, welche als eine Überschätzung des körperlichen Aussehens zum ichgerechten Ausdruck kommt. Ich bin bereit, in diesem Punkte mit Hárnik übereinzustimmen, nicht nur, weil es von vornherein wahrscheinlich ist, daß die Pubertätsvorgänge Wiederholungen der infantilen Vorgänge darstellen, sondern auch wegen gewisser Befunde bei drei Patientinnen.

Alle drei machten eine Zeit der infantilen Masturbation durch, der die Kastrationsangst ein Ende bereitete, und sie scheiterten auch sehr früh in ihrem starken Wunsche, ein „anales Kind" vom Vater zu bekommen. Alle drei gingen ferner durch eine Latenzperiode, in der narzißtische Phantasien vorherrschten. Eine von ihnen erinnert sich lebhaft an ihre Hauptphantasie. Sie bildete sich ein, in einem schön gestärkten weißen Kleid „ganz sauber und reizend" (*‚all clean and lovely'*) zu sein; dann suchte sie den Vater auf, der sie darum lobte. Die zweite, die sich früher daran vergnügte, ihre Puppen mit Senf zu beschmieren, hatte Tagträume über hübsche Kleider während der Latenzperiode. In ihrer späteren Zwangsneurose boten ihr Kleider eine ichgerechte Abfuhrmöglichkeit, während Kind und Penis, die sie als Gaben des Vaters ebenso wie die Kleider auch dem Kot gleichsetzte, nur durch strenge schuldberuhigende Maßnahmen erkauft werden konnten. Die dritte Patientin bezeugt noch mit 28 Jahren ein minutiöses Interesse für ihre körperliche und geistige Person und interessiert sich übermäßig für die Pflege ihres körperlichen Aussehens. Ihre narzißtische Einstellung begann in der frühen Latenzperiode, wo die Phantasie, sie sei eine „kleine Prinzessin", die die ganze Umwelt durch ihre „Persönlichkeit" bezaubern würde, eine große Rolle spielte. Durch diese Phantasie hat sie sich wirklich eine Art Privatwelt geschaffen.

1) Hárnik, Die ökonomischen Beziehungen zwischen Schuldgefühl und weiblichem Narzißmus, Zschr. XIV, 175, 1928.

Diese drei Fälle scheinen Hárniks Satz, daß es einen postphallischen Schub der Libido vom Genitale zum Körper geben kann, zu bestätigen. Aber in allen drei Fällen kam nach dem Verzicht auf den Penis (Klitorismasturbation, Peniswusch) und vor dem Auftreten der narzißtischen Phantasien in der Latenzperiode eine Phase der analen Regression, die durch den Wunsch ein anales Kind zu haben, gekennzeichnet war, welcher Wunsch entweder aufgegeben oder mit großem Schuldgefühl belastet war. Ob dieser anale Zwischenvorgang unbedingt bei diesem Schubvorgang vorhanden sein muß, ist nicht zu entscheiden. In vielen Fällen aber ist es höchst wahrscheinlich, daß der Schub von der regressiven Phantasie vom kompensatorischen Schmieren seine Kraft bekommt.

Es ist ferner bemerkenswert, daß der Begriff der Körperschönheit von dem Begriff der Reinlichkeit nicht scharf abzutrennen ist, — das Tragen eines nett gestärkten Kleides vermehrt doch die Schönheit und die Reinlichkeit gleichzeitig, — und einen Teil seiner Wertschätzung aus den Reaktionsbildungen gegen anale Beschmutzung ziehen muß.

Wo der Schmierimpuls über den Impuls zur oralen Einverleibung überwiegt, — nach der Enttäuschung im Kindeswunsch, — kann die Frage des vollständigen oder partiellen Verzichtes auf den Vater als Liebesobjekt eine ähnliche Rolle spielen wie bei den von Sachs beschriebenen Fällen mit oraler Regression. Aus den oben angeführten Fällen geht klar hervor, daß die Objektbeziehung mehr oder weniger aufgegeben werden kann. Offenbar kann die Verschönerung (wie im ersten angeführten Fall) die Absicht haben, sich die väterliche Bewunderung zu erwerben. Das heißt, die Libido braucht nicht ganz narzißtisch zu werden; sie kann teilweise immer noch mit Objekten in Beziehung bleiben. Wie dem auch sei, es scheint, daß zwischen der Körperbesetzung und der Besetzung, die in die oralen Antriebe eingeht, eine quantitative Beziehung besteht. Je größer die eine, desto kleiner die andere. Da wir also wissen, daß das Über-Ich durch die orale Introjektion entsteht, so wird in denjenigen Fällen, wo die Besetzung hauptsächlich zur Körperoberfläche verschoben wird, weniger orale Libido für den Vorgang der Objekteinverleibung zur Verfügung stehen, und es ergäbe sich dann eine weniger assimilierte, weniger vollständige Introjektion und Über-Ich-Bildung. Anal ausgedrückt: Was geschmiert wird, braucht nicht gefressen zu werden. Dieses Moment sollte zusammen mit dem von Sachs angeführten als zweite mögliche Ursache für die Entwicklung eines unvollständigen Über-Ichs in Betracht gezogen werden.

Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung

Vortrag auf dem XI. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Oxford, Juli 1929

Von

Melanie Klein

London

Meine Damen und Herren!

Die folgenden Ausführungen beruhen auf der Annahme eines frühen Entwicklungsstadiums, in dem es zur Aktivierung des Sadismus auf allen Quellgebieten kommt.[1] Diese Phase wird durch die oralsadistische Begierde, die Brust, resp. die Mutter zu fressen, eingeleitet, klingt in der früheren analen Stufe ab und umfaßt nach meinen Erfahrungen die höchste Blüte des Sadismus. Ihr leitendes Streben ist darauf gerichtet, sich den Inhalt des Mutterleibes anzueignen und sie mit allen Mitteln des Sadismus zu zerstören. Diese Phase leitet zugleich auch den Ödipuskonflikt ein. Die bereits beginnende Wirksamkeit des Genitales bleibt zunächst undurchsichtig, da die prägenitalen Triebregungen das Feld beherrschen. Die Tatsache, daß der Beginn des Ödipuskonfliktes unter der Vorherrschaft des Sadismus erfolgt, ist die Grundlage für alle meine weiteren Aufstellungen.

Das Kind erwartet, im Innern der Mutter den Penis des Vaters, Exkremente und Kinder, die es eßbaren Stoffen gleichsetzt, zu finden. Seine frühesten Phantasien vom Koitus der Eltern („Sexualtheorien") gehen dahin, daß der väterliche Penis, resp. der ganze Vater der Mutter einverleibt wird. Die auf diese Weise gegen beide Elternteile gerichteten sadistischen Angriffe, in denen diese in der Phantasie zerbissen, zerrissen, zerschnitten, zerstampft werden, lösen die Angst vor der Strafe beider, miteinander vereinigten Eltern aus, — eine Angst, die sich zufolge der oralsadistischen

---

1) S. meine Arbeit „Die Frühstadien des Ödipuskonfliktes." Diese Zeitschrift, Bd. XIV, 1928.

Introjektion der Objekte auch verinnerlicht und so den äußeren Objekten und den introjizierten, also auch schon dem frühen Über-Ich gilt. Diese Angstsituationen der frühen Stufen haben sich mir als die tiefsten und überwältigendsten erwiesen. Bei dem in der Phantasie verübten Angriff auf den Mutterleib kommt dem nach meinen Erfahrungen im dichten Anschluß an den oralen Sadismus und Muskelsadismus einsetzenden urethralen und analen Sadismus eine bedeutungsvolle Rolle zu. Die Exkremente werden in der Phantasie in gefährliche Waffen verwandelt, — das Nässen einem Schneiden, Stechen, Brennen, Überschwemmen, — die Stuhlstange Angriffswaffen und Geschossen gleichgesetzt. In einem späteren Abschnitt der von mir beschriebenen Phase werden die gewaltsamen Angriffsmethoden durch versteckte, mit den raffinierten Mitteln des Sadismus unternommene, abgelöst und die Exkremente vergiftenden Stoffen gleichgesetzt.

Das Übermaß des Sadismus löst Angst aus und setzt die frühesten Methoden der Abwehr seitens des Ich in Gang. Freud schreibt:[1] „Es kann leicht sein, daß der seelische Apparat vor der scharfen Sonderung von Ich und Es, vor der Ausbildung eines Über-Ichs, andere Methoden der Abwehr übt als nach der Erreichung dieser Organisationsstufen." Nach meinen Ergebnissen richtet sich die früheste Abwehr des Ich gegen zwei Gefahrquellen: gegen den eigenen Sadismus und das angegriffene Objekt. Diese Abwehr trägt einen gewaltsamen, dem Ausmaße des Sadismus entsprechenden Charakter und unterscheidet sich wesentlich von dem späteren Mechanismus der Verdrängung. In der Relation zum eigenen Sadismus bedeutet diese Abwehr ein Hinausdrängen, in der Relation zum Objekt dessen Vernichtung. Der Sadismus wird zur Gefahrquelle, weil von ihm der Anlaß zur Angstentbindung ausgeht und weil die gegen das Objekt gewendeten zerstörenden Mittel des Sadismus als Gefahr auch für den eigenen Körper empfunden werden. — Das angegriffene Objekt wird zur Gefahrquelle, weil die analogen Angriffe von seiner Seite befürchtet werden. Dem ganz unentwickelten Ich fällt also die auf dieser Stufe noch unlösbare Aufgabe der schwersten Angstbewältigung zu.

Nach Ferenczi kommt die Identifikation, — die Vorstufe der Symbolik — so zustande, daß das ganz kleine Kind in jedem Ding seine Organe und deren Tätigkeiten wieder zu finden sucht. Nach Jones ermöglicht „das Lustprinzip den Vergleich zweier sonst ganz verschiedener Dinge auf Grund einer lust- oder interessebetonten Ähnlichkeit". — Ich

1) Hemmung, Symptom und Angst. Ges. Schr., Bd. XI.

bin in einer vor Jahren erschienenen Arbeit, auf diese Aufstellungen gestützt, zu dem Ergebnis gelangt, daß die Symbolik die Grundlage aller Sublimierungen und Begabungen sei, indem Dinge, Tätigkeiten, Interessen auf dem Wege der symbolischen Gleichsetzung Gegenstand libidinöser Phantasien werden.

Ich kann nun meine damaligen Aufstellungen[1] dahin ergänzen, daß nebst dem libidinösen Interesse es die in der von mir beschriebenen Phase einsetzende Angst ist, die den Mechanismus der Identifikation in Gang setzt. Die Zerstörungswünsche gegen die die Objekte vertretenden Organe — Penis, Vagina, Brust — lösen Angst vor den Objekten aus. Diese Angst trägt zur Gleichsetzung dieser Organe mit anderen Dingen bei und treibt dann von den durch diese Gleichsetzung zu Angstobjekten verwandelten Dingen weg zu immer neuen und anderen Gleichsetzungen, die die Basis für ein mit diesen Gegenständen verknüpftes Interesse und für die Symbolik bilden.

Die Symbolik wird so nicht nur die Grundlage für alle Phantasietätigkeit und Sublimierungen, sondern — mehr als das — auch die für die Herstellung der Beziehung zur Umwelt und Realität im allgemeinen. Ich hob hervor, daß das Objekt des höchstgesteigerten Sadismus und des mit diesem einsetzenden und einhergehenden Wißtriebes der Mutterleib mit seinem phantasierten Inhalt ist. Diese auf den Mutterleib gerichteten sadistischen Phantasien stellen die erste und grundlegende Beziehung zur Außenwelt und Realität her, der mehr oder weniger gelungene Durchgang durch diese Phase wird grundlegend für die weitere Erwerbung einer Umwelt im realitätsgerechten Sinne. Die früheste Realität des Kindes ist demnach eine ganz phantastische; es ist von Angstobjekten umgeben, wobei Exkremente, Organe, Objekte, leblose und belebte Dinge zunächst einander äquivalent sind. Von dieser irrealen Realität geht schrittweise im Einklange mit der Ichentwicklung die Herstellung einer wirklichen Realitätsbeziehung aus. Ichentwicklung und Realitätsbeziehung sind somit abhängig von der besseren oder geringeren Fähigkeit des ganz frühen Ichs, den Druck der frühesten Angstsituationen zu ertragen, wobei es sich wieder um ein gewisses Optimum der zusammenwirkenden Faktoren handelt. Ein genügendes Ausmaß an Angst ist die Grundlage für eine reiche Symbolbildung und Phantasietätigkeit, — eine genügende Fähigkeit des Ichs, Angst zu ertragen, ist die Vorbedingung für eine gelungene Verarbeitung dieser Angst, den günstigen Verlauf dieser grundlegenden Phase und das Gelingen der Ichentwicklung.

1) „Zur Frühanalyse", Imago, Bd. IX (1923).

Diese Aufstellungen, die das Resultat meiner allgemeinen analytischen Erfahrungen sind, erhalten eine besonders beweiskräftige Bestätigung durch einen Fall, bei dem eine ungewöhnliche Hemmung der Ichentwicklung vorlag.

Dieser Fall, auf den ich nun näher eingehen werde, ist der eines vierjährigen Knaben, der seinem geringen Wortschatze nach und intellektuell auf der Stufe eines etwa fünfzehn bis achtzehn Monate alten Kindes sich befand. Realitätsanpassung und Gefühlsbeziehung zur Umwelt fehlten fast vollständig. Weitgehend affektlos, war Dick auch gleichgültig gegen die Anwesenheit oder Abwesenheit von Mutter und Nurse. Angst war seit jeher nur selten und in abnorm geringem Ausmaße aufgetreten. Mit Ausnahme eines Interesses, auf das ich später zurückkomme, hatte er kaum irgendwelche Interessen oder Spieltätigkeit und auch keine Verständigung mit der Umwelt entwickelt. Dick reihte meist nur in sinnloser Weise Laute aneinander, wobei er einzelne Klänge fortgesetzt wiederholte, und wendete auch seinen geringen Wortschatz meist nicht richtig an.

Es lag aber nicht nur eine Unfähigkeit zur Verständigung vor, sondern es mangelte auch der Wunsch darnach. Mehr als das, es war für die Mutter deutlich ein Gegenwille fühlbar, der sich darin ausdrückte, daß Dick oft das Gegenteil dessen, was von ihm erwartet wurde, tat. Gelang es z. B. ihn zum Nachsprechen einzelner Worte zu bringen, so veränderte er oft diese Worte völlig, bei anderen Gelegenheiten aber konnte er die gleichen Worte gut aussprechen. Zeitweise wieder sprach er die Worte richtig nach, wiederholte sie dann aber immer wieder und auf mechanische Art bis zum Überdruß der Umgebung. Beiderlei Verhalten ist ein von dem des neurotischen Kindes abweichendes. Während sich beim neurotischen Kinde die Ablehnung in Form von Trotz, die Folgsamkeit — auch wo sie überängstlich auftritt — doch mit einem gewissen Verständnis und mit einer Beziehung zur Sache oder Person zu äußern pflegt, war die Ablehnung und Folgsamkeit Dicks affekt- und verständnislos. — Dick bewies ferner, wenn er sich beschädigte, eine weitgehende Unempfindlichkeit gegen Schmerz und empfand auch gar nicht das sonst bei kleinen Kindern so allgemeine Bedürfnis, nach einer solchen Beschädigung getröstet und geliebkost zu werden. — Ganz ungewöhnlich war auch seine körperliche Ungeschicklichkeit. Er vermochte Messer oder Schere nicht festzuhalten, wobei aber hervorzuheben ist, daß er den Löffel, mit dem er aß, normal handhaben konnte.

Der Eindruck, den ich bei seinem ersten Besuch bei mir gewann, war der, daß sein Verhalten von dem bei neurotischen Kindern beobachteten ganz abweichend sei. Er hatte die Nurse ohne jede Affektäußerung ver-

lassen und war mir ganz gleichgültig in das Zimmer gefolgt. Dort lief er ziel- und planlos auf und ab, — wiederholt auch rund um mich herum, wobei er keinen Unterschied zwischen mir und den Möbelstücken machte, für die Gegenstände im Zimmer aber auch keinerlei Interesse zeigte. Bei diesem Hin- und Herlaufen machten seine Bewegungen keinen koordinierten Eindruck. Der Augen- und Gesichtsausdruck war starr, abwesend und interesselos. Ich ziehe wieder das Verhalten schwer neurotischer Kinder zum Vergleich heran. Ich denke dabei an jene Kinder, die, ohne daß es zu einem eigentlichen Angstausbruch kommt, sich beim ersten Besuch bei mir scheu und steif in eine Ecke drücken oder bewegungslos vor dem Tischchen mit dem Spielzeug sitzen oder auch — ohne zu spielen — nur den einen oder anderen Gegenstand aufnehmen und wieder hinlegen. Bei all diesen Verhaltungsarten ist die große latente Angst deutlich kennbar; die Ecke, das Tischchen bilden eine Zuflucht vor mir. — Dicks Verhalten aber diente keinem Sinn und Zweck und war auch nicht mit Affekt und Angst verbunden.

Ich gehe nun auf die Vorgeschichte näher ein. Dick hatte eine ungewöhnlich unbefriedigende und gestörte Säugeperiode gehabt, da die Mutter die ergebnislosen Versuche, ihn zu stillen, einige Wochen fortsetzte, wobei er fast verhungerte. Es wurden dann Versuche mit künstlicher Ernährung unternommen. Als Dick endlich im Alter von sieben Wochen eine Amme bekam, gedieh er auch nicht mehr an der Brust. Er litt an Magen-Darmstörungen und war mit einem prolapsus ani behaftet, zu dem später auch Hämorrhoiden hinzukamen. Von Bedeutung für den Entwicklungsverlauf war zweifellos auch die Tatsache, daß das Kind zwar alle nötige Fürsorge, aber keine wirkliche Liebe genoß, da die Mutter ihm von Anfang an mit Kälte begegnete.[1]

Da auch der Vater und die Kinderfrau dem Kinde keine Zärtlichkeit zuteil werden ließen, ist Dick in einer ungewöhnlich liebesarmen Umgebung aufgewachsen. Als Dick im dritten Lebensjahre eine andere, geeignete und liebevolle Nurse bekam, bald nachher auch längere Zeit mit der sehr zärtlichen Großmutter beisammen war, zeigte sich der Einfluß dieser Änderungen auf folgende Art in seiner Entwicklung. Dick, der in etwa normalem Alter gehen gelernt hatte, war nur schwer an die Beherrschung der exkretalen Funktionen zu gewöhnen. Unter dem Einfluß der neuen Nurse ging die Reinlichkeitsgewöhnung viel schneller vonstatten. Er wurde mit etwa drei Jahren sauber und zeigte dann sogar in diesem Punkte einen

1) Der Umstand, daß die Mutter, u. zw. schon gegen Ende des ersten Lebensjahres, den Eindruck gewann, daß das Kind abnorm sei, verschlechterte noch ihre Einstellung ihm gegenüber.

gewissen Ehrgeiz und Ängstlichkeit. Auch in einem anderen Punkte zeigte sich im vierten Lebensjahre eine Empfindlichkeit gegen Tadel. Die Nurse hatte festgestellt, daß er onaniere, und ihm dies als *„naughty"* verwiesen. Diese Verweise lösten deutlich Ängstlichkeit und Schuldgefühl bei ihm aus. Auch zeigte Dick im vierten Lebensjahre im allgemeinen ein größeres Bestreben zur Anpassung, das aber sich vorwiegend auf äußere Dinge, insbesondere die mechanische Erlernung einer Anzahl neuer Worte, erstreckte. — Es hatten von Anfang an ganz abnorme Eßschwierigkeiten vorgelegen. Als Dick die Amme bekam, erwies er sich als ganz sauge-unlustig, was sich dann auch später nicht mehr änderte. Er wollte dann auch nicht aus der Flasche trinken. Als er zu festerer Nahrung übergehen sollte, weigerte er sich, sie zu zerbeißen, und lehnte alle nicht breiige Nahrung völlig ab; aber auch die breiige Nahrung mußte ihm fast gewaltsam beigebracht werden. Der günstige Einfluß der neuen Nurse machte sich nun auch in der Richtung geltend, daß die Nahrungsaufnahme sich etwas besserte, wobei aber die Eßschwierigkeiten im wesentlichen weiter bestehen blieben.[1] Der Einfluß der liebevollen Nurse hatte sich also zwar in einigen Punkten in Dick's Entwicklung geltend gemacht, hatte aber nicht die fundamentalen Entwicklungsdefekte berührt. Dick hatte zur Nurse ebenso wenig wie zu anderen einen gemütlichen Rapport hergestellt, es war also auch der Zärtlichkeit von Nurse und Großmutter nicht gelungen, die unterbliebene Objektbeziehung Dicks in die Wege zu leiten.

Die ungewöhnliche Entwicklungshemmung Dicks hat sich mir in der Analyse als die Folge des Mißlingens der frühesten, eingangs meines Vortrages besprochenen Entwicklungsschritte erwiesen. Bei Dick lag eine völlige, allem Anscheine nach konstitutionelle Unfähigkeit des Ich, Angst zu ertragen, vor. Es erwies sich, daß das Genitale bei ihm sehr früh in Wirksamkeit getreten war; dies wurde bestimmend für eine verfrühte und überstarke Identifizierung mit dem angegriffenen Objekt und hatte die verfrühte Abwehr des Sadismus verstärkt. Das Ich hatte den Ausbau der Phantasietätigkeit und die Herstellung der Realitätsbeziehung abgestellt. Die Symbolbildung war bei ihm nach geringen Ansätzen zum Stocken gelangt. Die vorhandenen Ansätze hatten sich in einem Interesse dokumentiert, das aber — vereinzelt und ohne Beziehung zur Realität — nicht die Grundlage für weitere Sublimierungen abgeben konnte. Das Kind war gleichgültig gegen die meisten ihn umgebenden Dinge und Spielsachen, erfaßte auch deren Zweck und Sinn nicht, hatte aber Interesse für Züge,

1) Dieses Symptom Dicks hat sich auch bisher in der Analyse als das resistenteste erwiesen.

Bahnhöfe, ferner für Türknöpfe, Türen und das Öffnen und Schließen von Türen.

Das Interesse für die eben aufgezählten Dinge und Handlungen hatte einen gemeinsamen Ursprung: Es galt dem Eindringen des Penis in den Mutterleib; Türen und Verschlüsse stellten Aus- und Eingänge des Mutterleibes, die Türknöpfe den Penis des Vaters dar. Die weitere Symbolbildung war also zum Stocken gelangt an der Angst vor dem, was ihm nach dem Eindringen in den Mutterleib dort — inbesondere seitens des väterlichen Penis — geschehen würde. Ferner erwies sich die Abwehr gegen die destruktiven Regungen als grundlegendes Entwicklungshindernis. Bei Dick lag eine absolute Unfähigkeit zu jeder Aggression vor, deren Grundlage sich schon so früh in seiner Abneigung gegen das Zerbeißen von Nahrung dokumentiert hatte. Im Alter von vier Jahren vermochte Dick Schere, Messer, Werkzeuge nicht festzuhalten und zeigte auch eine ungewöhnliche Ungeschicklichkeit in allen Bewegungen. Die Abwehr gegen die sadistischen mit den Koitusphantasien verbundenen Regungen gegen den Mutterleib und dessen Inhalt hatten zur Einstellung der Phantasien, — zum Stocken der Symbolbildung geführt. Dicks weitere Entwicklung war daran gescheitert, daß er die sadistische Beziehung zum Mutterleib in der Phantasie nicht herzustellen vermochte.

Die ungewöhnliche Schwierigkeit, vor die mich Dicks Analyse stellte, war nicht die mangelnde Sprachfähigkeit. Die Spieltechnik, die den symbolischen Darstellungen des Kindes folgend, den Zugang zu Angst und Schuldgefühl eröffnet, vermag der Assoziationen durch das Wort weitgehend zu entraten. Diese Technik beruht aber auch nicht etwa nur auf der Analyse des Spieles, sondern kann — wie das bei spielgehemmten Kindern geschieht, — das Material auch aus der Symbolik, die sich in den Einzelheiten des allgemeinen Verhaltens des Kindes offenbart, erschließen.[1] Bei Dick mangelte es aber an der Entwicklung der Symbolik. Dies ging zunächst aus dem Mangel einer Affektbeziehung zu den Dingen hervor, die ihm nahezu alle gleichgültig waren. Er besaß fast kein spezielles Verhältnis zu bestimmten Gegenständen, wie das sonst auch bei schwer gehemmten Kindern der Fall ist. Zufolge der mangelnden affektiven und symbolischen Beziehung zu den Dingen hatten etwaige Handlungen, die

1) Dies bezieht sich nur auf die Ingangsetzung und auf Teilstrecken der Analyse. Ist aber erstmals der Zugang zum *Ubw* eröffnet und eine Verringerung von Angstquantitäten eingetreten, so setzen nach und nach in der Analyse (u. zw. Hand in Hand mit der durch die analytische Arbeit bewirkten Ichentwicklung) die Spieltätigkeit, die sprachlichen Assoziationen und alle anderen Mittel der Darstellung in steigendem Ausmaße ein.

Dick mit ihnen vornahm, deshalb auch nicht den Phantasiegehalt, der ihnen den Charakter symbolischer Darstellungen gibt. Sein Mangel an Interesse für die Umwelt, die Schwierigkeiten der Verständigung mit ihm waren, — wie ich an bestimmten Unterschieden in seinem Verhalten zu dem anderer Kinder erkennen konnte, — nur die Auswirkung der fehlenden symbolischen Beziehung zu den Dingen. Bei diesem, dem grundlegenden Hindernis für die Herstellung einer Verständigung hatte also die Analyse einzusetzen.

Dick hatte, als ich ihn zur ersten Stunde von der Nurse übernahm, diese — wie schon erwähnt — ohne jede Affektäußerung verlassen. Als ich ihm die vorbereiteten Spielsachen zeigte, betrachtete er sie völlig interesselos. Ich stellte dann einen größeren neben einen kleineren Zug und benannte sie „Papa-Zug" und „Dick-Zug". Er nimmt hierauf den kleineren, von mir Dick benannten Zug, läßt ihn zum Fenster fahren und sagt „Station". Ich erkläre: „Station ist Mutti, — Dick fährt in die Mutti". — Er läßt hierauf den Zug sein, läuft zu dem durch die Doppeltüren des Zimmers gebildeten Zwischenraum, schließt sich dort ein, sagt dabei „dunkel", läuft gleich wieder von dort heraus und wiederholt dieses Vorgehen einige Male. Ich erkläre „Dunkel in Mutti, Dick ist in dunkler Mutti". — Dazwischen nimmt er wieder den Zug auf, flüchtet aber bald wieder in den Türzwischenraum. — Während meiner Erklärung, daß er in die dunkle Mutter gehe, — sagt er zweimal fragend: „Nurse?" Ich erwidere: *„Nurse is soon coming"*. (Nurse wird bald kommen), was er wiederholt, auch später richtig anwendet und beibehält. — In der nächsten Stunde wiederholt er das Gehaben der ersten Stunde. — Er läuft nun aber ganz aus dem Zimmer hinaus in den dunklen Flur. Auch legt er den mit Dick benannten Zug in diesen Vorraum und will, daß er dort bleibe. — Wiederholt fragt er dabei: *Nurse coming?* (Kommt Nurse?) — In der dritten Stunde zeigt er das gleiche Verhalten, nun aber flüchtet er außer in den Flur und den Türzwischenraum auch in die Ecke hinter der Kommode, wobei er ängstlich ist und mich zum erstenmal zu sich ruft. Er frägt wiederholt mit nun deutlich erkennbarer Ängstlichkeit nach der Nurse, die er, als die Stunde vorüber ist, in ganz ungewohnter Weise freudig begrüßt. Mit dem Hervortreten von Angst hatte also auch das Anlehnungsbedürfnis zuerst an mich, dann auf die Nurse eingesetzt, zugleich aber auch das Interesse für meine zur Beruhigung verwendeten Worte, denn — abweichend von seinem sonstigen Verhalten — hatte er ja meine Worte *„Nurse is soon coming"* nachgesprochen und auch behalten. Während dieser dritten Stunde aber hatte er auch die Spielsachen zum erstenmal mit Interesse betrachtet, wobei zugleich auch eine aggressive

Regung hervortrat. Er sagte, auf einen kleinen Kohlenwagen deutend: „Schneiden." Ich gab ihm eine Schere und er versuchte an den schwarzen, Kohle darstellenden Holzstückchen zu kratzen, konnte aber die Schere nicht halten. Auf einen Blick von ihm schnitt ich diese Holzstückchen aus dem Wagen heraus, wonach Dick den beschädigten Wagen und dessen Inhalt in die Schublade warf und sagte „*gone*", d. i. „weggegangen". Ich deute ihm den Vorgang dahin, daß Dick aus der Mutter Stuhl herausschneide. Hierauf läuft er in den Türzwischenraum, kratzt ein wenig mit den Nägeln an der Türe, zeigt also die Identifizierung von Türzwischenraum mit dem Wagen und beider mit dem Mutterleib, den er angreift. Er läuft gleich wieder aus dem Türzwischenraum heraus, entdeckt den Schrank und kriecht hinein. — Zu Beginn der nächsten Stunde weint Dick, als die Nurse ihn verläßt — ein bei ihm ungewöhnliches Verhalten, er beruhigt sich aber bald. Er vermeidet diesmal Türzwischenraum, Schrank und Ecke, beschäftigt sich aber eingehender und mit deutlich einsetzender Wißbegierde mit dem Spielzeug. Er stößt hierbei auf den in der letzten Stunde beschädigten Wagen und dessen Inhalt, schiebt beides schnell beiseite und verdeckt es mit Spielzeug. Nach meiner Deutung, daß der beschädigte Wagen die Mutter vorstelle, sucht er den Wagen und die Kohlenstückchen wieder hervor und trägt sie in den Türzwischenraum. Der Fortgang der Analyse erwies, daß dieses Hinauswerfen die Ausstoßung darstellte und sowohl dem beschädigten Objekt, wie dem eigenen Sadismus resp. dessen Mitteln galt, der auf diese Weise in die Außenwelt projiziert wurde. Dick hatte auch das Waschbecken als Symbol des Mutterleibes entdeckt und eine außerordentliche Angst vor dem Benäßtwerden durch Wasser trat hervor. Er wischte das Wasser von seiner und meiner Hand, die er auch ins Wasser getaucht hatte, ängstlich weg und zeigte gleich hernach dieselbe Angst beim Urinieren. Urin und Stuhl bedeuteten beschädigende, gefährliche Stoffe für ihn.[1]

1) Auf diese Art klärte sich auch eine Ängstlichkeit besonderer Art auf, die der Mutter an Dick zuerst im Alter von etwa fünf Monaten und später auch wieder von Zeit zu Zeit aufgefallen war. Das Kind hatte einen sehr ängstlichen Gesichtsausdruck beim Defäzieren und Urinieren. Da der Stuhl nicht hart war, scheint auch der Umstand, daß Prolapsus und Hämorrhoiden vorliegen, keine genügende Erklärung für diese Ängstlichkeit, zumal sie auch beim Urinieren in gleicher Weise hervortrat. In der Analysenstunde steigerte sich die Angst dermaßen, daß, wenn Dick das Bedürfnis äußerte, zu urinieren oder zu defäzieren, er dies (u. zw. gleicherweise beim Urinieren wie beim Defäzieren) erst nach langem Zögern mit Anzeichen schwerer Angst und mit Tränen in den Augen tat. Nach der Analyse dieser Angst veränderte sich sein Verhalten beim Urinieren und Defäzieren weitgehend und ist nun nahezu ein ganz normales.

Es erwies sich, daß ihm Stuhl, Urin, Penis in der Phantasie als Angriffsobjekte gegen den Mutterleib dienten und deshalb auch als beschädigend für ihn selbst empfunden wurden. Diese Phantasien hatten Anteil an der Angst vor dem Leibesinhalt der Mutter, insbesonders vor dem im Mutterleib phantasierten Penis des Vaters, den wir — zugleich mit sich verstärkender Aggression gegen denselben — in zahlreichen Darstellungen kennen lernten, wobei die Begierde, den Penis zu fressen und zu zerstören, hervortrat. Dick führte z. B. ein Spielmännchen zum Munde, knirschte mit den Zähnen und sagte: „*Tea daddy*", damit meinte er: „Essen Papa", worauf er Wasser zu trinken verlangte. Die Introjektion des väterlichen Penis erwies sich mit der Angst vor diesem, — als einem primitiven beschädigenden Über-Ich und mit der Angst vor der Strafe seitens der beraubten Mutter, — also mit der Angst vor den äußeren und introjizierten Objekten verbunden. Hiebei trat die früher von mir erwähnte, für diese Entwicklung bestimmende, zu frühe Wirksamkeit der genitalen Stufe darin hervor, daß solche Darstellungen nicht nur von Angst, sondern auch von Reue, Mitleid und dem Bedürfnis, gut zu machen, gefolgt wurden. Dick legte dann diese Männchen auf meinen Schoß oder in meine Hand, tat alle Dinge in die Schublade zurück usw. Die frühe Wirksamkeit der von der genitalen Stufe ausgehenden Reaktionen, die eine Folge zu früher Ichentwicklung war, hatte diese selbst aber nur gehemmt. Diese frühe Identifizierung mit dem Objekt konnte noch nicht mit der Realität in Beziehung gebracht werden. So z. B. sagte Dick, als er einige Holzstückchen vom Bleistiftspitzen auf meinem Schoß sah: „Arme Frau Klein." Er sagte aber ebenso bei einer ähnlichen Gelegenheit „armer Vorhang". Nebst der Unfähigkeit, Angst zu ertragen, wurde diese zu frühe Einfühlung ein bestimmender Faktor zur Abwehr aller destruktiven Regungen. Dick hatte die Absperrung von der Realität und der Phantasietätigkeit durchgeführt, indem er Zuflucht in den Phantasien eines dunkeln, leeren, unbestimmten Mutterleibes fand. Damit war es ihm geglückt, seine Aufmerksamkeit auch von den einzelnen Dingen in der Außenwelt, die den Inhalt des Mutterleibes, nämlich Penis, Exkremente, Kinder repräsentierten — abzuziehen. Den eigenen Penis als Organ des Sadismus — und die eigenen Exkremente sollten als gefährlich und aggressiv entfernt, resp. negiert werden.

Es war in der Analyse von Dick gelungen, den Zugang zum Unbewußten herzustellen, indem ich mich mit den vorhandenen Ansätzen der Phantasietätigkeit und Symbolbildung in Verbindung setzte. Daraus folgte eine Verminderung der latenten Angst, die das Manifestwerden von Angstquantitäten ermöglichte. Damit aber wurde die Verarbeitung dieser Angst mittels der symbolischen Beziehung zu Dingen und Objekten eingeleitet und

zugleich wurden Wißtrieb und Aggression aktiviert. Jeder Schritt vorwärts war von der Auslösung neuer Angstquantitäten gefolgt und führte zur teilweisen Abwendung von Dingen, mit denen die affektive Beziehung schon hergestellt war und die so zu Angstobjekten geworden waren. Diese Abwendung war von der Zuwendung zu neuen Objekten begleitet, wobei die Aggression und der Wißtrieb sich wieder zu diesen neuen affektiven Beziehungen gesellten. So z. B. mied Dick eine Zeitlang vollständig den Schrank, beschäftigte sich aber eingehend mit dem Waschbecken und dem elektrischen Ofen, die er in allen Teilen untersuchte, wobei sich wieder Zerstörungsabsichten gegen diese Gegenstände zeigten. Als er dann sein Interesse von Ofen und Waschbecken ab zu neuen Dingen, aber auch wieder zu schon bekannten und wieder aufgegebenen Dingen wendete und er sich neuerlich mit dem Schrank beschäftigte, war dieses neuerliche Interesse von einer viel stärkeren Aktivität, Wißbegierde und Aggression in allen Formen begleitet als vorher. Er schlug mit einem Löffel auf den Schrank ein, kratzte und schnitt mit dem Messer daran, bespritzte ihn mit Wasser. Er untersuchte nun lebhaft die Türangeln, das Funktionieren der Türe, des Schlosses usw., kletterte von innen hinauf und forschte auch den Bezeichnungen der einzelnen Teile nach. So vergrößerte er gleichzeitig mit diesen sich entwickelnden Interessen seinen Wortschatz, denn nun nahm er, — u. zw. im Zusammenhang mit dem fortschreitenden Interesse für die Dinge die zugehörigen Worte auf, die er früher gehört und nicht beachtet hatte, und nun behielt er sie und wendete sie auch richtig an.

Hand in Hand mit diesen sich entwickelnden Interessen und einer sich verstärkenden Übertragung auf mich setzte auch die vorher unterbliebene Objektbeziehung ein. Es hat sich in diesen Monaten ein zärtliches, normales Verhältnis zur Mutter und Nurse entwickelt; er verlangt nun nach ihrer Anwesenheit, wünscht, daß sie sich mit ihm beschäftigen, und ist betrübt, wenn sie ihn verlassen. Auch zum Vater besteht nun eine Beziehung, die wachsende Anzeichen der normalen Ödipuseinstellung zeigt und auch eine sich verstärkende Objektbeziehung im allgemeinen. Der früher fehlende Wunsch nach Verständigung hat voll eingesetzt. Dick trachtet, sich mit Hilfe seines noch immer geringen, aber wachsenden Wortschatzes zu verständigen, und ist eifrig bestrebt, ihn zu vergrößern. Auch die Herstellung der Realitätsbeziehung ist, wie an zahlreichen Anzeichen erkennbar ist, angebahnt worden.

Die Behandlung umfaßte bisher sechs Arbeitsmonate und die in dieser Zeit in allen fundamentalen Punkten angebahnte Entwicklung läßt eine günstige Prognose als berechtigt erscheinen. Einige in diesem Fall sich ergebende Probleme besonderer Art haben sich als lösbar erwiesen. Es war

möglich, mit Hilfe weniger Worte eine Verständigung zu erzielen, es war möglich bei dem ganz affekt- und interesselosen Kinde Angst zu aktivieren, und es war ferner auch möglich, die Angst schrittweise wieder aufzulösen und so zu dosieren. Hier möchte ich betonen, daß ich in diesem Falle eine Modifizierung meiner sonstigen Technik vorgenommen habe. Im allgemeinen deute ich das Material erst dann, wenn es in mehrfacher Darstellung zum Ausdruck gekommen ist. In diesem Falle hingegen, wo die Darstellungsfähigkeit fast vollständig fehlte, sah ich mich genötigt, auf Grund meiner allgemeinen Kenntnisse auf relativ vage Darstellungen hin zu deuten. Indem ich so den Zugang zum Unbewußten fand, gelang es mir, Angst und Affekte zu aktivieren. Durch die zugleich damit einsetzenden reicheren Darstellungen gewann ich bald eine festere Basis für die Analyse und konnte so allmählich zur üblichen Technik der Frühanalyse übergehen.

Ich habe früher beschrieben, auf welche Weise es gelang, durch Verminderung der latenten Angst ihr Manifestwerden zu ermöglichen. Die auftretende Angst wird z. T. durch die Deutung aufgelöst, zugleich aber eine bessere Art der Angstverarbeitung ermöglicht, indem sie auf immer neue Dinge und Interessen verteilt wird; hierdurch tritt eine Abschwächung der Angst ein, die sie für das Ich erträglich macht. Ob mit Hilfe dieser Dosierung das Ich fähig werden kann, normale Quantitäten von Angst zu ertragen und zu verarbeiten, kann nur durch den weiteren Verlauf der Behandlung erwiesen werden. Es handelt sich also in diesem Fall darum, durch die Analyse einen grundlegenden Entwicklungsfaktor zu verändern.

Bei diesem Kinde, das sich nicht verständigen konnte, und bei dem eine Beeinflussung des Ich nicht möglich war, war der Versuch, sich den Zugang zum Unbewußten zu verschaffen und durch Verminderung der unbewußten Schwierigkeiten die Entwicklung des Ich anzubahnen, die einzige Möglichkeit einer Analyse. Der Zugang zum Unbewußten ging selbstverständlich auch in diesem Falle wie in jedem über das Ich. Es erwies sich hiebei, daß selbst dieses so mangelhaft entwickelte Ich ausreichend war, um die Verbindung mit dem Unbewußten herzustellen. Theoretisch bedeutsam scheint mir daran auch, daß es in einem so extremen Falle, bei dem das Ich so mangelhaft entwickelt war, gelang, sowohl die Ichentwicklung wie die libidinöse Entwicklung nur durch die Analyse der unbewußten Konflikte ohne jedwede erzieherische Beeinflussung des Ich herbeizuführen. Es scheint einleuchtend, daß, wenn selbst dieses mangelhaft entwickelte Ich eines Kindes, das überhaupt keine Realitätsbeziehung besaß, die mit Hilfe der Analyse bewirkte Aufhebung von Verdrängungen ertragen kann, ohne vom Es überwältigt zu werden, es nicht zu befürchten

ist, daß bei neurotischen Kindern, also in sehr viel weniger extremen Fällen, das Es das Ich überwältigen könnte. Es ist auch bemerkenswert, daß der erzieherische Einfluß der Umgebung, der früher wirkungslos abprallte, nun, da zufolge der Analyse die Ichentwicklung fortschreitet, in steigendem Maße an Wirkung gewinnt, — mit den durch die Analyse mobilisierten Triebregungen Schritt halten kann und vollauf genügt.

Ich habe nun auch noch auf die Frage der Diagnose einzugehen. Kollege Dr. Forsyth hat in diesem Falle die Diagnose Dementia praecox gestellt und den Versuch einer Analyse für angebracht gehalten. Für diese Diagnose spricht der Umstand, daß das Bild, das der Fall bot, mit dem Bilde einer fortgeschrittenen Dementia praecox Erwachsener in vielen wesentlichen Punkten übereinstimmte. — Es bestand — um es hier nochmals zusammenzufassen — eine fast vollständige Affekt- und Angstlosigkeit, eine sehr weitgehende Abziehung von der Realität und Unzugänglichkeit, das Fehlen eines gemütlichen Rapportes, negativistisches Verhalten abwechselnd mit Anzeichen von Befehlsautomatie, Gleichgültigkeit gegen Schmerz, Perseveration, also Symptome, die für die Dementia praecox charakteristisch sind. Für die Diagnose Dementia praecox spricht ferner der Umstand, daß eine organische Erkrankung sich mit Sicherheit ausschließen läßt, erstens durch den Befund von Dr. Forsyth, zweitens durch die Beeinflußbarkeit des Falles durch eine psychische Behandlung. Eine Psychoneurose ist in diesem Falle, wie mir die Analyse erwiesen hat, mit Sicherheit auszuschließen.

Gegen die Diagnose Dementia praecox spricht der Umstand, daß im wesentlichen eine Entwicklungshemmung und keine Regression vorliegt, ferner die überaus große Seltenheit der Dementia praecox im frühen Kindesalter, die viele Psychiater zu der Auffassung veranlaßt, eine Dementia praecox im frühen Kindesalter nicht anzuerkennen.

Ich enthalte mich der Stellungnahme zur Frage der Diagnose vom Standpunkt der klinischen Psychiatrie. Hingegen kann ich, auf meine allgemeinen analytischen Erfahrungen an Kindern gestützt, einige Bemerkungen genereller Art über die Psychose im Kindesalter machen. Ich kam zur Überzeugung, daß die Schizophrenie im Kindesalter sehr viel häufiger ist, als gewöhnlich angenommen wird. Von den Gründen, warum dies im allgemeinen nicht erkannt wird, führe ich einige an. *1)* Die Eltern, insbesondere die der ärmeren Schichten, wenden sich meistens nur in verzweifelten Fällen, — wenn sie sich mit dem Kinde gar nicht mehr helfen können — an den Psychiater. Auf diese Weise entzieht sich eine beträchtliche Anzahl von Fällen der ärztlichen Beobachtung. *2)* Bei den Fällen, die der Arzt zu sehen bekommt, ist er auf Grund einer flüchtigen Beobachtung

häufig nicht imstande, die Schizophrenie festzustellen. So werden viele Fälle dieser Art unter unbestimmteren Bezeichnungen, wie „Entwicklungshemmung, Psychopathie, Verwahrlosung, (Asoziale) Debilität" usw., zusammengefaßt. *3)* Vor allem aber ist die Schizophrenie im Kindesalter undurchsichtiger und unauffälliger als beim Erwachsenen. Züge, die für die Schizophrenie charakteristisch sind, fallen beim Kinde weniger auf, weil sie in geringerem Ausmaße zur Entwicklung des normalen Kindes gehören. So fallen auch eine starke Realitätsabsperrung, mangelnder gemütlicher Rapport, Unfähigkeit zu ausdauernder Beschäftigung, läppisches Verhalten und Unsinnreden beim Kinde weniger auf und werden auch anders gewertet als beim Erwachsenen. Die Überbeweglichkeit und die Bewegungsstereotypien sind beim Kinde eine überaus häufige Erscheinung und unterscheiden sich nur durch ihr Ausmaß von der Hyperkinese und den Stereotypien des Schizophrenen. Befehlsautomatie muß schon in sehr starkem Ausmaße vorliegen, um von den Eltern als etwas anderes als „Folgsamkeit" angesehen zu werden. Negativistisches Verhalten wird meistens als „Ungezogenheit" betrachtet und die Dissoziiertheit ist ein Phänomen, das beim Kinde meist überhaupt nicht bemerkt wird. — Daß die phobische Angst des Kindes oft schwere Verfolgungsideen paranoischen Charakters[1] und hypochondrische Befürchtungen enthält, ist nur bei geschärfter Beobachtung, oft auch nur durch die Analyse festzustellen. *4)* Noch häufiger als Psychosen liegen psychotische Züge bei Kindern vor, die — unter ungünstigen Umständen — später zur Erkrankung führen.

Ich meine also, die vollentwickelte Schizophrenie im Kindesalter ist häufiger und insbesondere ist das Vorkommen schizophrener Züge eine viel allgemeinere Erscheinung, als gewöhnlich angenommen wird. Ich bin auch zur Überzeugung gekommen, die ich an anderer Stelle ausführlich begründen werde, — daß der Begriff der Schizophrenie (im besonderen und der Psychose im allgemeinen) im Kindesalter einer Erweiterung bedarf, und sehe eine der vornehmsten Aufgaben der Kinderanalyse in der Aufdeckung und Heilung der Psychosen im Kindesalter. Die dabei sich ergebenden theoretischen Erkenntnisse dürften einen Beitrag zur Kenntnis der Struktur der Psychosen liefern und auch dazu verhelfen, die diagnostische Abgrenzung der einzelnen Erkrankungen gegen einander zuverlässiger zu gestalten.

Im Sinne der von mir vorgeschlagenen Erweiterung halte ich es für begründet, den Fall von Dick als zur Schizophrenie zugehörig zu betrachten. Sein Fall unterscheidet sich allerdings von der typischen Schizophrenie

1) S. auch meine Arbeit „Die Rollenbildung im Kinderspiel". Diese Zeitschr., Bd. XV (1929).

im Kindesalter dadurch, daß bei ihm eine Entwicklungshemmung vorlag, während es in den meisten Fällen zu einer Regression nach einem Stück schon vollzogener Entwicklung kommt;[1] ferner trägt auch die Schwere des Falles zur Ungewöhnlichkeit des Bildes bei. Trotzdem aber habe ich Grund anzunehmen, daß auch dieser Fall nicht vereinzelt dasteht, — da ich in letzter Zeit zwei analoge Fälle (ungefähr im gleichen Alter wie Dick stehend) kennen lernte. Die Annahme liegt also nahe, daß bei geschärfterem Blick die Kenntnis auch solcher Fälle sich vergrößern dürfte.

Ich fasse nun meine theoretischen Ergebnisse zusammen, denen außer dem hier vorgetragenen Fall auch noch einige andere weniger extreme Fälle von Schizophrenie von Kindern im Alter zwischen fünf und dreizehn Jahren und meine allgemeinen analytischen Erfahrungen zugrunde liegen.

Die Frühstadien des Ödipuskonfliktes stehen unter der Vorherrschaft des Sadismus. Sie fallen in eine Entwicklungsphase, die durch den oralen Sadismus eingeleitet wird, zu dem der urethrale Sadismus, der Muskelsadismus und der anale Sadismus sich gesellen, und finden mit der Vorherrschaft des analen Sadismus ihren Abschluß.

Die Abwehr gegen die libidinösen Triebregungen tritt erst in den späteren Stadien des Ödipuskonfliktes hervor, in den Frühstadien des Ödipuskonfliktes wendet sie sich gegen die mit den libidinösen Triebregungen legierten destruktiven Triebe. Die früheste Abwehr des Ich richtet sich gegen den eigenen Sadismus und das angegriffene Objekt als Gefahrquellen, und trägt noch einen gewaltsamen, von dem Mechanismus der Verdrängung abweichenden Charakter. Diese gewaltsame Abwehr gegen den Sadismus richtet sich beim Knaben auch gegen den eigenen Penis als Exekutivorgan des Sadismus und ist eine der tiefsten Quellen aller Potenzstörungen.

Ich lasse nun diesen auf die Entwicklung des Normalen und des Neurotikers bezüglichen Aufstellungen die folgen, die sich auf die Genese der Psychosen beziehen.

Den ersten, die gewaltsamen Angriffe beinhaltenden Abschnitt der Phase der Höchstblüte des Sadismus habe ich als die Fixierungsstelle für die Dementia praecox, den zweiten, die vergiftenden Angriffe beinhaltenden und unter der Vorherrschaft der urethral- und analsadistischen

1) Die Tatsache, daß es der Analyse in verhältnismäßig so kurzer Zeit gelang, eine Verständigung herzustellen und ein Stück Entwicklung zu erzielen, läßt es allerdings als möglich erscheinen, daß schon vorher nebst der erkennbaren geringfügigen Entwicklung auch noch ein Stück latenter Entwicklung bestanden habe. Aber selbst unter dieser Voraussetzung war die bei Dick vorliegende Entwicklung eine so abnorm geringe, daß es kaum angängig ist, hier eine Regression nach schon vollzogener Entwicklung anzunehmen.

Triebregungen stehenden Abschnitt dieser Phase habe ich als die Fixierungsstelle der Paranoia kennen gelernt.[1] Ich verweise auf die Feststellung Abrahams, daß bei der Paranoia die Libido auf die frühere anale Stufe regrediert. Meine Ergebnisse stehen auch in Einklang mit den Aufstellungen Freuds, nach denen die Fixierungsstellen für die Dementia und Paranoia im narzißtischen Stadium liegen und die Fixierungsstelle für die Dementia der der Paranoia vorausgeht.

Die übermäßige und zu frühe Abwehr des Ich gegen den Sadismus unterbindet die Herstellung der Realitätsbeziehung und den Ausbau der Phantasietätigkeit. Indem die weitere sadistische Aneignung und Erforschung des Mutterleibes wie auch die der Außenwelt — als eines Mutterleibes im weiteren Sinne — zum Stocken gelangt, wird die symbolische Beziehung mit den den Inhalt des Mutterleibes repräsentierenden Dingen und Objekten und damit zur Umwelt und zur Realität mehr oder weniger weitgehend eingestellt. Diese Zurückziehung wird zur Grundlage für die bei der Dementia praecox vorliegende Affekt- und Angstlosigkeit. Bei der Dementia praecox würde also die Regression bis zurück zu der frühen Entwicklungsphase erfolgen, in der die in der Phantasie unternommene sadistische Aneignung und Zerstörung des Mutterleibes und die Herstellung der Realitätsbeziehung aus Angst unterbunden, resp. beeinträchtigt wurde.

---

1) Das Material und die ausführlicheren Begründungen für diese Aufstellungen werde ich an anderer Stelle nachtragen.

Beziehungen des Unbewußten zur Funktion der Bogengänge

Von

Thomas M. French

Bloomingdale Hospital, New York

Aus dem englischen Manuskript übertragen von Editha Sterba

Das folgende Material stammt aus der Krankengeschichte eines dreißigjährigen Mannes, der seit Anfang Dezember 1927 in Analyse war. Die Analyse hatte im Verlaufe einer leichten Depression ohne Wahnideen eingesetzt, die während des Abklingens eines akuten Erregungszustandes ausgebrochen war. Der Erregungszustand hatte vorwiegend manischen Charakter gehabt, war aber auf der Höhe deutlich schizoid gefärbt gewesen.

Im Zusammenhang mit gewissen Details, die ich nunmehr vorlegen will, ist es bedeutsam zu wissen, daß 1919 eine nasale Infektion abgelaufen war, die eine Schwerhörigkeit des linken Ohres hinterlassen hatte.

Ich will hier nur jene Anteile des analytischen Materials wiedergeben, die auf mein Thema Bezug haben.

Am 13. April hatte der Patient nach einer Defäkation das Gefühl, als ob er hin und her schwanken würde. Anfangs erschreckte ihn die Empfindung, später war das Gefühl eher so, als ob er etwas Komisches gesehen hätte. Er war dabei nicht schwindlig. Als Assoziation fielen ihm Abbildungen von Darmschlingen ein; daß er einmal einen masturbierenden Affen gesehen hatte; Schlangen, eine Schlange, die in seinen Mastdarm kroch und seinen ganzen Körper erschütterte, Sexualverkehr.

Am 7. Mai, dreieinhalb Wochen später, brachte er einen zweiteiligen Traum:

Er ist in einem gelben Landhaus an einem See. Seine Mutter kommt zu Besuch. Es sind zwei Betten da, eines höher als das andere, an angrenzenden Wänden des Raumes stehend, so daß die Kopfenden der Betten einander gegenüberstehen. Der Patient kann sich nicht vorstellen, wie es unter diesen Umständen möglich sein wird, den nötigen Anstand zu wahren, wenn seine Mutter sich auszieht.

Dazu erinnert er, daß in früher Kindheit die Betten seiner Eltern und sein eigenes genau so gestanden haben wie im Traum, nur daß die Fußenden einander gegenüberstanden. Im Alter von zwölf Jahren nahm ihn die Mutter in eine überfüllte Sommerfrische mit, wo er und die Mutter im gleichen Zimmer schlafen mußten. Er behauptete nun, einmal durch zwei Ratten geweckt worden zu sein, die auf seinem Gesicht miteinander rauften. Als er erwachte, sei die eine Ratte den einen, die andere den anderen Arm entlang davongelaufen. Er betont ebenso die Lebhaftigkeit dieses Erinnerungsbildes wie seine Überzeugung, daß es nicht ein Traum, sondern ein wirkliches Erlebnis war.

Ich glaube, wir können annehmen, daß hier ein wirkliches Erlebnis dahintersteckt, aber das Wirkliche daran ist wohl früheren Datums. Dieses Nachtgespenst ist wohl eine recht wenig verhüllte Darstellung der Urszene. Die beiden Ratten sind seine Eltern, und die wahrscheinliche Annahme ist die, daß er, als er mit den Eltern im gleichen Zimmer schlief, einmal einen Geschlechtsverkehr beobachtet und ihn als einen Kampf aufgefaßt hatte. Als er dann im Alter von zwölf Jahren wieder mit der Mutter in einem Raum beisammen schlief, wurde diese Erinnerung wiederbelebt und in dem Traumgespenst lebendig. Der jetzige Traum verleugnet die Realität der Szene, indem er die Betten umstellt.

Wir wollen nun zum zweiten Teil des Traumes kommen:

Die Mutter des Patienten wird nun zu dessen Frau und er führt sie in einem Boot vom Landhaus aus auf den See. Im See ist eine Insel. Plötzlich beginnt die Landschaft sich im entgegengesetzten Sinn des Uhrzeigers zu bewegen, wie ein Panorama, aber die einzelnen Szenen erscheinen in der Reihenfolge, als ob die Landschaft sich in umgekehrter Richtung bewegte. Die Insel weicht dabei aus und der Patient zeigt seiner Frau einen Platz, wo er, sein Vater, seine Mutter und sein Bruder einmal ein Picknick abgehalten hatten.

Der See, das Landhaus und der Picknickplatz entsprechen einer Örtlichkeit, wo der Patient wirklich mit Vater, Mutter und Bruder ein Picknick abgehalten hatte; im wirklichen See ist aber keine Insel. Die Insel hat im Traum die Form einer weiblichen Brust. Vom Picknickplatz aus wurde damals eine Photographie vom Patienten und seinem Bruder gemacht, in einem Boot, als ob sie ruderten, aber das Bild fiel ein wenig lächerlich aus, weil darauf deutlich zu sehen war, daß sie in Wirklichkeit völlig still gesessen hatten. Die sich drehende Landschaft erinnerte ihn an die schon berichtete Phantasie von der Schlange im Mastdarm, die seinen Körper zum Schwanken brachte. Er erinnert sich ferner an ein Gemälde der Schlacht von Waterloo und an einen Sketch, in dem Wellington eine

Pfeife nach der andern aus dem Mund geschossen wird, worauf er sich immer wieder eine neue anzündet. Dem Patienten hatte man auch erzählt, daß nach Victor Hugo der Ausgang der Schlacht vom Kopfnicken eines Bauern abhängig war. Er erinnert sich auch an die Aussicht vom Fenster eines fahrenden Zuges, und an einen Kreisel, der durch Druck auf einen senkrecht stehenden Knopf in Bewegung gesetzt wurde.

Hinter dem Patienten und etwas rechts von ihm, als er im Boot mit seiner Frau saß, war ein schmales, weißes Haus, mit der Aufschrift „Hobo's Rest".[1] Die Lage des Hauses entspricht räumlich der Stellung des Analytikers, der etwas rechts hinter dem Patienten sitzt.

In diesem Traumteil sehen wir die traumatische Erinnerung an die Urszene in zweierlei Weise umgestaltet, wobei freilich die eine nicht mit der anderen übereinstimmt.

1) An Stelle des unbeweglichen, schreckerfüllten Kindes voll Kastrationsangst ist er nun der große Wellington, der den Penis jederzeit ersetzt, wenn er ihm abgeschossen wird, und die ganze Schlacht „hängt von seinem Kopfnicken ab".

2) Der Patient hat jetzt die Mutter, während der Vater (Analytiker) sich in „Hobo's Rest" befindet. Es muß also bemerkt werden, daß es in beiden Fällen die hilflose Passivität gegenüber der Urszene ist, gegen die er sich auflehnt und die er überkompensiert.

Was aber ist der Sinn der sich drehenden Landschaft? Zwei Gedanken drängen sich auf. Die rasche Bewegung der Landschaft ist zweifellos eine Darstellung der heftigen Bewegung in der Urszene. Wahrscheinlich spiegelt sich in der Verwirrung der Bewegungsrichtung die Bestürzung des Kindes über den ungewohnten Anblick wider. Wir haben allen Grund anzunehmen, daß er gleichzeitig erschrocken und neugierig war. Im Traum zeigt er seiner Frau einen früheren Picknickplatz, eine Geste, die deutlich kompensatorisch für die unbefriedigte Neugier aus der früheren Szene eintritt. Außerdem: Bewegt sich nicht die Insel aus der Blickrichtung weg, damit er sehen kann? Es liegt auch noch ein tieferer Konflikt vor, der viel zu seiner Bestürzung beigetragen haben mag. Einige seiner Assoziationen zum Traum — die Phantasie von der Schlange im Mastdarm, der Kreisel mit dem Kopf zum Draufdrücken und das Bild von Wellington mit der Pfeife im Mund — weisen auf eine Identifizierung des Kindes mit der Mutter in ihrer passiven Rolle hin; aber die ganze Tendenz dieses Traumes ist eine heftige Zurückweisung dieses Wunsches zugunsten seines aktiven Narzißmus. Ein solcher Konflikt kann wohl als Ursache der Bestürzung betrachtet werden.

1) Ruhesitz des Vagabunden.

Aber warum ist die Verwirrung gerade durch eine rotierende Landschaft dargestellt? Der Patient vergleicht den Eindruck mit dem, den man beim Schauen aus einem fahrenden Zug gewinnt. Dies legt die Möglichkeit nahe, daß der Patient selbst es ist, der bewegt wird. Wir erinnern uns hier an die Versuche auf dem Drehstuhl zum Zwecke der Funktionsprüfung der Bogengänge.

Die frühen Berichte der Literatur über die Richtung der Bewegung der umgebenden Gegenstände nach Drehstuhlversuchen widersprechen einander. Purkinje, Hering, Breuer und Hitzig berichten, daß die scheinbare Bewegung der Objekte entgegengesetzt ist jener, in der die Versuchsperson bewegt worden ist. Helmholtz behauptet andererseits, daß, wenn die Versuchsperson während der Drehung die Augen offen hatte, die postrotatorische scheinbare Bewegung der Objekte, die gewöhnlich in derselben Richtung erfolgt wie die Rotation, manchmal in entgegengesetzter Richtung abläuft; dagegen sei bei Rotation bei geschlossenen Augen die scheinbare Bewegung fast regelmäßig in entgegengesetzter Richtung erfolgt. Nach Bárány gibt es individuelle Unterschiede. Er stellt fest, daß bei gleichzeitigem Nystagmus mit der raschen Zuckung nach rechts (so wie er nach einer Drehung nach links auftritt) für manche Individuen die Objekte sich nach rechts zu bewegen scheinen, für andere vor und zurück, für wieder andere nach links und schließlich für wieder andere überhaupt nicht. Ewald beobachtete, daß eine Laterne sich in einer Richtung bewegt hätte und ein dahinter liegendes Haus in einer anderen. Eine Arbeit von Leiri scheint manches Widerspruchsvolle zu klären. Leiri setzte sich, nachdem er zehnmal rasch nach rechts gedreht worden war, rasch in einen Stuhl beim Fenster und fixierte dort eine Vase. Er konnte beobachten, daß die Vase sich nach links zu bewegen schien, d. h. in der entgegengesetzten Richtung als die, in der er selbst gedreht worden war; aber die Wand dahinter schien nach rechts zu gehen, also in der Richtung seiner eigenen Drehung.

Leiri versucht ferner, diese Beobachtung mit dem postrotatorischen Nystagmus in Zusammenhang zu bringen. Dieser besteht, wie wohl bekannt, in einer raschen Zuckung der Augen in der der vorhergehenden Drehung entgegengesetzten Richtung und einer langsamen Bewegung in der Richtung der vorhergehenden Drehung und entspricht weitgehend dem Nystagmus, der auftritt beim Versuch, nahegelegene Objekte vom Fenster eines fahrenden Zuges aus zu fixieren. Im Falle des Schauens aus dem Waggonfenster führt das Auge eine langsame Rückwärtsbewegung aus im Bestreben, dem Objekt nach rückwärts zu folgen, dann holt es durch eine rasche Bewegung, die in der Richtung des fahrenden Zuges erfolgt, den

durch das Zurückbleiben erlittenen Verlust wieder auf. Ein Vergleich weist auf einen Zusammenhang einerseits zwischen der langsamen Bewegung des Nystagmus und der fixierenden Sehfunktion der macula lutea und andererseits zwischen der raschen Bewegung des Nystagmus und der unfixierten Sehtätigkeit der peripheren Retina hin. Dies entspricht genau Leiris Beobachtung, daß nach heftiger eigener Rechtsdrehung die fixierte Vase der langsamen Bewegung des postrotatorischen Nystagmus, die in diesem Falle nach rechts erfolgte, entsprechend nach links zu gehen schien, während die Wand dahinter, die nur mit der Peripherie der Retina gesehen wurde, sich entsprechend der raschen Zuckung des postrotatorischen Nystagmus, die nach links erfolgte, nach rechts zu bewegen schien.

Nachdem ich die Beschreibung dieses Experimentes gelesen und es an mir selbst erprobt hatte, kam es mir in den Sinn, daß damit vielleicht ein neues Licht auf gewisse Einzelheiten in der Traumbeschreibung meines Patienten fallen könnte, die vorher ungenügend erklärt waren. Ich wiederhole die Beschreibung des Traumes, wie der Patient sie gab:

Plötzlich beginnt die Landschaft sich im entgegengesetzten Sinn des Uhrzeigers zu bewegen, wie ein Panorama, aber die einzelnen Szenen erscheinen in der Reihenfolge, als ob die Landschaft sich in entgegengesetzter Richtung bewegte. Die Insel weicht dabei aus.

Ich bedauere es, daß diese Schilderung nicht genauere Einzelheiten enthält, so in bezug auf die Richtung der Bewegung der Insel, weil ich verabsäumt hatte, danach zu fragen, zu jener Zeit nicht bedenkend, daß es von theoretischer Bedeutung werden könnte; aber der Ausdruck „*moved out of the way*", den der Patient für die Insel gebrauchte, deutet zumindest auf eine Bewegung entgegengesetzt der der umgebenden Objekte hin. Dies war auch der endgültige Eindruck, den die Erzählung bei mir hinterließ. Wenn dieser Eindruck richtig ist, dann entspricht die Beschreibung genau dem Eindruck, den man beim Patienten erwarten würde, wenn er knapp vorher nach links gedreht worden wäre und sofort nach dem Aufhören der Drehung die Insel fixiert hätte. Die Landschaft im ganzen bewegt sich nach links; die Insel „geht aus dem Weg" nach rechts. Aber obwohl Landschaft und Insel sich in entgegengesetzter Richtung bewegen, findet keine Veränderung der relativen Lage der beiden zueinander statt, ein Phänomen, das dahingehend beschrieben wird, daß die Szenen der Landschaft gerade in der entgegengesetzten Richtung auftauchen, als die Bewegung es hätte erwarten lassen. Es sei daran erinnert, daß in den wissenschaftlichen Arbeiten die Angaben über die postrotatorische scheinbare Bewegung visuell apperzipierter Objekte verworren sind, und daß Versuchspersonen Báránys die Bewegungen sogar als oszillatorische geschildert

haben. Es ist keineswegs unwahrscheinlich, daß die Empfindung des Patienten, es bestehe ein Widerspruch in der Bewegungsrichtung, einen individuellen Versuch darstellt, die subjektive Bewegungsempfindung, die aus der nystagmischen Oszillation der Augäpfel resultiert und der kein wirklicher Wechsel in der Relation der Positionen der Objekte entspricht, zu charakterisieren.

Wenn wir aber eine Ähnlichkeit zwischen Traumbild und dem Zustand, der durch einen postrotatorischen Nystagmus bedingt wird, annehmen, was hilft uns diese Annahme zur Deutung des Traumes? Können wir annehmen, daß der Patient durch ein Sichumdrehen im Bett den Vestibularapparat ausreichend gereizt habe, um das gewöhnlich postrotatorisch auftretende Phänomen im Traumbild entstehen zu lassen? Und wenn das der Fall ist, wie steht das mit einer Reaktion auf die Urszene in sinnvoller Beziehung?

Im meine, wir lassen diese Frage vorläufig unbeantwortet, bis wir anderes Material, das der Patient später brachte, diskutiert haben.

Der folgende Traum wurde vom Patienten am 16. Mai gebracht, also neun Tage nach dem Traum, der den Gegenstand obiger Diskussion bildete. Der Patient hatte vorher mit der Phantasie von einer Prostituierten masturbiert, mit der er das erste und einzige Mal in seinem Leben zu Beginn seines Erregungszustandes Geschlechtsverkehr hatte. Die Masturbation war gefolgt vom Antrieb, Selbstmord zu begehen durch Verschlucken von Stecknadeln, die im Bureau lagen. In der Nacht träumte er dann folgendes:

Er ist auf einem Ozeandampfer. Obwohl das Wasser spiegelglatt ist, geht das Schiff auf und nieder. Der Patient geht nach vorne, um zu sehen, wie der Bug das Wasser schneidet, aber es ist nicht möglich, genug weit nach vorne zu gehen. Dann klettert er auf einen Mastkorb. Er hat ein Steuerrad in der Hand und fühlt, daß er das Schiff steuert. Er fühlt eine freudige Erregung darüber, so viel Macht in der Hand zu haben. Dann kommt das Schiff in eine Stadt. Der Patient lenkt es durch die Straßen der Stadt und kann dabei über die Dächer der Häuser hinweg sehen. Einmal streift das Schiff ein rauchgeschwärztes Gebäude und prallt gegen die andere Seite ab. Er wendet sich an seinen Bruder (vier Jahre älter), *der neben ihm steht.*

Dann steht er in der Straße, in der das Schiff war. Er sieht die Leute vorbeiströmen, als wäre es ein Strömen, verursacht durch den Dampfer, der gerade vorbeigefahren ist.

Er gibt dazu folgende Assoziationen: Das strömende Volk erinnert ihn an Spermatozoen, die Durchfahrt des Schiffes durch die Straßen an den Koitus. Er erinnert sich an eine Ozeanreise, bei der das Wasser spiegel-

glatt war, er aber eine von unten aufsteigende Strömung beobachten konnte. Auf einer anderen Ozeanreise gab der Decksteward einem anderen gegen ein Trinkgeld bei der Auswahl der Deckstühle den Vorzug vor dem Patienten. Das ärgerte ihn während der ganzen Reise. Bei der Marine versuchte er einst in einen Mastkorb zu klettern, fand ihn aber verschlossen. Wenn er über den Ozean hinblickte, hatte er das Gefühl, daß er so klein und unbedeutend sei im Vergleich zur unermeßlichen Ausbreitung der Wasserfläche. Der Traum erinnert den Patienten ferner an seine zahlreichen Schiffsphantasien, die häufig seine Onanie begleiten. In diesen Phantasien malt er sich das Schiff oft sehr klein und eng aus.

Es sei festgestellt, daß dieser Traum viele Merkmale des vorher besprochenen Traumes wiederholt. Der Patient ist wieder auf einem Schiff. Der Verkehr der Eltern ist in durchsichtiger Symbolik dargestellt und der Patient hat wiederum das Gefühl, daß er die ganze Kraftentfaltung lenkt. Andererseits ist das Gefühl seiner Hilflosigkeit und Nichtigkeit diesmal ebenfalls deutlich ausgedrückt. Er fühlt sich so klein im Vergleich zum unermeßlichen Weltmeer. Die vergebliche Neugier, die im letzten Traum kompensiert war, ist nun direkt empfunden, dann überkompensiert: Er klettert in den Mastkorb, den er in Wirklichkeit verschlossen gefunden hatte. In der Besprechung des anderen Traumes wurden wir dazu geführt anzunehmen, daß der Patient sich selbst als passiv bewegtes Objekt dargestellt habe. Im jetzigen Traum ist die passive Bewegung direkt dargestellt, aber gleichzeitig auch negiert. Das Boot geht auf und nieder, wiewohl das Wasser glatt ist. Endlich findet die sich drehende Landschaft eine Art Analogon im strömenden Volk, dessen Bewegungsursache das Schiff ist, und wir haben damit eine Verstärkung unserer Analogie mit dem postrotatorischen Effekt; denn hier ist ausdrücklich betont, daß die Strömung durch die Durchfahrt des Schiffes, auf dem der Patient fuhr, verursacht wurde.

Ein anderer Punkt, der im vorigen Traum kaum angedeutet war, wird hier völlig klar. Der Patient ist auf einem Schiff, in einer Stadt; sein Bruder ist bei ihm, er sieht die Spermatozoen an sich vorbeiströmen. Wir haben es hier offenbar mit der Phantasie einer intrauterinen Koitusbeobachtung zu tun. Dies wirft neues Licht auf die passive Bewegung, die dem Patienten widerfährt.

Zwölf Tage später, am 28. Mai, litt der Patient nachts an Übelkeit. Er träumte dabei, daß er *versuchte, sich von faserigem Zeug, das an seiner Zunge klebte, zu befreien.*

Den Assoziationen nach entsprach die Zunge einem Penis sowie dem Kopf eines Lateinprofessors, der gerne obszöne Anspielungen machte und

später an einer Lähmung der Zunge erkrankte. Das Material der nächsten Tage brachte die Phantasie von einem Boot, in der sich deutlich der unbewußte Verdacht ausdrückte, daß der Analytiker sich allzusehr für die Frau des Patienten interessiere. In der nächsten Nacht war dem Patienten wieder schlecht und er träumte folgendes:

Er befindet sich in einer Art chinesischem Flußdampfer, der in einen Küstenhafen einläuft. Die Wellen fegen steuerbords über Deck. Ein Chinese steht auf einem Sessel auf dem einzigen trockenen Fleck. Dann kommen einige chinesische Weiber, als ob sie vor einer Woge davonliefen. Das Boot schwankt, und der Patient fragt seine Frau, ob sie seekrank sei. Sie sagt „nein". Er beobachtet, wie das Boot das Wasser schneidet. Das Boot fährt knapp an einer roten Boje vorbei.

Die Assoziationen waren folgende: Er erinnert sich an eine Seekrankheit, die er auf einem „French"-Dampfer durchgemacht hat und die ihm schon im Zusammenhang mit dem Traum vom faserigen Zeug auf der Zunge eingefallen war. Er erinnert sich ferner an eine Reise auf einem chinesischen Flußdampfer, auf dem die Chinesen im Zwischendeck zusammengedrängt waren und bei der Landung ohne Umstände hinausgetrieben wurden. Er erinnerte sich weiter an zahlreiche Stürme auf hoher See, besonders an einen Monsun, bei dem das Wasser furchtbar über Steuerbord ging, so daß er seekrank wurde. Die Boje erinnert ihn an einen nervösen Kapitän auf einem Flußdampfer, der beim Landungsversuch beinahe auf eine Ankerboje aufgefahren wäre. Der Chinese auf dem einzigen trockenen Fleck läßt ihn an sich selbst denken, wie er ohne Rücksicht auf seine Frau im Spital verbleibt.

Dieser Traum ist in seinem latenten Sinn deutlich dem vorher besprochenen verwandt; aber der Ansturm der passiven Strebungen ist viel stärker und der männliche Narzißmus des Patienten verteidigt sich nunmehr mit Hilfe organischer Symptome (Übelkeit), die er nun auch auf seine Frau zu projizieren versucht. Seine Wunschvorstellung, daß er selbst die Ursache der Bewegung sei, ist nunmehr nicht länger haltbar. Die beste Abwehr, die er jetzt aufbringen kann, ist, sich „auf den einzigen trockenen Fleck" zu begeben. Es sei betont, daß die Übelkeit hier einen zweifachen Sinn hat: Erstens als Abwehr oraler, homosexueller Wünsche, zweitens kann die Seekrankheit als Abwehr der passiven Rotation, die hier wiederkehrt, aufgefaßt werden. Es ist von Interesse, daß die Wogen von r e c h t s kommen und daher das Boot zu einer Drehung von rechts nach links veranlassen müssen. Es sei daran erinnert, daß der Traum von der rotierenden Landschaft auf eine vorhergegangene Drehung in der gleichen Richtung hinzuweisen schien.

In den nächsten zwei Monaten kam kein Material, das den Gegenstand unseres Interesses betraf, aber Mitte Juli brachte der Entschluß des Patienten, die Onanie einzustellen, Material, das die homosexuellen Triebregungen des Patienten ins Zentrum der Analyse rückte. Der Patient war in bezug auf die Existenz solcher Triebregungen äußerst skeptisch. Am 25. Juli berichtet der Patient von einer Phantasie, in der er Mädchen unterwies, sich dem Koitus ohne Widerstreben zu unterwerfen. Dann wurde das homosexuelle Material durch eine Periode von drei Tagen (26. bis 28. Juli) unterbrochen, während deren der Patient über Schwindel, Schwäche (wie er meinte, aus Hunger) und leichte Übelkeit klagte.

Er erinnerte sich dann, daß er kurze Zeit vorher, als der Friseur seinen Kopf rasch von links nach rechts drehte, die Empfindung gehabt hätte, als ob der Raum und die Lichter in derselben Richtung liefen. Bei einer anderen Gelegenheit, als er auf seinem Ruhebett lag und sich umdrehte, hatte er sofort danach das Gefühl, als ob er sich in der entgegengesetzten Richtung drehe. In seiner Kindheit hatte er einmal geträumt, daß er an der rechten Bettkante liege und herauszufallen drohe. Er drehte sich nach links, um dieser Gefahr zu entgehen, und fiel tatsächlich aus dem Bett. Vor dieser Sitzung hatte der Patient sich drei Nächte hintereinander so zu Bett gelegt, daß er auf den Decken lag, war aber jedesmal von den Decken bedeckt aufgewacht. In der nächsten Nacht ertappte er sich dabei, wie er die Decke über sich zog, indem er sich herumrollte. Als Kind pflegte er sich um sich selber zu drehen, bis er schwindlig wurde und hinfiel. Dabei stellte er sich vor, daß er einen heroischen Tod erleide. Schließlich verbot ihm die Mutter dieses Spiel. Er schaukelte sehr gern auf einer Schaukel und tagträumte dabei, daß er erwachsen sei, Schiffsreisen unternehme und darüber schreibe. Er saß auch oft unbeweglich in der Schaukel und stellte sich vor, daß der Raum sich um eine eiserne Achse drehe. Nachdem wir drei Tage solches Material besprochen hatten, durchbrach der Patient das erstemal nach siebzehn Tagen seine selbst auferlegte Onanieabstinenz.

Aus dem Material geht deutlich hervor, daß der Patient eine ungewöhnlich hohe Erregbarkeit der vestibularen Reflexe aufwies. Wenn der Friseur nur rasch seinen Kopf drehte, oder wenn er sich im Schlaf umdreht, tritt derselbe Effekt ein, wie bei anderen Menschen nach wiederholter Drehung. Der Reflexablauf selbst ist dabei von normalem Typus. Es sei daran erinnert, daß ein beträchtlicher Grad von Schwerhörigkeit im linken Ohr des Patienten seit einer nasalen Infektion von 1919 her vorhanden war. Eine Prüfung im April 1927, kurze Zeit vor der Aufnahme in das Bloomingdale Hospital, fand die Luftleitung rechts etwas,

links beträchtlich herabgesetzt. Eine tönende Stimmgabel an die Stirn gesetzt, wurde links gehört. Die Bárányschen Versuche ergaben, daß kein pathologischer Nystagmus vorlag und daß die Drehreaktion normal war. Beide Trommelfelle erschienen normal. Die Schwerhörigkeit des Patienten beruht sonach offenbar auf einer Mittelohraffektion und nicht auf einer Erkrankung des Labyrinths.

Gesteigerte Erregbarkeit des Vestibularapparates ist als gewöhnlicher Befund bei Neurosen beschrieben, in deren Symptomenkomplex Schwindelzustände eine Rolle spielen. Bárány behauptet, daß „Neurasthenie" besonders die Dauer des horizontalen Nystagmus nach Rotation in der Horizontalebene erhöht. Das Auftreten rotierender Bilder in Träumen von Patienten, die an nervösem Schwindel leiden, wurde von Leidler und Loewy beschrieben. Es ist dabei von Interesse, daß eine Reihe der Fälle von Leidler und Loewy ebenfalls von lustbetonten Phantasien und Spielen in Verbindung mit Reizung der Bogengänge berichten.

Es ist damit also sichergestellt, daß unser Patient die Gewohnheit hat, sich im Schlaf umzudrehen und interessanterweise, soweit wir es beurteilen können, immer in derselben Richtung, und zwar von rechts nach links. Es sei daran erinnert, daß alles Traummaterial dieselbe Drehrichtung aufwies.

Rückkehrend zum Traum von der rotierenden Landschaft, können wir jetzt kaum daran zweifeln, daß er eine Reaktion des Patienten auf eine Umdrehung im Schlaf in der Richtung von rechts nach links darstellt. Es bleibt die Frage: Wie paßt dies zum Sinn des Traumes? Der Traum stellt den Patienten dar, wie er seiner Frau einen früheren Picknickplatz zeigt, wo er einmal mit Vater, Mutter und Bruder war; aber die Analyse der Rotationsbewegung läßt den Schluß zu, daß er dabei in Wirklichkeit auf die Insel blickte. Kann diese Diskrepanz irgendwie beseitigt werden? Es sei daran erinnert, daß die Insel die Form einer weiblichen Brust hatte. Die Mutterbrust ist nun in der Tat ein Picknickplatz für das Kind. Insel und Picknickplatz sind also in ihrer unbewußten Bedeutung identisch.

Der Sinn des Traumes ist nun klar. Der Traum stellt eine Reaktion auf die Urszene dar, nicht im Sinne einer Identifizierung mit Vater oder Mutter, sondern in Form einer Regression auf den Wunsch nach der Mutterbrust.

Nun haben wir noch seine Umdrehung nach links zu deuten. Hier können wir eine neuere Beobachtung von Hoff zu Rate ziehen. Bei der Untersuchung der Tatsache, daß durch die Einwirkung von Medinal und Veronal sich oft eine völlige Ungleichheit der Reizbarkeit des Vestibularapparates nach beiden Seiten zeigt, findet Hoff, daß die untersuchten Fälle, bei denen organische Erkrankungen des vestibularen und zerebellaren

Apparates ausgeschlossen werden konnten, in jedem Falle ständig auf der Seite schliefen, die dem stärker erregbaren Vestibularapparat entsprach. Er fand, daß unter hundert organisch normalen Individuen annähernd 70 Prozent nur in einer bestimmten Lage schlafen konnten, wobei, was für uns von hohem Interesse ist, viele von ihnen von dieser Tatsache gar keine Kenntnis hatten, was dem Umstand zuzuschreiben war, daß diese Lage oft erst eingenommen wurde, nachdem das Individuum schon eingeschlafen war. Wenn die Versuchsperson durch mechanische Vorrichtungen gezwungen wurde, in einer anderen Lage zu schlafen, konnte sie nicht einschlafen. Nur durch Mittel, die außerordentlich starke Ermüdung erzeugten, gelang es in einigen Fällen, trotzdem Schlaf zu erreichen. Aber auch in diesen Fällen war der Schlaf sehr gestört und die Versuchsperson erwachte nach einigen Stunden und berichtete von Träumen, in denen sich Gegenstände um sich selbst gedreht hatten, oder daß andere Phänomene, die für den Vestibularapparat charakteristisch sind, aufgetreten waren.

Kehren wir zu unserem Fall zurück: Die Tendenz des Patienten, sich nach links zu drehen im Verein mit den visuellen Erscheinungen, die so auftraten, wie sie zum Nystagmus mit der raschen Zuckung nach rechts gehören, weisen ziemlich eindeutig auf den rechten Vestibularapparat als den leichter erregbaren hin. In diesem Falle haben wir nach Hoffs Befunden zu erwarten, daß er auf der rechten Seite schlafe. Es wird dann durchaus verständlich, daß, wenn er sich im Schlaf umdrehte, das in der Richtung nach links erfolgte, denn dies war die einzig mögliche Richtung.

Es bleibt die Frage offen, welches die psychologische Bedeutung der Drehung in Zusammenhang mit dem restlichen Traummaterial ist. Zwei Gedanken drängen sich hier auf. Vielleicht ist seine Drehung nach links selbst ein Bestandteil der Urszene. Nach der Beschreibung des Patienten von der relativen Lage der Betten erscheint es, daß das Bett der Eltern in der Richtung des Fußendes links vom Bett des Patienten stand. Wenn der Patient nun auf der rechten Seite lag, mußte er, um seine Eltern zu sehen, sich auf die linke Seite umdrehen.

Eine zweite Möglichkeit steht damit nicht im Widerspruch. Vielleicht belebt er darin Erinnerungen daran, daß seine Mutter ihn zu sich gedreht hat, um ihm die Brust zu reichen. Der Traum wird dann verständlich als eine Verdichtung der beiden Erlebnisse, indem der wichtige affektive Gehalt der Urszene auf das eine charakteristische Merkmal, das mit der Erfahrung beim Stillakt gemeinsam war, nämlich das Herumdrehen verknüpft mit der anscheinenden drehenden Bewegung der Objekte, verschoben wurde.

Wir müssen in diesem Zusammenhang auch an die allgemeine symbolische Bedeutung von „rechts“ und „links“, die sich auch im Sprachlichen widerspiegelt, erinnern, nämlich auf den Zusammenhang zwischen rechter Körperseite und dem im moralischen Sinne Rechten. Die rechte Hand ist die, die die Kinder zu gebrauchen unterwiesen werden, und um „aufrecht“ gehen und stehen zu können, bedarf es einer gewissen Selbstbeherrschung, zu der die Eltern ebenso auffordern. Vielleicht ist deshalb die linke Seite leichter assoziiert mit einer Regression auf Erinnerungen, in denen das Individuum Objekt passiver Bewegung war.

In Verbindung mit dieser Regression will ich noch einen anderen Punkt hervorheben. Das Spiel und die Phantasien, die ich oben erwähnt habe, machen es deutlich, daß nicht nur der Stillakt, sondern auch das Herumgedrehtwerden für den Patienten eine erotische Befriedigung mit sich brachten. In der Tat schien das Schwindelgefühl und die Übelkeit für eine Zeit von drei Tagen den größten Anteil seiner Libido zu absorbieren. Es ist ja bekannt, daß Kinder gern geschaukelt werden, ältere Kinder gerne schaukeln und Karussell fahren, und die meisten Erwachsenen, wenn sie einmal die Seekrankheit überwunden haben, am Rollen und Stampfen eines Schiffes auf hoher See Vergnügen finden. Es ist auch wohl möglich, daß der visuelle Eindruck der scheinbaren Bewegung der Umgebung eine nicht unwichtige Rolle bei der Lust an solcher Bewegung spielt, denn wir alle wissen, daß Kinder besonders von bewegten Gegenständen angezogen werden, und es besteht wenig Grund, anzunehmen, daß das Kind von vornherein genau zwischen scheinbarer Bewegung der Umgebung auf Grund der eigenen Bewegung und wirklicher Bewegung der Gegenstände unterscheiden könne. Ich neige daher dazu, anzunehmen, daß in den angeführten Träumen wir den Beweis für visuelle, der Labyrinthfunktion entsprechende und kinästhetische Lustmomente finden, die aus der passiven Bewegung stammen, die zumindest in diesem Falle eine bedeutende Rolle in Verbindung mit der Oralerotik im frühesten Stadium der postnatalen libidinösen Entwicklung spielten und später in engen Zusammenhang mit Mutterleibsphantasien gebracht wurden.

Es ist von Interesse, den engeren Zusammenhang zwischen diesen Lustmomenten der passiven Bewegung und dem homosexuellen Material unseres Patienten zu betrachten. Ich vermute, daß die Verdichtung der beiden Strebungen in der Mutterleibsphantasie mehr darstellt als ein bloß zufälliges Zusammentreffen, daß sie durch eine Art struktureller Einheitlichkeit bedingt ist. Es wäre möglich, daß die passiv-homosexuellen Wünsche als einen wichtigen Bestandteil eine spätere Differenzierung und Umwandlung der kindlichen Lust an der passiven Bewegung enthalten.

Der Verlust der Fähigkeit, zwischen eigener Bewegung und Bewegung der umgebenden Objekte zu unterscheiden, der ein so auffallendes Charakteristikum unseres Materials darstellte, bildet ein interessantes Korrelat zu Tausks Konzeption vom Verschwinden der Ichgrenzen bei tief regressivem Material. Das Fehlen von Ichgrenzen im Tauskschen Sinne ist im Material unseres Patienten sehr deutlich und gehört ebenso zur frühesten Periode der postnatalen Entwicklung. Dieser Verlust der Ichgrenzen macht dem Patienten den Übergang vom Gefühl äußerster Hilflosigkeit und Nichtigkeit im Vergleich zum Vater zur Identifizierung mit diesem Vater in seiner Allmacht möglich.

Es ist ferner bemerkenswert, daß die Übelkeit und die Schwindelgefühle erst auftreten, sobald der Patient mit einer aktiven Abwehr gegen seine passiven Strebungen einsetzt. Dies stimmt endlich überein mit der organischen Auffassung des Schwindels als eines Symptomes des drohenden Gleichgewichtsverlustes. Seekrankheit z. B. wird bedeutend gemildert durch horizontale Ruhelage, das heißt durch die Aufgabe des Versuches, die aufrechte Position einzuhalten. Das Symptom des Schwindels, das nach Ferenczi häufig am Ende der analytischen Stunde auftritt, stimmt mit unserer Erklärung des Schwindels als Ausdruck eines Konflikts zwischen passiven Wünschen (Luststreben nach passiver Bewegung, passive homosexuelle Strebungen) und einem Ich, das darum kämpft, eine mehr aktive Rolle zu erlangen, völlig überein. Die allgemeiner gefaßte Konzeption von Bauer und Schilder, daß der psychogene Schwindel „ein Ausdruck der Unversöhnlichkeit zweier Sphären psychischer Erfahrung" sei, paßt ebenfalls zu der hier vertretenen Auffassung.

Literatur

Bárány, Robert: Physiologie und Pathologie des Bogengangapparates beim Menschen. 1907.

Bauer, J. und Schilder, P.: Über einige psychophysiologische Mechanismen funktioneller Neurosen. Zeitschr. f. Nervenheilkunde, 1919, Bd. 64.

Breuer, J.: Über die Funktion der Bogengänge des Ohrlabyrinths. Med. Jahrbücher, Wien, 1874. Zitiert von Leiri.

Ewald, J. R. und Wollenberg, R.: Der Schwindel. In „Spezielle Pathologie und Therapie". Nothnagel, Bd. XII, 2. Aufl., 1911, zitiert von Leiri.

Ferenczi, S.: Schwindelempfindung nach Schluß der Analysenstunde. Int. Zeitschr. f. PsA., 1914.

Helmholtz, H. von: Handbuch der physiologischen Optik. Bd. III, Hamburg, 1910.

Hering, E.: Beitrag zur Physiologie. Heft 1, 1861.

Hitzig, E.: Der Schwindel. In „Spezielle Pathologie und Therapie". Nothnagel, Bd. XII, 2, Wien 1899.

Hoff, H.: Zusammenhang von Vestibularfunktion, Schlafstellung und Traumleben. Monatsschrift für Psychiatrie und Neurologie, 1929, Bd. 71.

Leidler und Loewy: Der Schwindel bei Neurosen. Monatsschrift für Ohrenheilkunde und Laryngo-Rhinologie, 1923, Bd. 57.

Leiri, F.: Über den Schwindel. Zeitschrift für Hals-, Nasen- und Ohrenheilkunde, 1927, Bd. 17.

Purkinje, J.: Beiträge zur näheren Kenntnis des Schwindels nach heautognostischen Daten. Med. Jahrbücher, Wien, 1820. Zitiert von Leiri.

Tausk, V.: Über die Entstehung des Beeinflussungsapparates in der Schizophrenie. Int. Zeitschr. f. PsA., 1919.

KASUISTISCHE BEITRÄGE

Fetischismus in statu nascendi

Vortrag auf dem XI. Internationalen Psychoanalytischen Kongreß in Oxford, Juli 1929

Von

A. S. Lorand

New York

Meine Freundschaft mit den Eltern eines kleinen vierjährigen Knaben ermöglichte es mir, ihn genauer zu beobachten. Als einziges Kind bildete er den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit und das Objekt überzärtlicher Liebe von seiten des Vaters und der Mutter sowie von Verwandten und Freunden des Hauses. Die Beobachtungen, die ich an ihm machen konnte und die ich Ihnen vorbringen möchte, werden Ihnen nichts Neues bieten, da ja die praktische Ausübung der Psychoanalyse die Möglichkeit gewährt, frühkindliche Erlebnisse ähnlicher Art des öfteren zu rekonstruieren. Ich will meine Beobachtungen auch nur als bestätigendes Material für Freuds jüngste Ausführungen über den Fetischismus, erschienen 1928, vorbringen.

Ich möchte eine kurze Lebensgeschichte des kleinen Jungen vorausschicken, damit der Zusammenhang zwischen seinen Symptomen und den vorangegangenen Erlebnissen verständlicher werde.

Harry war frühreif und entwickelte sich sehr rasch. Sein Interesse und seine Neugier allen Dingen gegenüber war sein hervorstechendster Charakterzug und konnte durch alle Phasen seiner Entwicklung deutlich verfolgt werden. Es trat zutage in zahllosen Fragen über alle möglichen Personen und Dinge. Dieser Fragedrang wurde sehr eingeschränkt im Alter von ungefähr vier Jahren, als er zu versuchen begann, sich Dinge selbst vorzustellen, wie z. B. Bedeutung von Ziffern, Worten usw. Er war gerade vier Jahre alt, als ich eine merkwürdige Gewohnheit bei ihm wahrnahm, die ich gleich schildern will und die er schon seit einigen Monaten übte. Sie bestand darin, daß er die Schuhe von Freundinnen seiner Mutter streichelte und küßte, aber nur von solchen, die er besonders gern hatte. Auch versuchte er, unter den Tisch zu kriechen, wenn Freundinnen der Mutter bei Tisch saßen. Wenn intimere Freundinnen der Mutter zu Gast waren, trachtete er, ihre Röcke zu heben und darunter zu schauen. Die Gewohnheit, unter den Röcken Nachschau zu halten, war vor ungefähr einem Jahr aufgetreten, die Mutter hatte sie zum

erstenmal bei einem Bootausflug bemerkt. Harry versuchte damals, ihren Rock und den einer Freundin in die Höhe zu heben, und machte geradezu eine Szene, als man es ihm verwies. Kürzlich hatte er wiederholt von einer guten Freundin seiner Mutter gefragt, ob sie ein so großes „Pussy" (so nannte er den Penis) habe wie Papa, zur größten Verlegenheit der Eltern. Es gab auch noch andere Fragen, durch die er die Eltern in Verlegenheit brachte, denn er fragte sehr oft in Gegenwart anderer Leute in verschiedener Form, nach den Eingeweiden und nach der Funktion des Urinlassens. Die meist von der Mutter gegebenen Antworten schienen ihn nicht zu befriedigen. Wenn die Mutter ihm erklärte, daß der Urin vom Wasser komme, das er trinke, und die Fäzes von den festen Speisen, fragte er: „Wie kommt es, daß das ‚Wi-wi' so heiß ist, wenn ich doch so viel kaltes Wasser trinke, und das Essen so gut riecht, wenn ich es esse, und so stinkt, wenn es herauskommt?" Diese und viele andere Fragen blieben allerdings von den Eltern unbeantwortet.

Wenn die Mutter ihm wegen der Liebkosungen der Schuhe ihrer Freundinnen Vorwürfe machte und ihn fragte, warum er dies tue, wurde das gewöhnlich sehr lebhafte Kind plötzlich still, zog sich in sein Zimmer zurück und konnte in den darauffolgenden Stunden kaum zum Reden gebracht werden.

Die Eltern waren durch mein Interesse an dem Kind geschmeichelt; übrigens nicht durch den wissenschaftlichen Hintergrund desselben und nicht mehr, als ihnen das Interesse jedes anderen für ihr Kind geschmeichelt hätte. Ich wurde gut Freund mit dem Vierjährigen und besuchte ihn durch mehr als ein halbes Jahr ein- bis zweimal wöchentlich, meist an Sonn- und Feiertagen, an denen ich fast den ganzen Abend mit ihm verbrachte. Er wurde bald sehr zutraulich mit mir. Beim ersten Besuch suchte er meine Schuhe zu liebkosen, was nach Aussagen der Eltern ganz ungewöhnlich war. Er hatte nie vorher Schuhe eines Mannes geliebkost. Er machte mich mit seiner Spielwelt bekannt und begann mir kleine Geschichten zu erzählen. Einige hatte man ihm aus Märchenbüchern vorgelesen, die meisten hatte er sich selbst ausgedacht.

Als sein Vertrauen zu mir zugenommen hatte, versuchte er, sich mir mit Fragen zu nähern, wahrscheinlich, um auszuprobieren, ob er mir andere Antworten entlocken könne, wie die, die ihm die Eltern gegeben hatten. Seine Fragen betrafen die Herkunft der Kinder, den Tod, und einmal stellte er auch eine Frage nach dem Gebrauch des Penis. Sie lautete: „Verwendest du auch dein Pussy zum ‚Wi-wi'-machen?" Als ich meine Beobachtungen aufnahm, war sein liebstes Spiel, stundenlang vor einem kleinen Tisch zu sitzen und Puppen aus Papier anzukleiden. Als wir uns darüber unterhielten, fragte ich ihn einmal direkt, wen er dabei ankleide, wenn er die Puppen anziehe. Er erwiderte spontan: „Die Mama." Er hatte damals lebhaftes Interesse für die Kleider seiner Mutter. Er machte immer Bemerkungen über ihr Aussehen; er war immer um sie, wenn sie sich ankleidete, und wollte ihr helfen. Er achtete auch genau auf das, was seine Mutter aß und sagte, er wünsche, daß sie schlank bleibe, da er dicke Frauen nicht leiden könne. Die Mutter legte viel Gewicht auf ihr Äußeres, besondere Aufmerksamkeit aber schenkte sie ihrem Schuhwerk; so kaufte sie immer mehrere Paar Schuhe auf einmal.

In dieser Zeit konnte er, wenn er eine Weile gespielt hatte, plötzlich so heftig aufschreien, daß die Eltern eilig in sein Zimmer stürzten. Auf ihre

Fragen erklärte er, er habe geschrien, weil er einen schwarzen Schatten vor dem Fenster oder eine dunkle Wolke habe vorbeiziehen sehen. Er zeigte mir auch, wie er sich mit dem Gesicht nach unten auf den Boden legen und das Gesicht dabei auf den Boden anpressen müsse, um den Schatten nicht zu sehen. Auch träumte er oft von einer schwarzen Wolke, und rannte dann eilig zur Mutter ins Bett, das in der Nähe des seinen war, da er einen Schlafraum mit der Mutter teilte, während der Vater im Nebenzimmer schlief. Er sagte, daß er sich nicht mehr fürchte, wenn er zu seiner Mutter ins Bett gehe. Er erzählte mir auch von einem Traum, *in dem er den Obelisken im Zentralpark sah. Davor stand ein Mann, der mit den Kindern über die Länge des Schattens sprach, den der Obelisk warf.* Die Mutter sagte mir, daß sich dies wirklich einmal im Zentralpark zugetragen hatte.

Als ich ihn das nächstemal besuchte, nachdem er mir vom Schatten des Obelisken erzählt hatte, hüpfte er lustig auf meinen Schoß und erzählte mir einen anderen Traum. *Er hatte ein Kind gesehen, u. zw. ein hölzernes Kind mit einer großen Nase, die Hände waren ihm abgeschnitten.* „Du hast sie abgeschnitten", sagte er lachend zu mir. Als ich fragte, warum ich sie abgeschnitten habe, sagte er, daß ich es getan hätte, damit sich das Kind nicht kratzen könne. Und als ich weiter fragte, was es denn kratze, sagte er „die Nase". Kurz vorher hatte mir die Mutter gesagt, daß das Kind die Gewohnheit angenommen habe, fortwährend vorne an seiner Hose herumzunesteln, und daß sie ihn darauf aufmerksam gemacht habe, daß dies nicht schicklich sei. Harry erzählte mir im weiteren von einem anderen Kind, auch mit einer großen Nase, das auf Bäume kletterte, um Raupen zu suchen. Die Raupen hätten sich an seiner Nase angebissen und sie kleiner gemacht. Lange Zeit hindurch sagte er mir immer am Anfang, wenn ich zu ihm hinkam, „Weißt du, was dem Kind seit letztem Mal passiert ist?" und erzählte mir dann, daß dem Kind ein anderer Körperteil weggefressen worden sei, einmal der eine Arm, das nächstemal der andere Arm, dann der Fuß. Ich erfuhr, daß die Eltern versucht hatten, ihn mit Angst zur Wahrheit zu erziehen, indem sie ihm sagten, man würde an der Härte oder Weichheit seiner Nase erkennen, ob er gelogen habe oder nicht.

Unterdessen entwickelte sich bei ihm eine Angst vor Infektionen. Wenn er sich am Finger nur ein wenig kratzte, nicht einmal so arg, daß es blutete, rannte er gleich ins Badezimmer und gab Jod darauf. Er zeigte dann voll Stolz die Jodflecke und verlangte immer wieder die Versicherung, daß ihm nichts passieren werde. Die Gewohnheit, sich zu jodieren, nahm er an, nachdem er in der Untergrundbahn einen Mann gesehen hatte, der an beiden Händen bandagiert war, wobei die Bandagen ganz mit Blut befleckt waren. Er erzählte mir auch, daß er im vorhergehenden Sommer in Camp ein Mädel gesehen habe, dem die Finger an beiden Händen fehlten. Man hatte ihm erklärt, daß ihr die Finger abgefroren seien, aber trotzdem fragte er mich immer wieder, warum sie keine Finger hatte.

Als ich das nächstemal kam, näherte er sich mir ganz still und fragte mit angsterfüllten Augen: „Du wirst mich doch nicht verschwinden lassen, nicht wahr?" Er kümmerte sich während dieses Besuches auch nicht viel um sein Spielzeug und sprach auch nicht viel. Statt dessen saß er an seinem

kleinen Tisch, kritzelte auf einem Stück Papier und zeichnete Gestalten. Als er bemerkte, daß ich mich für seine Zeichnungen interessierte, zeichnete er einen Buben und ein Mädel für mich und dann einen häßlichen großen Buben *(ugly big boy)*. Er zeichnete die Augen und Ohren besonders sorgfältig und zählte fünf Finger an jeder Hand ab und zeichnete bei allen Figuren am unteren Teil des Bauches einen Strich, der das „Pussy" darstellte. Er sprach wieder von Kratzen und Wunden und forderte die Versicherung, daß seine Mandeln, die man ein Jahr früher entfernt hatte, gänzlich heraus seien und er nicht wieder operiert werden müsse.

Bei meinem nächsten Besuch teilte man mir mit, daß Harry sich am Vortag, als er allein im Zimmer war, eine Haarlocke von seiner Stirn abgeschnitten habe. Er sprach mit mir bereitwillig darüber, erzählte mir die Geschichte lachend und sagte, daß er nicht wisse, warum er es getan habe, aber daß es ihm leid tue.

Während ich bei ihm war, kam ein Verwandter zu Besuch, der einen Fuß amputiert hatte. Harry konnte nicht dazugebracht werden, das Zimmer zu betreten; sobald er den Mann draußen reden gehört hatte, war er schreiend ins Schlafzimmer gerannt. Als ich ihn das nächstemal sah, fragte er mich oft und eifrig über den Tod aus und sagte mir mit weinerlicher Stimme, daß er wolle, daß sein Vater nicht bald sterben, sondern immer am Leben bleiben solle. Er war auch sehr begierig, auf seine Frage nach dem Ursprung der Kinder eine Antwort zu bekommen. Der Vater hatte ihm erklärt, daß Gott sie mache und dann herabschicke. Dieser Erklärung folgten unerschöpfliche Fragen, wie: Wie kommen sie herunter? Es gibt doch keine Stiege für sie, usf. Dann plagte er seine Eltern mit der Frage, warum manche Kinder Buben und manche Mäderln seien. Die Mutter erklärte ihm, daß sie eben Kleider anhätten, die sie zu Buben oder Mäderln machen. Darauf erwiderte Harry: „Warum habt ihr mich als Buben gekleidet, wenn ihr ein Mäderl gewünscht habt?" Diese Frage bezog sich auf eine Bemerkung seines Vaters, der ihn einmal aufforderte, brav zu sein, seine Mutter hätte ohnehin ein Mäderl gewünscht, denn Mädchen seien viel artiger. Er wollte von mir wissen, ob die Kinder nackt geboren werden, wieviel Kinder Gott macht und warum er sie nicht gleich erwachsen macht. Als ich ihn fragte, warum er es lieber hätte, daß die Kinder erwachsen geboren würden, dachte er eine Weile nach und sagte dann: „Dann hätte ich nicht so viel Gemüse essen müssen."

Ich habe bereits erwähnt, daß seine Eltern getrennte Schlafzimmer hatten. Er schlief mit der Mutter in einem Zimmer. Bis vor einem Jahr hatte er mit ihr sogar in einem Bett geschlafen und zuweilen tat er es auch jetzt noch. Dabei gab es für ihn reichlich Gelegenheit, den Körper seiner Mutter zu beobachten. Bisweilen, wenn er auf dem Schoß der Mutter saß, langte er nach ihrer Brust, auch in meiner Gegenwart. Wenn man ihn dann fragte, was er da mache, antwortete er lachend, er suche nach dem „Daddy" (Diminutiv für Papa). Die Mutter schien zu verstehen, was er meinte, und erzählte mir, daß er, als er knapp nach seiner Phimosenoperation, von der ich noch später sprechen werde, eine Kuh sah, gerufen habe: „Schau, wie viel ‚Pussies' die Kuh hat!" Er war sehr eifersüchtig auf seinen Vater, und wenn der Vater die Mutter beim Abschied küßte, so küßte er sie danach viele Male.

Mit zwei Jahren hatte er eine Phimosenoperation durchgemacht, nach der er sich lange Zeit vor bewegten Gegenständen fürchtete, so besonders vor dem Pendel einer Uhr, was die Eltern damit in Zusammenhang brachten, daß eine große Pendeluhr im Wartezimmer des Arztes gewesen sei, der ihn operierte. Auch hatte knapp vor der Operation, als der Vater den Kleinen auf seinen Schultern herumtrug, der schwingende Luster den Kleinen auf den Kopf getroffen. In diesem Alter wurde er für seine Geschicklichkeit sehr bewundert, jede Grammophonplatte aus der Unzahl von Platten, die seine Eltern hatten, herauszufinden. Jetzt, fast drei Jahre später, nahm ich einige der Platten und fragte Harry, woran er sie erkannt habe. Um das Loch in der Mitte jeder Platte herum, dort, wo sie auf den Zapfen aufgesetzt wird, waren zwei Linien. Er erkannte nun die Platte an Fehlern in diesen Linien und auch an kaum wahrnehmbaren Unterschieden in der Farbe der Papieretikette, die um das Loch in der Mitte geklebt ist. Dieser scharfe skoptophile Instinkt blieb unverändert, ebenso wie seine ausgesprochene Begabung, Gesehenes oder Gehörtes zu erinnern. Seine Vorliebe für das Zeichnen kehrte nach einigen Monaten Unterbrechung wieder, aber jetzt waren seine Gestalten nicht so deutlich wie die früher geschilderten. Er fügte bei Zeichnungen von Knaben und Mädchen auch jetzt noch einen Penis hinzu, aber nicht mehr durch eine einfache Linie dargestellt. Dieser Teil der Zeichnung wies eine große Ähnlichkeit mit dem männlichen Genitale auf und bis zu einem gewissen Grad war der ganze Körper genitalisiert, indem in der Zeichnung der Hals auffallend lang, der Kopf und die Brust besonders schmal waren. Die Augen wurden in den früheren Zeichnungen sehr sorgfältig mit Pupillen versehen, jetzt waren es nur mehr Kreise.

Seine Vorliebe für das Liebkosen von Schuhen zeigte er nicht mehr länger. Es schien, daß Vorwürfe und Drängen der Eltern ihn instandgesetzt hatten, sie zu unterdrücken.

*

Diese etwas fragmentarische Geschichte des kleinen Harry bietet uns bestätigendes Material für die Schlußfolgerungen, die Freud in seiner Arbeit über Fetischismus gezogen hat, und beleuchtet die ursprüngliche infantile Struktur des Fetisch. In Freuds Arbeit erweist sich der Fetisch als Ersatz für den Penis der Mutter, an den der kleine Junge einmal glaubte und auf den er nicht verzichten will, sich so vor seiner Kastrationsangst schützend. Der Fetisch beim Erwachsenen ist das Resultat des hartnäckigen Festhaltens an dieser Phantasie, auch wenn sich das Individuum von ihrer Unhaltbarkeit überzeugt hat; in der Kindheit hat eine Phantasie vom „weiblichen Penis" noch andere Konsequenzen. Im Zusammenhang mit dem Fall des kleinen Harry interessierte mich die Fußnote in Freuds Abhandlung ganz besonders, in der er sich auf seine 1910 erschienene Arbeit „Eine Kindheitserinnerung des Leonardo da Vinci" bezieht. Dort erwähnt er, daß beim Fuß- oder Schuhfetischismus der Schuh ein Ersatzsymbol für den Penis der Frau ist, wobei diese Frau regelmäßig die Mutter ist. Diese zufällige Erwähnung enthielt bereits die 1928 niedergelegten Ergebnisse. Alle Untersuchungen des Fetischismus, besonders die bei Abraham, führen zu dem Schluß, daß der Fetisch etwas mit dem weiblichen Penis zu tun hat. Wir wissen, daß alle psychosexuellen Schwierigkeiten und Perversionen des Erwachsenen das

Ergebnis der Erfahrungen sind, die während der Sexualentwicklung der frühen Kindheit gemacht wurden und auf einer Fixierung in dieser Zeit beruhen. Wenn der Fetischismus gewissermaßen eine Deckerinnerung an eine wichtige Periode der Sexualentwicklung ist und der Fetisch einen Ersatz für den Penis der Frau darstellt, drängt sich sofort die Erklärung auf, daß diese Frau nur die Mutter sein kann, das erste Liebesobjekt, das mit dem Kind während seiner frühen Sexualentwicklung immer beisammen ist und um das sich die sexuelle Entwicklung des Kindes vollzieht. Aber es ist doch etwas ganz anderes, ob man einem Ergebnis theoretischer Folgerungen oder, wie in unserem Falle, direkt beobachtbaren Tatsachen gegenübersteht. Wir können nach Freud nur dann von Fetischismus reden, wenn der Fetisch vom ursprünglich geliebten Objekt vollkommen getrennt ist und alle Eigenschaften des Sexualobjektes selbst aufweist. So sieht der Fetischismus als Perversion des Erwachsenen aus. Aber in der Kindheit ist dieselbe fetischistische Äußerung vorübergehend und geeignet, unter dem Druck der Verdrängung zu verschwinden.

Man darf nicht unbeachtet lassen, daß das Interesse des Kindes auf dieser frühen sexuellen Entwicklungsstufe vom Liebesobjekt, also der Mutter, nicht getrennt werden kann. Die Kastrationsangst, der Mittelpunkt, um den die Sexualentwicklung des Kindes kreist, verstärkt das Festhalten am Glauben an den weiblichen Penis und äußert sich in verschiedensten Manifestationen. Wir müssen in Betracht ziehen, daß die Kastrationsangst sehr groß sein muß, wenn sie die Ableugnung einer Tatsache verursacht, von deren Bestehen der kleine Junge sich zu überzeugen reichlich Gelegenheit hatte. Klein Harrys Neugierde, die ihn immer Neues entdecken ließ und die skoptophilen Tendenzen schärfte, die in seiner Geschicklichkeit, geringe Farbunterschiede und Linien auf Grammophonplatten zu erkennen, sich ausdrückte, hingen sicher mit einer ganz frühen Neugier in sexuellen Dingen zusammen. Je größer der Forschungstrieb, um so größer waren die Anforderungen der Realität, anerkannt zu werden. Wenn der Forschungstrieb sich auf sexuellem Gebiet ausbreitet, bedarf es dann natürlich auf der Stufe, auf der das Über-Ich mit seiner verbietenden Tätigkeit einsetzt, um so stärkerer Verdrängung. Wir müssen feststellen, daß die verbietende Funktion des Über-Ichs beim kleinen Harry sehr spät auftrat — die Neugier auf Körper und Genitalien der Mutter wurde lange Zeit nicht unterdrückt. Und trotz der Tatsache, die sich dem Kleinen aufdrängte, konnte er doch seine Vorstellung vom weiblichen Penis nicht aufgeben. Die Akzeptierung der Tatsache der Penislosigkeit der Frau wäre der fast schrankenlosen Möglichkeit, seine Neugier zu befriedigen, entgegengetreten, welche Neugier im Schlafen bei der Mutter und im Herumklettern auf ihr den Höhepunkt der Befriedigung fand. Vom Standpunkt des Über-Ichs konnte er dies nur solange tun, als die Mutter und er gleicher Gestalt waren, denn die Akzeptierung der Tatsache des Geschlechtsunterschiedes zwischen ihnen beiden hätte jedem sexuellen Spiel mit der Mutter (so z. B. der Mutter unter die Röcke zu kriechen) ein Ende gesetzt.

Die grundlegende Phantasie vom Penis der Mutter muß noch eine andere bedeutungsvolle Phantasie nach sich gezogen haben, die die Geburt der Kinder betraf. Sein fortwährendes Fragen nach der Geburt der Kinder im Alter von vier bis fünf Jahren zeigte deutlich sowohl den inneren Konflikt wie auch

die Versuche, ihn befriedigend zu lösen. Mit der Annahme der Mutter mit dem Penis ist auch die Ablehnung der Vagina vollzogen und damit die vaginale Geburtstheorie.[1]

Bei der Entstehung von Harrys infantiler Symptomneurose kommt dem Schuldgefühl ein wesentlicher Anteil zu. Die Impulse, die nach Freud von primärer Bedeutung für die Entwicklung des Fetischismus sind, epistemophilischer Instinkt und Osphresolagnie, waren bei Harry schon im frühen Alter von zwei Jahren vorhanden und verstärkten die Kastrationsangst beträchtlich. Das Resultat davon war, daß die Mutter mit einem Penis ausgestattet wurde, was man in gewissem Sinn auch als eine Identifizierung des Kleinen mit der Mutter auffassen kann. Er machte die Mutter sich selbst gleich, um nicht zum Verzicht auf seinen eigenen Penis gezwungen zu sein, dessen narzißtische Einschätzung bei ihm wohl noch durch die ungestörte und oft ermöglichte Beobachtung des Gliedes seines Vaters verstärkt worden war. Wir können verschiedene Mächte innerhalb der Sexualbestrebungen des kleinen Harry am Werk sehen. Seine genitale Tendenz auf der Höhe der Ödipussituation trieb ihn zur Besitzergreifung der Mutter, was ja ihre Eroberung mittels des Penis beinhaltet. In diesem Sinn hatte er die genitale Stufe der Ödipusperiode erreicht. Aber auf dem Höhepunkt seiner Selbsteinschätzung, nachdem er sein ganzes Leben der Mittelpunkt seiner Umgebung gewesen war und alle erdenklichen Möglichkeiten gehabt hatte, mit der Mutter herumzuspielen, begann das Verbot und die Versagung gegen die genitalen Tendenzen durch das sich entwickelnde Über-Ich wirksam zu werden. Dies äußerte sich in Form der Kastrationsangst, die bei Harry auftrat. Um ein Kompromiß zu schließen zwischen seinen Wünschen und seinem Schuldgefühl, stattete er die Mutter mit einem Penis aus; dadurch wurde er vor der Kastrationsgefahr gerettet, da er damit die Vagina der Mutter verleugnete und das glückliche Dreieck, Vater, Mutter, Kind, konnte ohne Unterbrechung weiterbestehen.

In diesem frühkindlichen dramatischen Konflikt muß man die verschiedene Verteilung der dynamischen Kräfte für die Wahl der verschiedenen möglichen Einstellungen verantwortlich machen. Homosexualität entsteht nach Freud aus der Kastrationsangst beim Anblick des weiblichen Genitales, Fetischismus zur Abwehr der Kastrationsangst; als dritten Ausgang muß man die vollständige Überwindung der Kastrationsangst betrachten. In allen diesen Fällen, Normalität, Homosexualität und Fetischismus, können wir sagen, daß Form und Grad der Identifizierung mit den Eltern für den Ausgang des Kastrationskomplexes einen entscheidenden Faktor darstellen, womit natürlich die Entstehung der Perversion oder der normalen sexuellen Einstellung zusammenhängt. Bei der Homosexualität ist eine nahezu völlige feminine Identifizierung vorhanden, indem der Homosexuelle die Mutter mit dem zugehörigen weiblichen Genitale innerlich akzeptiert, wobei er sich ihr gleichsetzt. Der gesunde Ausgang ist eine vollkommen maskuline Identifizierung mit dem Vater. Der Fetischismus rettet das Individuum vor der Homosexualität, hält es aber gleichzeitig vom Normalsein ab, das die Kastrationsgefahr mit sich brächte.

1) Vgl. Fenichel, Einige noch nicht beschriebene infantile Sexualtheorien. Int. Zeitschr. f. PsA. XIII (1927).

Klein Harry zeigte entschieden eine Tendenz zur femininen Identifizierung, die in seiner Nachahmung der Mutter sowohl als auch in seinen Fragen zutage trat, warum ihn denn die Eltern nicht als Mädchen gekleidet hätten, da sie sich so sehr eines gewünscht hätten. Es bedarf nun einer Erklärung, wieso es kommt, daß man in so früher Kindheit einen so klaren Unterschied zwischen den beiden Wegen der Identifizierung findet. Gewiß kann Freuds These, daß quantitative Faktoren für den Ursprung jeder Neurose verantwortlich sind, hier Anwendung finden und zum Verständnis des Zustandekommens des Fetischismus verhelfen. Ein gewisses Schwanken in Harrys Objektwahl zeigte sich darin, daß er zuerst Schuhe von Frauen liebkoste, dann aber zu Beginn des Kontaktes mit mir dasselbe mit meinen Schuhen zu tun versuchte. Er versuchte zuerst, sie glänzend zu machen und sie zu küssen, später in sitzender Stellung darauf zu reiten, was ihm die angenehme Sensation des Schaukelns und des Kontaktes mit der Analregion bot. Die zärtliche Behandlung der Schuhe und das Fehlen jedes feindlichen Elementes dabei könnte man nach Freud auf den Mangel einer tiefergehenden Identifizierung mit dem Vater zurückführen. Wenn bei erwachsenen Fetischisten eine tiefere Identifizierung mit dem Vater vorhanden ist, kann eine ehrfurchtsvolle oder aggressiv-kastrierende Tendenz gegenüber dem Fetisch beobachtet werden, wie ich sie bei einem meiner Patienten feststellen konnte, der seine fetischistischen Tendenzen in seinem Beruf sublimierte. Frauen hatten diesen Mann sein lebenlang angezogen, aber er hatte nie einen Verkehr gehabt. Er erreichte seinen Orgasmus beim Anblick und beim Streicheln der Genitalbehaarung, bisweilen riß er daran, bis es schmerzte. Bei der Wahl seines Sexualobjektes spielte die Haarfarbe eine besondere Rolle. Nachdem er nach Absolvierung der Schule Buchhalter geworden war, ergriff er später den Beruf eines Kürschners. Das gab ihm die Möglichkeit, mit Pelzhaaren umzugehen, sie zu zerschneiden, und er gelangte in diesem Beruf zu viel Erfolg.

Ich möchte besonders auf die zwei Reihen der Zeichnungen hinweisen, von denen ich berichtet habe, und auf die Veränderung, die im halben Jahr zwischen ihnen vor sich ging. Die Tendenz, den ganzen Körper zu genitalisieren und die Größe des Körpers mehr und mehr zu betonen, zeigte sich in den späteren Zeichnungen, für deren Zeitpunkt wir bereits das Schwinden von Harrys Vorstellung vom weiblichen Penis feststellen können. Je mehr er die unvermeidliche Tatsache des Penismangels beim Weibe anerkennen mußte, um so stärker wurde seine Kastrationsangst, und nötigte ihn, immer fester an der Phantasie des weiblichen Penis als an einer schützenden Vorstellung festzuhalten, was in der Größenzunahme des Penis in den Zeichnungen seinen Ausdruck findet.

Beim kleinen Harry war das Schneiden mit der Schere, das Zeichnen, die Liebkosung der Schuhe, das wiederholte Ankleiden der Puppen, das wohl das Gegenteil zu bedeuten hatte, nämlich ein Entkleiden, das ja auch in der Lust, weiblichen Besuchern unter die Röcke zu kriechen, zum Ausdruck kam, kurz, alle seine Spiele waren im Zusammenhang mit seinen infantilen Sexualstrebungen, wie ein solcher Zusammenhang ja schon von Pfeifer und Melanie Klein betont wurde.

In den Liebkosungen meiner Schuhe kann man wohl einen Versuch sehen, sich dem Vater zuzuwenden, um die Kastrationsangst zu vermindern.

Zur Deutung der Zwergsagen

Von

Géza Róheim

Budapest

Unlängst erschien in dieser Zeitschrift die Arbeit von Ferenczi über „Gulliver-Phantasien".[1] Ferenczi gibt darin die vollkommen zutreffenden Deutungen der Vorstellungen von Zwergen und Riesen und fordert dann dazu auf, diesen Zusammenhängen analytisch weiter nachzugehen. Ich hatte in einem Falle dazu günstige Gelegenheit.

Ein Patient, Beamter von 30 Jahren, mit mäßiger Ejaculatio praecox, stark an die Mutter fixiert, Analcharakter, erzählt in einer Analysenstunde Ereignisse des letzten Tages:

„Ich ging zur blonden Frau, wollte mit ihr wieder anfangen. Die ganze Familie war dort, auch ihr Vater, ein buckliger, gräßlich aussehender Zwerg, ein ekelhafter Mensch. Sein Kopf ist spitzig wie eine Wurst. Da fällt mir eine Geschichte von einer Geburt ein. Sie dauerte sehr lange und der Kopf des Kindes war wurstförmig ausgezogen, als er herauskam." Dann erzählte er eine Phantasie von einer Maschine, in die Leute hineingehen und als Würste herauskommen. „Die Blonde hat mir die Hälfte von ihrem Milchkaffee angeboten, es hat mich sehr angeekelt, ich habe es aber trinken müssen. Wenn meine Mutter mir einen solchen Kaffee gibt, sag ich gewöhnlich: Pfui, das ist ja Pferdeurin, weg damit! Die Pferde urinieren so, daß der Urin aus ihrem Hinterteil kommt. Ein mächtiger Strahl; es ist schrecklich ekelhaft."

Ich erinnere ihn daran, daß er bis zum zehnten Jahr glaubte, daß die Kinder aus dem After kommen. Wenn sie aus dem After kommen, können sie auch auf dem oralen Weg, eventuell durch das Essen von Exkrementen oder Urin, in den Leib hineingeraten. Er hätte ja Kaffee-Urin getrunken und darauf Kopfschmerzen,[2] d. h., eine nach oben verschobene Schwangerschaft bekommen.

Er sagt nichts zur Deutung, sondern fährt fort: „Ich war vier Jahre alt, als die Kinder einmal mein Gesicht mit Kot beschmierten. Im fünften oder sechsten Jahr waren die Kopfschmerzen bei mir schon ziemlich häufig." Sein Freund F. hätte ihm erzählt, daß er als Kind dreimal die „Fraisen" hatte. Die Professoren sagten, F. werde sterben, aber ein junger Arzt, der „von hinten" etwas mit ihm gemacht habe, hätte ihn gerettet. Der junge Arzt hätte aber auch gesagt, wenn das Kind am Leben bleibe, werde es blöde werden.

„Nun, blöde ist er auch geworden", — fährt der Patient in der Erzählung fort, — „er arbeitet in einer Fabrik und ein Stück Blei ist in die Maschine gefallen. Da hatte er Mitleid mit dem Blei, er griff danach und die Maschine schnitt ihm den Finger weg."

Nach einer kurzen Pause spricht er über das unsinnige Benehmen seiner Familie und der Erwachsenen im allgemeinen Kindern gegenüber. Dann in

1) Ferenczi, Gulliver-Phantasien. Diese Zeitschrift, Bd. XIII, 379 (1927).

2) Die Schwangerschaftsbedeutung der Kopfschmerzen war schon vorher bei Traumdeutungen und der Analyse der Symptombildung gewonnen worden.

wütendem Tone: „Wenn dieser Fratz" (seine Frau ist schwanger) „geboren wird, kann ich mir vorstellen, was für Dummheiten sie mit ihm machen werden."

Ich mache ihn darauf aufmerksam, daß er nun zum erstenmal über das Kind in der Analyse spricht, und zwar, wie es scheint, nicht gerade in freundlicher Art und Weise. — Darauf sagt er, daß die Frauen immer Knaben haben wollen, daß sie aber diesen Wunsch ableugnen. Seine Frau habe gesagt: „Nur keinen Knaben, denn sobald ein Penis da ist, ist es schon ein Schuft." Seine Schwägerin wollte nur einen Knaben haben. „Ich glaube, sie hätte den Kopf oder den Schwanz ihres Mannes dafür gegeben, um einen Sohn zu bekommen."

Einen Sohn zu bekommen, bedeutet demnach eine Kastrationsgefahr. Man kann vermuten, daß der Patient seinerzeit ähnliche Wünsche gegen den Vater gespürt haben dürfte und jetzt deshalb die Vergeltung von seiten des Sohnes fürchten muß. Der Patient besitzt eine einzige Kastrationserinnerung: Jemand, wer, wo und wann weiß er nicht, habe ihm gesagt, der Hund werde seinen Penis abbeißen. Daher wohl seine schreckliche Hundeangst.[1]

Nehmen wir die ekelhafte Speise zum Ausgangspunkt dieser Untersuchung. Sie ist ein Verdichtungsprodukt von Milch (angeboten von der blonden Frau), Urin (Pferdeurin) und Exkremente (Kaffee, Pferd uriniert aus dem After, Kindheitsszene). — Er ist durch diese Speise geschwängert, gibt das männliche Genitalstreben auf und entzieht sich der unangenehmen Situation durch die Flucht. Der aktive Phallus, nach dem sich seine feminine Einstellung sehnt, ist in der Maske des buckligen Zwerges mit dem spitzen Kopf, dem Vater der blonden Frau, zu finden, denn seine Anwesenheit hat den Ekel und die Verstimmung ausgelöst. Die Bedeutung dieses buckligen Zwerges ist aus einem früheren Traum ersichtlich:

„Ich gehe zur blonden Frau. Ihr Vater, der Zwerg, zankt mit ihr in einer unwahrscheinlich tiefen Männerstimme. Die Frau ist im Speisezimmer, man sagt mir, daß sie ißt, ich weiß aber, daß sie sich wäscht. Jetzt versuch' ich, auch, in einer so tiefen Männerstimme mit meiner Mutter zu sprechen. Es gelingt mir aber nur eine kurze Weile. Dann ziehe ich die Uhr aus der Tasche und sag', ich muß nach Hause gehen. Dabei ergibt sich etwas Merkwürdiges mit der Uhr. Unter dem Glas ist flüssiges Email; ich gieße es hin und her, doch ein Teil bleibt unbedeckt."

Ein Nachtrag ergänzt, daß das Gespräch mit der Mutter im Vorzimmer stattfand. Dazu fällt ihm ein, daß er als kleines Kind dort immer den

1) Im Laufe der Analyse wurden diese Deutungen wiederholt bestätigt. So spricht er von kleinen Burschen im Stadtwäldchen, die die Mütze schief auf dem Kopf tragen. „So ein Kleiner mit einer Kappe ist ein Penis." In einer anderen Analysenstunde spricht er vom Skalpieren und sagt, daß man sich aus den abgezogenen Skalpen eine Mütze machen lassen könnte. Dazu fällt ihm ein ungarisches Sprichwort ein: Wenn man eine Frau, die man hätte haben können, nicht koitiert, wird einem im Jenseits ihre Scheide wie eine Kappe über die Nase gezogen. Er erzählt ferner, daß er als Kind phantasierte, der Besitzer eines Däumlings (Hüvelyk Matyi) zu sein: „Gulliver unter den Liliputianern wäre auch nicht schlecht." Mit einer riesigen Eisenbarre könnte man dann alle Schlösser öffnen, alles Geld, alle Frauen wegnehmen, — natürlich müßte er dazu auch unverwundbar sein.

Priester nachzuahmen pflegte. Priester heißt ungarisch „*pap*", Vater „*papa*". — Es dürfte daher gar keinem Zweifel unterliegen, daß der bucklige Zwerg, der Vater der blonden Frau, den eigenen Vater, und zwar in einer unheimlichen Art und Weise, darstellt. — Darauf spielt auch die Szene mit der Uhr an. Zu den merkwürdigen Künsten, die er mit der Uhr macht, fällt ihm eine Zeichnung aus einem Witzblatt ein. Ein Herr sitzt im Separee mit einer nackten Frau. Der Herr nimmt ein Bonbon aus einem Stanniolpapier und die Dame sagt ihm: „Wirf das Papier nicht weg, mein Mann sammelt es."

Aus dem Papier kommt ein Bonbon hervor — und von der Uhr ist ein Teil durch das Email nicht bedeckt. Die Situation mit der nackten Frau legt die Deutung nahe, daß so die Eichel, die aus der Vorhaut hervorkommt, dargestellt wird. Einige Stunden früher hatte er erzählt, daß der Vater immer mit ihm badete. Er fragte dabei immer den etwa zehn- bis vierzehnjährigen Knaben, ob er auch die Vorhaut zurückziehe und die Eichel wasche, und sagte ihm, wenn jemand einen kleinen Penis hätte, hätten ihn die Frauen nicht lieb. Diesem Ausspruch des Vaters schreibt er eine große Wichtigkeit in der Entstehung seiner Neurose zu. Jetzt wissen wir, warum er plötzlich die Uhr zieht und die Flucht ergreift. Er versucht, der Mutter mit der tiefen Stimme des Vaters zu imponieren, das gelingt ihm aber nicht, denn er hat ja im Bad den Riesenpenis des Vaters gesehen. Der eigene Penis ist klein, er ist impotent, kastriert, kann der Mutter und der blonden Frau nicht imponieren. Man sagt ihm zwar, wie einem Kind, daß sie jetzt etwas Unschuldiges tut, während er doch sehr gut weiß, daß sie sich wäscht (d. h. nach dem Koitus).

Der bucklige Zwerg ist daher der Vater in einer besonders unheimlichen Form — als verkörperter Phallus. Die Phantasie solcher phallischen Wesen ist eigentlich eine Bestätigung, zugleich aber eine Widerlegung der Kastrationsangst, indem damit doch ausgesagt sein soll, daß der Penis tatsächlich abgeschnitten wird, jedoch als selbständiges Wesen weiterlebt. Die Identifizierung des ganzen Körpers mit dem Penis gestattet es, der Kastrationsgefahr auszuweichen.

Daß diese Kastration an dem Penis des Vaters zugleich dargestellt und auch geleugnet wird, dem entsprechen wohl alte aktive Kastrationstendenzen gegen den Vater und ein starkes Schuldgefühl deswegen. Es handelt sich um Regungen, die dem positiven Ödipuskomplex zugehören. Der Patient hat tatsächlich mit seiner Schwester koitiert, und zwar während Vater, Mutter und die beiden Geschwister in zwei Betten nebeneinander lagen. Er phantasierte auch, wie es gewesen wäre, wenn er sich nicht an die Schwester, sondern an die Mutter herangewagt hätte.

Die zweite Bedeutung dieser phallischen Vatergestalt gehört aber dem negativen Ödipuskomplex zu. Kopfschmerz und Erbrechen deuten die orale Befruchtung an und so oft das Thema der Homosexualität in der Analyse anklang, sprach der Patient über die Fellatio. Er sagt ja auch, daß der Arzt mit seinem Freund „von hinten" etwas gemacht habe, wodurch dieser „blöde" wurde, d. h. sich den Finger abschneiden ließ. Es ist nun leicht zu erraten, was in dem Kind, dem der Vater sein Glied im Bad zeigte, vorging. Es entstand nicht nur die Betrübnis über das eigene (relative) Kastriertsein,

sondern auch dem Vater gegenüber eine passive Einstellung. — Gegenwärtig ist aber seine eigene Frau schwanger. Er spricht über die unrichtige Erziehung, die den Kindern gegeben wird, und scheint als zärtlicher Vater sich Sorgen zu machen, daß das Kind ähnliche Kastrationsangst erleiden könnte wie er selbst. Seine Kastrationsangst war aber, wie wir gesehen haben, die Kehrseite eines Wunsches, dem Vater den Penis abzuschneiden, und daher steckt wohl hinter der Sorge um das Kind auch die Vergeltungsangst, das Kind könnte ihm dasselbe wünschen, denn die Schwägerin hätte ja, um einen Knaben zu bekommen, das Glied ihres Mannes gerne geopfert. Auf den zukünftigen Knaben ist er schon jetzt eifersüchtig, denn dieser Knabe ist ja ganz Penis und besitzt seine Frau, wie einst der Vater die Mutter besessen hat. Er pflegt z. B. vom Lernen als von einem lästigen Zwang zu sprechen, der vom Vater ausging, und sagt jetzt, daß seine Tätigkeit im Amt ihm heute ebenso lästig sei; heute wird er aber vom ungeborenen Kind gezwungen zu arbeiten.

Es ist kein Widerspruch gegen diese phallische Deutung, daß man das Ganze auch in der analen Sprache ausdrücken kann. Der bucklige Zwerg wird einer Wurst verglichen, die aus der Maschine herausfällt, und gerade in letzter Zeit hatten seine Träume eine Kinderszene zum Gegenstand, in der er als vier- oder fünfjähriger Knabe im Klosett durch die Wand das Defäzieren einer Frau beobachtete. Der bucklige Zwerg ist also auch das auf dem oralen Weg vom Vater empfangene Kotkind. Die Empfängnis geschieht entweder durch die Fellatio oder durch das Essen von Menschenfleisch. Er hat nämlich verschiedene individuelle Speiseverbote, die auf die Vorstellung der „Patrophagie" zurückgehen. Er ißt den Vater und läßt ihn in Kotform wiedererscheinen, eine Konstellation, die ganz dem Ritual auf dem Grabe des Tui Tonga entspricht.[1] Ich vermute, daß es sich hier wie dort nicht um ursprünglich Anales, sondern um eine aus Kastrationsangst erfolgte Regression von der genitalen zur analen Stufe handelt.

Ich kann demnach die von Ferenczi gegebene Deutung der Zwerge als phallische Gestalten, die aus einer Überkompensierung der Kastrationsangst entstanden sind, nur bestätigen und zur Ergänzung hinzufügen, daß wenigstens in diesem Fall der Zwerg einerseits den Penis des Vaters, andererseits den Sohn als eigenen abgeschnittenen Penis und als den wiedergeborenen väterlichen Rivalen bedeutet. Es handelt sich demnach um die Vorstellung der Kastration, jedoch im Gefüge der Ödipuseinstellung, bzw. als Generations-Umkehrungsphantasie.[2]

Versuchen wir jetzt, auch das reiche völkerpsychologische Material — wenigstens in Umrissen — heranzuziehen. Auf dem Bruchstück eines hellenistischen Reliefbildes in der Villa Albani zu Rom sehen wir Herakles im Schlafe auf der Löwenhaut ausgestreckt, in der linken den Skyphos haltend, ein kleiner Wicht aber, ein Satyr oder ein Pygmaios, hat eine Leiter angelegt, diese erklommen, neigt sich, auf der obersten Sprosse stehend, mit dem ganzen Oberkörper über den Rand des Bechers und schlürft aus Leibeskräften.

1) Vgl: Róheim, Heiliges Geld in Melanesien. Diese Zeitschrift, Bd. IX, 1922.
2) Vgl. Jones: Die Bedeutung des Großvaters. Diese Zeitschrift, I, 222. Die phallische Deutung der Zwerge findet sich schon bei Freud: Märchenstoffe in Träumen. Ges. Schriften, III, 260.

— Philostratos beschreibt ein Gemälde, das einen Angriff von Pygmaienscharen auf den schlafenden Herakles darstellte. „Neben dem tot hingestreckten Antaios liegt Herakles in tiefem Schlaf, dabei steht Hypnos, um den Heros aber scharen sich Pygmaien, um an ihm den Tod ihres Riesenbruders Antaios zu rächen; denn auch sie sind γηγενεῖς, Erdgeborene, Söhne der Mutter Erde. Sie scharen sich zum Angriff, eine Gruppe gegen die linke, zwei andere gegen die rechte Hand gerichtet; Bogenschützen und Schleuderer greifen die Beine an, voller Staunen über die mächtigen Waden; gegen das Haupt zieht eine andere Schar, unter Anführung des Königs, mit mancherlei Geschütz und Belagerungsgerät. So krabbeln sie auf des Gewaltigen Gliedern herum, ohne ihn im mindesten zu schädigen." Zum Schluß, meint Philostratos, richtet er sich lachend auf und steckt seine Feinde samt und sonders in die Löwenhaut.[1]

Waser erklärt die Szene mit vollem Recht aus dem Alptraum. Am deutlichsten sind die Beziehungen der Zwerge zum Alptraum in der deutschen, bzw. europäischen Volkssage. Zwerg oder eigentlich Twerg bedeutet Drücker.[2] Der Wald zwischen Hirzenhain und Usenborn wird von einem unverschämten Kobold bewohnt. Er springt unversehens den Leuten auf den Buckel und sie müssen ihn tragen bis zur Eichbaumswiese. Dort springt er von ihnen. Er sieht schwarz aus wie ein Geißbock und hat langes und straff niederhängendes Haar. Andere Kobolde werden beim Aufhocken zentnerschwer und die Leute, denen sie aufhocken, müssen laufen, sonst drücken sie ihnen die Kehle zu.[3] Wenn der Alp einen drückt, muß man sprechen: „Alp gleich fort, ich geb' dir auch ein Brotel." „Da wird man sehen, wie ein kleines, graues Männchen entweicht."[4] Der Alp ist ein kleines, buckliges Männchen, das sich den Leuten auf die Brust setzt und ihnen den Atem nimmt.[5]

Die griechische Sage bezieht sich demnach wohl auf einen ursprünglich angstvollen Alptraum des Herakles. Das Komische entsteht hier, wie gewöhnlich, aus dem ersparten Aufwand der Angstentwicklung, und es wird nun unsere Aufgabe sein, dem Ursprung dieser Angst nachzugehen.

Pygmaien sind Fäustlinge (πυγμῆ = die Faust). Ein Hauptzug der Sage war der Kampf der Pygmäen mit den Kranichen. Dabei setzen sich die Pygmäen Hörner auf, reiten auf Ziegenböcken usw.,[6] wie andererseits der Piller Norg in der Tiroler Volkssage, ein dreieinhalb Schuh hoher Zwerg, gelegentlich doch als ungeheurer Stier erscheint.[7] Stephani bemerkt zu den Kampfszenen, daß den Alten ebenso entschieden wie ihnen für den Pygmaien-Begriff männliches Geschlecht und lächerliche Häßlichkeit als unerläßliche Elemente galten, in dem Kranich dieselbe komische Häßlichkeit, aber weibliches Wesen ausgeprägt erschien. „Auch war nach alter Anschauung

1) O. Waser: Pygmaien, Roschers Lexikon, III, 3305, 3306.
2) L. Laistner: Das Rätsel der Sphinx. 1889, I, 60.
3) Th. Bindewald: Oberhessisches Sagenbuch. 1873, 87, 88.
4) R. Kühnau: Schlesische Sagen. 1913, III, 111. Vgl. ebenda 136.
5) R. Kühnau: Ebenda III, 134. Vgl. auch Laistner: L. c., I, 337.
6) Waser: L. c., 3287.
7) I. V. Zingerle: Sagen aus Tirol. 1891, 77.

dieser Häßlichkeit des Kranichs ebenso wie der Häßlichkeit der Pygmaien eine mehr oder weniger stark ausgeprägte laszive Beimischung eigen."[1]

Der Kampf der Pygmaien mit den Kranichen wäre also der „laszive" Kampf zwischen Mann und Weib oder eigentlich Penis und Vagina. Daß es sich aber dabei um eine im Grunde genommen sehr ernste Sache handelt, die bloß ins Groteske verzerrt ist, zeigen die beigefügten Abbildungen mit ihrer deutlichen Kastrationsanspielung (S. 3293, Nr. 2, S. 3294, Nr. 3). Zu den Fäustlingen gehören auch die Daktyloi idaioi, die Finger, die bezeichnenderweise trotz ihrer Fingergröße, Fünfzahl und Daumenform auch als Riesen im Dienste der Muttergöttin Rhea erscheinen. Als idäischer Daktyle erscheint gelegentlich auch Herakles[2] mit seinen Brüdern, die alle Heroen der Heilkunst sind.[3] Kaibel hat aber in einer berühmten Arbeit die phallische Natur dieser Wesen aufs deutlichste erwiesen.[4] Dem bei Pausanias erwähnten Grabmal des Daktylos analog wird auch das am Berge Sipylos ausgegrabene Grabmal des Tantalos gewesen sein.

„The keystone of the great vault is a terminal cone like the Delphic omphalos, the chamber of death was crowned by the primitive symbol of life. It is no stele commemorating an individual man, still less is it a mere architectural or decorative feature; it is there with solemn magical intent to ensure, to induce, the renewal of life, reincarnation. Numerous phalloi were found round the tomb of just the rite size to serve as keystones."[5]

An der Grimselstraße in der Schweiz hausten Erdmännchen, welche den Mädchen nachstellten.[6] — Zwischen Görtelsdorf und Leuthmannsdorf liegen die Zwergsteine, die von Zwergen der kleinsten Art bewohnt wurden; denn sie waren nur zwei Spannen lang. Auch waren ihre Füße insofern gar komisch gebildet, als sie den Gänsefüßen ähnlich sahen. Alle Zwerge trugen lange Bärte und waren zumeist mit einem grauen Mantel und einer Kapuze bekleidet. Trotz ihrer winzigen Gestalt begehren sie aber die schönen Bauernmädel und entführen sie auch gelegentlich.[7] Vor langer Zeit kam an jedem Abend ein kleiner, aber schöner Bursche zu einer Magd in den Stall, wenn diese die Kühe fütterte und melkte. Sie liebten sich sehr und es wurde schon von Heirat gesprochen, als das Mädchen einmal hörte, wie der Zwerg sang:

„Güngele spinn, Haspele wind,
Ist guat, daß mein' Braut nit weiß,
Daß i klein Waldkügele heiß'"

Da entfernte sich das Mädchen so rasch es konnte, denn sie hatte ihren Geliebten als Pechmannl erkannt.[8] Sie scheinen besonders gerne an den Hoch-

1) Stephani: Compte-Rendu de Petersburg. 1865, 121. Zitiert bei Waser: L. c., 3316.
2) Strabo, VIII, 355. Diodor, V, 64.
3) v. Sybel: Daktyloi. Roscher, I, 940.
4) Kaibel: Daktuloi idaioi. Göttinger Gelehrte Anzeigen, 1901.
5) J. E. Harrison: Themis. 1912, 402, 403.
6) Laistner: L. c., II, 42.
7) R. Kühnau: Schlesische Sagen. 1911, II, 79.
8) Zingerle: L. c., 80 bis 82.

zeiten in unsichtbarer Gestalt zu erscheinen,[1] was ihrer unbewußten Bedeutung entspricht, denn ohne den „Zwerg" gibt es ja keine Hochzeit. —

In Altindien ist der Gandharve, Vičvavasu, der „alles Gute Besitzende", derjenige, der vor der Verheiratung alle Mädchen besitzt.[2] Diesem buhlerischen Gandharven sitzen aber die Füße, ebenso wie unseren Zwergen, verkehrt an, mit der Ferse nach vorn.[3] — An der Identität der Zwerge, Elbe und Gandharven läßt sich nach der Beschreibung der Gandharven im Atharvaveda wirklich nicht zweifeln:

„Einer wie ein Hund, einer wie ein Affe, ein ganz behaarter kleiner Kerl, die Gestalt des Liebsten annehmend, stellt der Gandharve dem Weibe nach."[4] — Somit hätten wir wohl genug Ursachen zur Annahme, daß die komische Herakles-Szene schon die sekundäre Bearbeitung einer angstvollen, drückenden Traumsituation ist, und daß die Angst wohl mit der Penisbedeutung des Zwerges im Zusammenhang steht. Ein Schritt weiter führt uns die nähere Beschreibung dieser winzigen Dämonen.

„Sie werden vorgestellt als kleine, meist dickköpfige Gestalten von beiderlei Geschlecht, die Männer meist alt, mit langem grauem Bart, mit Gänse- und Geißfüßen, wohl auf ihre geisterhafte Geschwindigkeit deutend, sie lassen aber ihre Füße nicht gern sehen, sondern verdecken sie durch einen langen Mantel, und wenn man Asche und dergleichen streut, um ihre Fußspuren zu sehen, dann verschwinden sie; bisweilen haben sie auch Kinderfüße, aber an jedem Fuß fehlt eine Zehe."[5]

Ein merkwürdiger Zug an der äußeren Gestalt der Zwerge soll nun besonders hervorgehoben werden. Ihr hohes Alter (der lange graue Bart) wird ebensooft betont wie ihr jugendliches Aussehen. Wenn das Nörgl das neue Gewand erblickt, sagt es:

„I bin so olt,
I woaß die Moarspitz
Kloan, wie a Kitz
Und die Moarwies'
Neunmal Wies'
Und neunmol Wald."[6]

Oder aber:

„Ich bin so grau, ich bin so alt."[7]

Andererseits heißt es wieder, den norwegischen Nissen stellte man sich klein wie ein Kind vor,[8] und der schwedische Zwerg sehe aus wie ein einjähriges Kind.[9] Laut dem Volksglauben in Göcsej sind die „Erdkleinen" oder Zwerge

1) Vgl. Kühnau: L. c., II, III, 145.
2) Laistner: L. c., II, 43.
3) Vgl. L. von Schroeder: Griechische Götter und Heroen. 1887, 101.
4) L. von Schroeder: Mysterium und Mimus im Rigveda, 1908, 309. Vgl. derselbe: Griechische Götter und Heroen. 1887, 66.
5) Wuttke: Der deutsche Volksaberglaube. 1900, 41.
6) I. V. Zingerle: Sagen aus Tirol. 1891, 62.
7) Derselbe: Ebenda, 72, 73 und 83.
8) J. Grimm: Deutsche Mythologie. I, 420.
9) Grimm: Ebenda, I, 423.

Kobolde, die eigentlich mehr dem Kinderglauben zuzurechnen sind. Sie sind sehr liebe kleine Wesen, ungefähr von der Größe eines kleinen Kindes, jedoch mit einem wallenden Bart.[1] Die „kleinen Leute" der Odjibwä sind eigentlich Kinder, die nie erwachsen werden.[2]

Da also die Aussagen schwanken zwischen „ein sehr alter Mann" und „ein einjähriges Kind", so liegt wieder die Annahme nahe, daß es sich um eine Verdichtung der Gestalt des eigenen Vaters mit der des eigenen Sohnes handelt. Diese Deutung läßt sich auch weiter folkloristisch erhärten, denn der Zwerg ist ein Hausgeist, mit anderen Worten ein Ahnengeist. „Er lebt in einem bestimmten Hause, zu dem er unzertrennlich gehört, zieht aber auch mit der Familie und oft gegen ihren Willen mit aus."[3] In Galizien sitzen die Totenseelen als Hausgeister um den Herd. In Lüthausen heißen diese Hausgeister Kaukas und sind nur ein Fuß hoch. Man gibt ihnen winzige Röcke, um sie günstig zu stimmen, denn sie können auch gefährlich werden. Wenn man sie mißhandelt oder nicht beachtet, zünden sie das Haus an. Bei den Ruthenen in Viatka ist der Haus- oder Ahnengeist (Domovoj) ein kleiner alter Mann, nicht größer als ein Knabe von fünf Jahren, der in einem roten Hemd und mit weißem Bart am Herde sitzt.[4]

Wir sehen demnach, daß die Analyse wenigstens dieser mitteleuropäischen Zwergsagen die an einem Fall gewonnene Deutung der Zwerge vollends bestätigt.

Den Zusammenhang mit der Kastration erweisen die merkwürdigen Füße, während der lange Bart, das Alter, besonders aber die Zugehörigkeit zur Klasse der Hausgeister den Zusammenhang mit dem Ahnenkult, d. h. mit dem Vater erhärtet. Doch der Zwerg ist auch der wiederkehrende Vater, das eigene Kind, denn — so heißt es im ungarischen Volkglauben[5] — die Zukunft gehört den Zwergen, und während die Riesen als Vorgänger der Menschen in der Weltherrschaft betrachtet werden, sind die Zwerge seine Nachfolger.

Kehren wir nun zu den Alpträumen zurück. Wenn der Träumende sich von Elfen (winzigen Wesen) gedrückt fühlt und aus dem Traum mit einem Angstschrei erwacht, kann die Angst nur aus den verdrängten homosexuellen Regungen erklärt werden. Eine solche Voraussetzung ist gerade in der Herkulessage — man denke an die Szene bei Omphale sowie an die dorische Knabenliebe — sehr wohl zulässig. Die Angst gilt dem Penis des Vaters, dem negativen Ödipuskomplex, der Vorstellung der weiblichen Rolle (der Alp liegt stets oben), des Kastriertwerdens.

Wie bei unserem Fall, können wir auch am folkloristischen Material oft sehen, daß eine Regression von der genitalen auf die anale Stufe stattgefunden hat, und daß die kleinen Männchen zu Vertretern der Exkremente wurden. Ihnen gehören nämlich die Schätze. Oft heißt es, daß sie dem Sterblichen einen scheinbar wertlosen Gegenstand geben, der sich dann bei Tageslicht in Gold verwandelt, aber auch umgekehrt, sie geben Gold und zu Hause wird daraus Dreck.[6] Sie werfen Goldstücke in die Braupfanne der Menschen und

1) Gönczi: Göcsej. 1914, 172, 173.
2) H. R. Schoolcraft: The Myth of Hiawatha. 1856, 90.
3) Wuttke: Volksaberglaube, 43.
4) W. R. S. Ralston: The Songs of the Russian People, 1872, 121, 122.
5) Vgl. Kálmány: Világunk alakulásai nyelvhagyományaink ban, 1891.
6) Vgl. Róheim: Psychoanalysis és ethnologia. Ethnographia 1918.

werden durch Menschenkot verjagt.[1] Der Schatz wird von kleinen braunen Männlein mit langen Bärten gehütet.[2] Die anale Bedeutung der braunen Männlein wird noch wahrscheinlicher, wenn wir hören, daß die Tschuktschen die Exkremente als alte Männer in braunen Pelzen personifizieren.[3] Auch sind sie blasende, wehende Wesen; die Zwergnamen Austri, Vestri, Nordri und Sudri sowie Windalfri deuten auf die Winde. Dazu kommt noch als Zwergname Gustr, — und *gustr* bedeutet altnordisch Flatus.[4] — Ein richtiger Zwerg muß aber auch einen Hut, eine Kapuze oder eine Tarnkappe haben. Im steirischen Hochlande haben die Truden grüne Käppchen auf, die sie unsichtbar machen. Gelingt es einem, solch ein Käppchen zu erhaschen, so kann er die Trud sehen. „Schon der alte Petron weiß, daß, wer dem Incubo, dem Alp, das Hütchen nimmt, einen Schatz gewinnt. Ein Nachfahr des lateinischen Incubo ist der neapolitanische Monaciello mit seinem breitrandigen Hut . . . Bei den Sandomierer Waldbewohnern heißt der Alp Vjek, der Alte, oder Gnotek, Drückerlein, und wenn man ihm die Mütze wegnehmen kann, bringt er viel Geld".[5] Die Tarnkappe erscheint auch als bergende Haut, als Mantel, so wie Helm eigentlich Hülle bedeutet.[6] Zur Kaiserzeit erscheint in den Münzen von Pergamon neben dem Schlangengott Asklepios die Gestalt eines Kindes oder Zwerges mit Spitzhut (Kapuze) und Mantel, der Zwerg heißt Telesphoros und wird von der Antike als Heildämon der Genesung betrachtet. Das Wort scheint mit „*teleios*" „vollkommen" zusammenzuhängen und der Gott wäre demnach der Vollendete und Vollendende. Die Epheben feiern ihn als Vorbild, er gilt als lebensspendend und als Förderer jeglichen Wachstums. Es sind auch kleine Bronzestatuen des Telesphoros mit Spitzhut aufgefunden worden, bei denen der obere Teil der Statue abgenommen werden kann, wodurch ein Phallos sichtbar wird.[7]

Spitzhut, Tarnkappe und Kapuze werden also auch mit dem Phallos zusammenhängen. — Nun wollen wir wieder auf unser klinisches Material zurückgreifen und erzählen, wie der Patient auf den Einfall kam, den Penis als einen Knaben mit Mütze darzustellen.

Er erzählt folgenden Traum: *Ich bin der Besitzer eines wunderbaren Bücherladens. „Konstruktivistische" Zeichnungen, moderner Stil, alles einfach, geometrisch im Laden.*

Dazu fällt ihm ein: „Das ist eine vornehme Sache." Er pflegt vornehm zu sprechen, um Mädchen, die ihm Avancen machen, abzuschrecken. Diese vornehme Manier ist ein Panzer, ein Schutz. Dann fallen ihm die beiden Wörter ein: Kruzifix und Kerze. Als Kind kam ihm immer beim Einschlafen die Vision eines Kruzifixes; Kerze bedeutet Onanie. Dann fällt ihm ein Witz mit einem Zündholz ein; ehe man es anzündet, ist es erigiert, dann hängt

1) Laistner: Das Rätsel der Sphinx, 1889, I, 337, 343.
2) Kühnau: Schlesische Sagen, III, 1913, 593.
3) W. Bogoras: The Chukchee. Jesup North Pacific Exp., VII, 283.
4) Vgl. Gylfag, 14, 14. Grimm: Deutsche Mythologie, I, 382.
5) L. Laistner: Das Rätsel der Sphinx, 1889, I., 155.
6) J. Grimm: Deutsche Mythologie, I., 383.
7) J. Schmidt: Telesphoros Roschers Lexikon 73. Lieferung, S. 309. (Bezweifelt die Zugehörigkeit der Statuen zu Telesphoros, nicht aber die phallische Deutung.) J. E. Harrison: Themis, 1912, 381.

es langsam schlaff herab. Picasso hat solche kubistische Vorstellungen arrangiert: Der Schauspieler und die Schauspielerin sind in einer geometrischen Figur, gehen nach Hause und haben Geschlechtsverkehr. Dann spricht er darüber, daß Goethe ein Gedicht an den eigenen Penis geschrieben habe, in dem er den Penis als „*Ipse*" bezeichnet, und sagt: „Ich stelle mir den Penis als kleinen Spitzbuben vor, mit seitwärts aufsitzender Kappe." Hierauf spricht er von einer Statue in Budapest und vergleicht die Figuren der Statue mit schlaff hängenden Gliedern.

Es scheint demnach, daß die Frage, ob der Penis einen Hut hat oder nicht, eng mit der anderen Frage zusammenhängt, ob er erigiert ist oder schlaff herunterhängt, das heißt mit der infantilen Onanie und mit der in der Kruzifixvision enthaltenen Kastrationsdrohung. Wenn man den Hut abnimmt (Telesphorosstatuen), kommt der Phallus heraus, d. h. beim erigierten Penis ist die Vorhaut (Hut, Kapuze, Mantel) nicht sichtbar. Nun geht aber, wie wir von Grimm erfahren haben, der Hut in den Mantel, in die Hülle über. Zu den stets wiederkehrenden Phantasien unseres Patienten gehört die Märchenphantasie des unsichtbar machenden Mantels, des riesigen Stabes (Penis) aus Eisen, der persönlichen Unverwundbarkeit und des nie versiegenden Geldbeutels; alle diese Wunderdinge dienen dazu, die Kastrationsangst zu umgehen, bzw. als Penis (des Vaters) ewig in der Vagina zu leben. So geht die Symbolik des Hutes (Vorhaut) in die der Hülle (Vagina) über, ganz im Sinne Ferenczis, der annimmt, daß die Dauerinvaginierung der Eichel in einer Schleimhautfalte (in der Vorhaut) selbst nichts anderes ist — als eine Geschichte von den Tuanjiraka:

In Rubuntja, einem Ort im Nordosten, lebten einst viele kleine Männer, namens Tuanjiraka. Diese schnitten sich mit ihren Steinmessern ihr rechtes Bein ab und gingen nur auf einem Bein weiter. Wenn an einem Jungen die Beschneidung vollzogen werden soll, so bringt man ihn zu Tuanjiraka. Dieser schlägt ihm mit einem Eidechsenschwanz den Kopf ab und am folgenden Morgen versetzt er ihn mit dem Schild aus Echidnafell einen Stoß, worauf der Junge umherwandert. Der Tuanjiraka selbst beschneidet den Jungen und wandert mit ihm herum.[1]

Was das Abschneiden des Beines, das Kopfabschneiden usw. in Zusammenhang mit der Beschneidung bedeutet, braucht nicht erst ausgeführt zu werden, zumal die Sage gerade von dem Echidna-Ahnen erzählt, daß er in der Urzeit die Jungen nicht beschnitten, sondern kastriert habe. Tuanjiraka ist aber das Schwirrholz, also ein heiliges Gerät, dessen Penisbedeutung feststeht.[2] Dem Burschen wird ja der Kopf mit einem Eidechsenschwanz abgeschlagen, die Eidechse ist aber das Tier, welches für die Geschlechtsunterschiede verantwortlich gemacht wird;[3] d. h. wiederum der Penis. Die Kastration wird also von einem Penis ausgeführt, und zwar, wie dies aber nur den Eingeweihten mitgeteilt wird, vom Penis eines mütterlichen Totemvorfahren. Die Eingeweihten nennen den Tuanjiraka „*nankara*", d. h. den Leib eines Totem-Ahnen, der den Jüngling überall begleitet und schützt. Ein zweites Schwirr-

1) Strehlow: Die Aranda und Loritja. I, 102.
2) Spencer und Gillen: The Arunta. 1927, I, 316.
3) Vgl. Róheim: Australian Totemism. 1925.

holz, welches dann mit dem Blut des subinzidierten Penis bestrichen und beim Liebeszauber benützt wird, wird dem Jüngling bei der Subinzision gegeben. Dieses namatuna stellt ebenfalls einen Ahnen dar, und man sagt dem Jüngling: „Dies ist dein Körper, dein zweites Ich,“[1] d. h., das Ichideal entsteht auf der Grundlage einer Identifizierung des eigenen Penis mit dem Penis des Vaters.

Für unseren Patienten ist aber der Hund das Kastrationssymbol. Anschließend an die Drohung vom Hund, der ihm den Penis abbeißen wird, erzählt er, daß sein Vater ihm zu seiner Geliebten mitnahm, und daß er sich dort vor einem großen Hund im Hof sehr fürchtete. Später identifiziert er dann einen Hund sowohl mit der eigenen Person als auch mit dem Penis des Analytikers, d. h. kurz zusammengefaßt, der Penis des Vaters erscheint als Hund oder Waffe, von der die Kastration droht, und der Zwerg wäre einerseits der abgeschnittene, andererseits aber auch der kastrierende (zum Weib machende) Penis des Vaters.

Zur Vorstellung, daß die Kastration vom Penis des Vaters ausgeht, bringt derselbe Patient noch folgendes Material:

Er erzählt eine Phantasie von einem Hund, der seinem Besitzer über Meere und Kontinente folgt. Der Hund blutet, er durchbrach eine Fensterscheibe, um seinem Herrn folgen zu können. „So einen Penis sollte man haben, so stark, daß er Glasscheiben durchbricht.“ Dann wiederum sagt er mit Ekel und Aufregung: „Wie wenn der Hund der Penis des Herrn Doktor wäre.“ —

Ein anderer Patient berichtet von einer passiv-homosexuellen Onaniephantasie mit dem Analytiker und erzählt gleich darauf, er hätte die ganze Nacht schreckliche Angst gehabt, eine große Maschine könnte ihm den Penis abschneiden. „Große Maschine, das wäre wohl der Penis des Vaters,“ sagt er dann und berichtet, daß er am letzten Tage eine lustvolle (korrigiert dann: Nein, lebensvolle) Vorstellung vom Penis des Vaters gehabt hätte.

Über Schwangerschaftsgelüste

Inaugural-Dissertation zur Erlangung der Doktorwürde, der medizinischen Fakultät der Ruperto-Carola-Universität zu Heidelberg vorgelegt

Von

Susanne Hupfer

Medizinalpraktikantin

Die Schwangerschaftsgelüste und -abneigungen haben in der Literatur eine recht widerspruchsvolle Beurteilung erfahren. Naegele schreibt um die Mitte des 19. Jahrhunderts in seinem „Lehrbuch der Geburtshilfe“: „Sehr gewöhnlich und oft in sehr belästigender Weise äußert sich der Einfluß der Schwangerschaft im Verdauungssystem. Zu den häufigsten Erscheinungen bei Beginn der Schwangerschaft gehören z. B. Übelkeiten, Neigung zum Er-

1) Strehlow: L. c., II, 80, 81.

brechen, Widerwille gegen manche Speisen und Getränke, besondere Begierden (Gelüste) nach anderen, oft ungewöhnlichen und zuweilen selbst ekelerregenden Dingen. Anm.: Die angegebenen Veränderungen im Verdauungssystem scheinen durch die veränderte Blutmischung und Innervation bedingt zu werden."

H. Kogerer in „Generationsvorgänge und Neurosen" (1927) ist der Ansicht, daß bei den Gelüsten „der Charakter des Zwangsmäßigen nicht mit solcher Deutlichkeit auftrete, daß man daraus auf bestimmte psychische Mechanismen schließen könnte". Seiner Ansicht nach wäre viel eher anzunehmen, „daß die Gelüste und Ekelgefühle zum Teil wenigstens durch sekretorische Störungen bedingt sind".

E. Kehrer in „Physiologie der Schwangerschaft" (1925) betont dagegen bereits, daß die bis zum Ekel gesteigerte Abneigung gegen manche Speisen „vor allem auf Veränderungen in der Psyche, also wohl auf eine Unlust an der eingetretenen Schwangerschaft" zu beziehen seien (Anorexia nervosa). „Die wiederholt ausgesprochene Annahme, daß diese Aversionen durch die Sekretionsverhältnisse des Magens bedingt sind, ist nicht oder nur zum kleinen Teil berechtigt. Vermutlich ist der umgekehrte Weg anzunehmen, nämlich die Abhängigkeit der Magensekretion von der Psyche (Dreyfus), wie vor allem aus den nach Pawlow angestellten Scheinfütterungsversuchen am Hund hervorgeht. Das Verlangen nach sauren Speisen läßt sich in wissenschaftlich befriedigender Weise erklären durch die Herabsetzung der freien HCl und der Gesamtazidität des Magensaftes und durch das Bestreben des Körpers, seine Magensekretion auf die Norm einzustellen."

J. Novak in „Die Beziehungen des weiblichen Genitales zum Verdauungstrakt" (1927) führt u. a. aus: „Viele Schwangere haben Widerwillen gegen bestimmte Speisen, namentlich gegen Fleisch, Süßigkeiten, seltener gegen saure Speisen. Andere bevorzugen stark gesalzene und gewürzte Speisen, einzelne auch Süßigkeiten. Während sich derartige Veränderungen der Geschmacksrichtung noch im Rahmen der üblichen Kostformen bewegen, kann man bei anderen Schwangeren ganz sonderbare Gelüste beobachten, z. B. eine Vorliebe für den Genuß von Kreide, Erde, Asche u. dgl. . . . Wir müssen gestehen, daß wir über eine gesicherte Erklärungsmöglichkeit nicht verfügen. Wir können uns zwar ganz gut vorstellen, daß Hyp-, bzw. Anazidität eine gewisse Vorliebe für saure Speisen, Hyperazidität für säurebindende Substanzen (Kreide u. dgl.) weckt. In den meisten Fällen dürfte es sich aber um unterbewußte Vorstellungskomplexe abnorm veranlagter Frauen handeln."

G. Steiner in „Psychische Untersuchungen an Schwangeren" (1922) weist darauf hin, daß die Gelüste *1)* spontan auftreten können, ohne äußere Anregungen, daß sie *2)* auftreten unter der Erscheinung des subjektiven Zwanges, der „in Auftreten und Wirkungsweise psychologisch durchaus unverständlich genannt werden muß". An anderer Stelle führt er aus: „Es sieht fast so aus, wie wenn die Gelüste und Ekelgefühle die polaren Enden einer und derselben psychischen Erscheinungsreihe wären."

Helene Deutsch in „Psychologie des Weibes in den Funktionen der Fortpflanzung" (1925) behandelt das Thema vom psychoanalytischen Standpunkt aus. Sie sagt u. a.: „Die bereits im Koitus sich kundgebenden ambivalenten Regungen späterer Entwicklungsphasen werden in der Schwanger-

schaft stärker. Der der ‚späteren oralen Entwicklungsphase' (Abraham) zugehörige Ambivalenzkonflikt äußert sich in der Tendenz, das einverleibte Objekt wiederum — auf oralem Wege — auszustoßen. Sie findet ihren Ausdruck im Schwangerschaftserbrechen, in typischem Aufstoßen, in sonderbaren Speisegelüsten usw."

Soweit die von mir benützte Literatur. Ich möchte kurz meine Stellung zu dem Thema darlegen. Mir war das geheimnisvolle Kapitel der Schwangerschaftsgelüste schon lange besonders anziehend erschienen. Vor einigen Jahren erfuhr ich zufällig die als Fall 11 mitgeteilte Schwangerschaftsgeschichte einer mir persönlich gut bekannten Frau. Der mir sehr lebhaft geschilderte rätselhafte Zwang erregte meine „Neugier". Das in den letzten Jahren betriebene Studium analytischer, folkloristischer und anthropologischer Literatur legte mir den Gedanken nahe, mit den so gewonnenen Gesichtspunkten an die Frage der Schwangerschaftsgelüste heranzutreten. Ich befragte vierzig Frauen und Mädchen, größtenteils Hausschwangere der Heidelberger Universitäts-Frauenklinik. Im folgenden gebe ich das Ergebnis der Besprechungen, soweit es für diese Arbeit von Interesse ist, kurz wieder.

Fall 1. Frau G. G. aus Mannheim, 19 Jahre alt, verheiratet seit drei Wochen. Stets gesund gewesen; seit dem 15. Lebensjahr regelmäßig menstruiert, Erstschwangere im neunten Monat. Es bestanden keinerlei Beschwerden während der Gravidität, kein Erbrechen, kein Ekel. Im zweiten Monat trat starkes Gelüst nach Äpfeln auf die sie zwar auch früher gern aß, aber nie so heftig begehrt hatte. Sie erinnert sich nicht, je von einem Gelüst nach Äpfeln in ihrer Bekanntschaft gehört zu haben. Das Verhältnis zu ihrem Mann soll stets gut gewesen sein. Sie freut sich auf das Kind, möchte einen Buben haben. An infantile Sexualtheorien kann sich die Pat. angeblich nicht erinnern.

Fall 2. Frau A. M. aus Neustadt, 22 Jahre alt, verheiratet seit zwei Monaten. Stets gesund gewesen; seit dem 14. Lebensjahr regelmäßig menstruiert. Zweitschwangere im neunten Monat; das erste Kind ist gesund. Beide Graviditäten verliefen beschwerdefrei, — es bestand kein Widerwille gegen irgendwelche Speisen, — dagegen beidemal Gelüst nach Obst, besonders nach Äpfeln. Von einem „Vorbild" für dieses Gelüst weiß sie nichts. Das Verhältnis zum Mann ist gut, beide freuen sich auf das Kind. Geschlecht ist gleichgültig. Infantile Sexualtheorien werden nicht berichtet.

Fall 3. Frau E. K. aus Ludwigshafen, 24 Jahre alt, verheiratet seit zwei Jahren, stets gesund gewesen, menstruiert regelmäßig seit dem 14. Lebensjahr. Drittschwangere im neunten Monat (eine Totgeburt, ein Abortus). In den beiden ersten Graviditäten keine Beschwerden, kein Ekel, Gelüst nach Obst. Sie ist jetzt angeblich von einem Fremden überwältigt worden, ihr Mann verbüßt seit einem Jahr eine Gefängnisstrafe. Sie steht nicht gut mit ihm, er hat sie stets mißhandelt. In den ersten drei Monaten ab und zu Erbrechen, seitdem Wohlbefinden. Starkes Gelüst auf Obst. Infantile Sexualtheorien: Sie glaubte an die „Schnittentbindung"; über das Woher hat sie angeblich nie nachgedacht.

Fall 4. Fräulein S. Sch. aus Köln, 28 Jahre alt, Zimmermädchen. War immer gesund, regelmäßig menstruiert seit dem 15. Lebensjahr. Erstschwangere im neunten Monat. Die Gravidität verlief beschwerdefrei. Sie hat Widerwillen gegen Fleisch, das sie sonst gern aß; seit dem zweiten Monat Gelüst auf Obst, besonders auf Orangen. Die sehr intelligente Pat. gibt an, daß die Gelüste ganz etwas anderes seien als etwa der Appetit auf ein als „gesund" bekanntes Nahrungsmittel. Es sei „wie ein Zwang". Infantile Sexualtheorien werden nicht berichtet. Pat. wünscht sich ein Mädchen. Ihre Verlobung ist seit einigen Monaten gelöst.

Fall 5. Fräulein E. H. aus Eppingen, Dienstmädchen. Stets gesund gewesen, regelmäßig seit dem 13. Lebensjahr menstruiert. Zweitschwangere im neunten Monat. Der Vater des ersten Kindes, eines jetzt vierjährigen gesunden Mädchens, hat sie verlassen. Der Vater des zweiten Kindes läßt seit einiger Zeit nichts mehr von sich hören. Beide Graviditäten verliefen beschwerdefrei. Beidemal traten im ersten Monat bereits Gelüste auf nach Äpfeln, Orangen und sehr gewürztem Tee mit Zitrone und Vanille. Sie hat viel Freude am ersten Kind und freut sich trotz der materiellen Sorgen auch auf das zweite; das Geschlecht ist ihr gleichgültig. Über infantile Sexualtheorien kann sie keine Angaben machen.

Fall 6. Fräulein A. Sch. aus Heßheim, 22 Jahre alt, Dienstmädchen. War immer gesund; regelmäßig menstruiert seit dem 13. Lebensjahr. Erstschwanger im achten Monat. Die Gravidität verlief beschwerdefrei, kein Erbrechen, kein Ekel. Seit dem zweiten Monat Gelüst nach Äpfeln. Geschlecht des erwarteten Kindes ist ihr gleichgültig. Das Verhältnis zum Vater des erwarteten Kindes ist nicht gut. Von ihren infantilen Sexualtheorien weiß sie angeblich nichts.

Fall 7. Fräulein L. K. aus Heitersheim, 25 Jahre alt, Dienstmädchen. Stets gesund gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 14. Lebensjahr. Zweitschwangere im neunten Monat, vor drei Jahren Abortus im sechsten Monat. Keine Beschwerden in der Gravidität, kein Erbrechen, keinen Ekel. Von Anfang an Gelüste nach Bananen; ihre Tante ist Hebamme, hat ihr gesagt, daß Obst für das Kind sehr gesund sei. Das schon vordem recht gute Einvernehmen mit dem Vater des Kindes soll sich in der Gravidität noch gebessert haben. Das Geschlecht des Kindes ist ihr gleichgültig. Infantile Sexualtheorien werden nicht erinnert.

Fall 8. Fräulein E. Schr. aus Eberbach, 22 Jahre alt, Dienstmädchen. War stets gesund, regelmäßig menstruiert seit dem 15. Lebensjahr. Erstschwangere im neunten Monat. Anfangs zweimal erbrochen, sonst keine Beschwerden, kein Ekel. Von Anfang an Gelüst nach Bananen. Sie kannte niemanden mit ähnlichen Gelüsten. Das Verhältnis zum Vater des Kindes ist gut. Geschlecht ist ihr gleichgültig. An infantile Sexualtheorien erinnert sie sich nicht.

Fall 9. Fräulein E. A. aus Sinsheim, 22 Jahre alt, Dienstmädchen. War immer gesund, regelmäßig menstruiert seit dem 15. Lebensjahr. Zweitschwangere im achten Monat. Ein Knabe von vier Jahren ist gesund. Beide Graviditäten waren beschwerdefrei. In der ersten Schwangerschaft hatte sie Gelüste nach Hering. Sie wünschte sich damals ein Mädchen, stand schlecht mit dem Vater des Kindes. Er hat sie bald nach der Geburt verlassen. Der Vater des zweiten Kindes ist wütend über die eingetretene Schwangerschaft. Sie freut sich trotz allem auf das Kind, will ein Mädchen haben. Sie hat von Anfang an Gelüste nach Bananen. Infantile Sexualtheorien: Sie glaubte an die „Schnittentbindung". Von Empfängnistheorien weiß sie nichts zu berichten. Sie träumt viel — und zwar immer wieder — von Eiern, die auf den Boden rollen und zerbrechen; von Läusen und Wanzen; von Kindern, die im Wasser liegen und ertrinken, ohne daß sie sie retten kann.

Fall 10. Fräulein M. H. aus Mannheim, 24 Jahre alt, Verkäuferin. Stets gesund gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 14. Lebensjahr. Erstschwangere im neunten Monat. Keinerlei Beschwerden in der Schwangerschaft. Von Anfang an „Heißhunger auf Fleisch". Sie ißt es auch dann gierig, wenn sie soeben gesättigt von der Mahlzeit kommt. Verhältnis zum Vater des Kindes angeblich freundlich. Sie wünscht sich einen Buben, träumt oft davon, daß er schon laufen kann und um sie herumspielt. Infantile Sexualtheorien: Glaubte als Kind an die Schnittentbindung. Über das „Woher" hat sie sich angeblich keine Gedanken gemacht.

Fall 11. Frau E. L., 45 Jahre alt, verheiratet seit 21 Jahren, berichtet über ihre erste und einzige Gravidität vor 20 Jahren folgendes (vergl. meinen Hinweis in der Anleitung): Zu Beginn der Gravidität 24 Jahre alt, ein halbes Jahr verheiratet; bisher immer gesund gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 16. Lebensjahr. Vom

zweiten bis fünften Monat morgendliches Erbrechen. Kein Ekel vor irgendwelchen Speisen. Das Kind wurde von seiten der Frau lebhaft gewünscht, es sollte ein Knabe sein. Das Verhältnis zum Ehemann, der aus Bequemlichkeitsgründen die Abtreibung wünschte, war nicht gut. Vom vierten Monat an bis zum Ende der Gravidität bestand ein sehr heftiges Gelüst nach warmen Würstchen, die täglich in größerer Zahl verzehrt werden mußten, „es war wie ein Drang; gedacht habe ich dabei nur, daß ich sie essen muß". Infantile Sexualtheorien werden nicht erinnert.

Fall 12. Fräulein J. Z. aus Ludwigshafen, 21 Jahre alt, Zigarrenmacherin. War immer gesund, regelmäßig menstruiert seit dem 15. Lebensjahr. Zweitschwangere im neunten Monat. Die erste Gravidität verlief beschwerdefrei; das Kind, ein ein Jahr altes Mädchen, ist gesund. Auch in der zweiten Gravidität keine Beschwerden. Verhältnis zum Vater des Kindes schlecht, er hat sie vor einigen Monaten verlassen und heiratet eine andere. Sie hat Gelüst nach Rettich und Heringen (auch anderen Fischen). Infantile Sexualtheorien: Schnittentbindung (als sie am Ende der ersten Gravidität auf der Krankenkasse ihren Verbandkasten in Empfang nahm, fragte sie, ob auch ein Messer darin sei). Glaubte lange an die Zeugung durch den Kuß.

Fall 13. Fräulein Chr. H. aus Mannheim, 28 Jahre alt, Dienstmädchen. Immer gesund gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 13. Lebensjahr. Zweitschwangere im achten Monat: erstes Kind ist gesund, zweijähriges Mädchen. Sie stand damals gut mit dem Vater, mit dem sie seit einem halben Jahr entzweit ist; wünschte einen Knaben. Sie hat in den beiden Graviditäten viel erbrochen bis zum fünften Monat, hatte in der gleichen Zeit Appetit auf Saures (Salat, Gurke, Essig). Verhältnis zum Vater ihres zweiten Kindes gut, sie wünscht einen Knaben. Infantile Sexualtheorien werden nicht berichtet.

Fall 14. Fräulein E. Kl. aus Ludwigshafen, 23 Jahre alt, Dienstmädchen. Stets gesund gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 14. Lebensjahr. Erstschwangere im achten Monat. Sie hatte zwei Monate lang Erbrechen; ißt gern Hering und Rollmops. Ihr Verhältnis zum Vater des Kindes ist gut; sie ist relativ gleichgültig gegenüber dem erwarteten Kinde. Ein Knabe wäre ihr lieber als ein Mädchen; sie träumt zuweilen von dem Kinde, Neulich sah sie es tot vor sich (sie bringt das in Verbindung mit ihrer Arbeit im Laboratorium, wo ihr die Embryonen in Spiritus großen Eindruck gemacht haben). Infantile Sexualtheorien: Sie nahm die Schnittentbindung an; über das „Woher" hat sie sich angeblich nie Gedanken gemacht.

Fall 15. Fräulein Fr. V. aus Landau, 17 Jahre alt, Fabriksarbeiterin. War stets gesund, seit dem 15. Lebensjahr regelmäßig menstruiert. Erstschwangere im zehnten Monat. Die Schwangerschaft verlief vollkommen beschwerdefrei; sie hat oft Appetit auf Hering. Ihre ältere Schwester hatte das auch in der Gravidität. Sie hat eine Abneigung gegen Orangen, die sie sonst gerne mochte. Das Verhältnis zum Vater des Kindes ist gut. Geschlecht des Kindes ist ihr gleichgültig. Infantile Sexualtheorien: Sie glaubte an die Schnittentbindung. Ferner nahm sie an, man bekomme Kinder nach dem Einnehmen eines Pulvers.

Fall 16. Fräulein L. G. aus Weißenheim, 20 Jahre alt, Dienstmädchen. Früher immer gesund gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 14. Lebensjahr. Erstschwangere im neunten Monat. Anfangs Sodbrennen gehabt, sonst keine Beschwerden. Sie steht gut zum Vater des Kindes. Er wünscht einen Knaben, ihr ist das Geschlecht angeblich gleich. Sie träumt viel; anfangs sah sie oft tote Kinder in Blut und Wasser schwimmen. Seit einigen Wochen träumt sie „freundlicher". Sie sieht oft ein Mädchen um sich herum spielen. Sie hat Gelüst nach Hering und anderen Fischen, die sie früher nicht essen mochte. Wurst, die sie immer gern aß, ist ihr jetzt zuwider. Infantile Sexualtheorien: Schnittentbindung. Eine scherzhafte Bemerkung ihrer Mutter, man bekomme durch Essen von Pellkartoffeln Kinder, hat ihr lange Zeit keine Ruhe gelassen.

Fall 17. Fräulein M. G. aus Eberbach, 29 Jahre alt, Fabrikarbeiterin. Nie ernst-

lich krank gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 14. Lebensjahr. Viertschwangere im neunten Monat. Drei Kinder leben bei ihren Eltern. Verhältnis zum Vater des Kindes gut, sie wollen heiraten. In allen vier Graviditäten hat sie in den ersten Monaten erbrochen. In der gleichen Zeit hatte sie zuweilen Appetit auf Gurken und Hering. Infantile Sexualtheorien werden nicht erinnert.

Fall 18. Diesen Bericht verdanke ich der Schwester (Fall 10), die bei unserer Besprechung spontan von dem „merkwürdigen" Verhalten erzählte, das ihre ältere Schwester bei ihrer ein Jahr zurückliegenden Schwangerschaft gezeigt habe. E. H. aus Mannheim, 25 Jahre alt. Früher immer gesund; in der Gravidität keine Beschwerden. Sie hatte von Anfang an heftigsten Ekel vor Eiern, die sie früher gern aß. Ei in der Suppe war ihr nicht widerlich, aber das ganze Ei mit der Schale konnte sie nicht sehen. Noch jetzt, ein Jahr nach der Geburt, wird ihr schlecht, wenn sie nur Eierschalen sieht. Sie hatte während der ganzen Zeit ihrer Schwangerschaft starken Widerwillen gegen den Vater ihres Kindes, sie wollte ihn nicht sehen; sie äußerte selbst wiederholt ihr Befremden über diesen Gesinnungswechsel, für den sie keine Begründung wußte. Sie wünschte einen Knaben. Nach der Geburt des Kindes wurde die Einstellung zum Vater wieder freundlicher; sie wollen heiraten.

Fall 19. Fräulein F. D. aus Ludwigshafen, 20 Jahre alt, Dienstmädchen. War immer gesund, regelmäßig menstruiert seit dem 15. Lebensjahr. Erstschwangere im achten Monat. Zwei Monate erbrochen, sonst keine Beschwerden gehabt. Verhältnis zum Vater des Kindes nicht gut; sie wünscht einen Knaben. Sie hat von Beginn der Schwangerschaft an Ekel vor Eiern. Wenn sie nicht weiß oder nicht schmeckt, daß Eier zu irgendeiner Speise verwendet worden sind, kann sie sie essen und bekommt nachher keine Beschwerden, kein Erbrechen. Infantile Sexualtheorien werden nicht erinnert.

Fall 20. Fräulein L. W. aus Mannheim, 24 Jahre alt, Dienstmädchen. Immer gesund gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 15. Lebensjahr. Zweitschwangere im achten Monat. In der ersten Gravidität aß sie gern Obst. Hatte vom ersten Monat an heftigen Widerwillen gegen Eier und gegen Fleisch. Der Vater des Kindes verlobte sich im fünften Monat mit einer anderen. Das Kind starb wenige Wochen nach der Geburt. In der zweiten Gravidität hat sie keinerlei Ekelgefühle gehabt, keine Gelüste. Das Verhältnis zum Vater ihres gegenwärtig erwarteten Kindes ist gut. Geschlecht des Kindes ist ihr gleichgültig. Infantile Sexualtheorien: Schnittentbindung. An Vermutungen über das „Woher" kann sie sich nicht erinnern.

Fall 21. Fräulein B. D. aus Birkweiler, 20 Jahre alt, Dienstmädchen. War nie ernstlich krank, regelmäßig menstruiert seit dem 13. Lebensjahr. Erstschwangere im neunten Monat. Verhältnis zum Vater des Kindes ist jetzt gut, war zu Beginn der Gravidität gereizt. Das Geschlecht des Kindes ist ihr gleichgültig. Sie hatte keine Beschwerden in der Schwangerschaft, keine Gelüste. Heftigen Widerwillen gegen Eier; in der Suppe ißt sie sie wohl, aber sie „kann keine ganzen Eier sehen". Sie begründet das damit, daß sie im Beginn der Schwangerschaft einmal versehentlich zwei faule Eier gesotten und sich davor geekelt habe. Infantile Sexualtheorien werden nicht angegeben.

Fall 22. Fräulein M. K. aus Kassel, 36 Jahre alt, Geschäftsreisende. Nie ernstlich krank gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 15. Lebensjahr. Zweitschwangere im achten Monat. In der ersten Gravidität keine Beschwerden, keine Gelüste, kein Ekel. Das Verhältnis zum Vater des ersten Kindes war gut; er ist gefallen. Das Kind, ein fünfzehnjähriger Junge, ist gesund. Jetzt hat sie keine Beschwerden, aber Widerwillen gegen Fisch, den sie sonst gern mochte. Sie ist nicht erfreut von der Aussicht auf das Kind. Der Vater, ein verheirateter Mann mit zwei Kindern, ebensowenig. Geschlecht des Kindes ist ihr gleichgültig. Infantile Sexualtheorien: Sie nahm die „Nabelgeburt" an. Zeugungstheorien werden nicht erinnert.

Fall 23. Fräulein L. Sch. aus Hockenheim, 31 Jahre alt, Fabrikarbeiterin. War bisher immer gesund, regelmäßig menstruiert seit dem 14. Lebensjahr. Erstschwangere im neunten Monat. Der Vater hat das Kind noch nicht anerkannt. Das Verhältnis ist gespannt. Sie will ein Mädchen haben, hat es schon im Traum gesehen, es sah ihr selber ähnlich. Keine Beschwerden, keine Gelüste, kein Ekel. Infantile Sexualtheorien: Schnittentbindung. Vermutungen über das „Woher" werden nicht erinnert.

Fall 24. Fräulein L. K. aus Speyer, 25 Jahre alt, Dienstmädchen. Immer gesund gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 14. Lebensjahr. Zweitschwangere im neunten Monat. Erste Gravidität verlief ohne Beschwerden; keine Gelüste, kein Ekel; sie stand gut mit dem Vater (der sie einige Monate nach der Geburt des Kindes, eines jetzt vierjährigen Knaben, verließ), wünschte sich ein Mädchen. Mit dem Vater des zweiten Kindes steht sie gut, sie will ein Mädchen haben. Sie hat keinerlei Beschwerden gehabt, keinen Ekel, keine Gelüste. Seit einigen Wochen hat sie immer starken Durst. Infantile Sexualtheorien werden nicht erinnert.

Fall 25 bis 34. Betrifft zehn ledige Erstschwangere im Alter von 18 bis 34 Jahren, die bisher nie ernstlich krank waren. Sie stehen im siebenten bis neunten Monat der Gravidität, haben keinerlei Beschwerden gehabt, keine Gelüste, keinen Ekel. Ich berichte zusammenfasssend über sie, weil ihnen gemeinsam ein sehr schlechtes Verhältnis zum Vater ihres Kindes ist, der sich entweder weigert, das Kind anzuerkennen oder durch Wegzug vom gemeinsamen Wohnort vorläufig unauffindbar ist. Alle diese Schwangeren wünschen, daß das zu erwartende Kind ein Mädchen sei. Über infantile Sexualtheorien konnten sie keine Angaben machen. Zwei waren Anhängerinnen der Schnittentbindung gewesen, eine hatte sich für die Nabelgeburt entschieden.

Fall 35. Fräulein O. Schn. aus Mannheim, 25 Jahre alt, Dienstmädchen. War nie ernstlich krank, regelmäßig menstruiert seit dem 13. Lebensjahr. Erstschwangere im neunten Monat. Hatte keinerlei Beschwerden, keine Gelüste, keinen Ekel. Bis vor kurzem hatte sie heftige Wut auf den Vater des Kindes, angeblich ohne Anlaß; sie hätte ihn durchpeitschen mögen. Sie freut sich nicht auf das Kind, das Geschlecht ist ihr gleichgültig. Vor kurzem träumte ihr, daß sie frisch entbunden im Bett liege, ihr Kind wird in einen Sarg gelegt und weggefahren. In einem anderen Traum sah sie einen Riesenstorch, sie dachte im Traum, man kann den Kindern gut weiß machen, daß sie ein so großer Storch bringt, das werden sie schon glauben. An infantile Sexualtheorien erinnert sie sich angeblich nicht.

Fall 36. Fräulein E. O. aus Mannheim, 22 Jahre alt, Kontoristin. Immer gesund gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 15. Lebensjahr. Erstschwangere im neunten Monat. Im Beginn der Gravidität hatte sie „Anfälle", die zum erstenmal auftraten, als sie erfuhr, daß ihr Bräutigam verheiratet und Vater zweier Kinder sei. Im übrigen verlief die Schwangerschaft ohne Störungen, bis auf gelegentliches Erbrechen in den ersten zwei Monaten. Sie hat keinerlei Ekel, hat Gelüste auf süße Sachen. Sie wünscht, ein Mädchen oder Zwillinge zu bekommen; ihr Jugendfreund, der sie jetzt heiraten will, ist infolge einer Kriegsverletzung zeugungsunfähig. Infantile Sexualtheorien: Der Leib platzt bei der Geburt vom Nabel an nach unten zu auf. An Zeugungstheorien erinnert sie sich nicht. Mit etwa 15 Jahren erfuhr sie den tatsächlichen Geburtsmechanismus. In den Träumen der letzten Zeit werden die kindlichen Anschauungen wieder lebendig, das Kind wird durch den Nabel geboren, es schaut schon mit dem Kopf heraus und spricht bereits. Ein andermal wird der Leib aufgeschnitten. In ihren Anfällen und in Träumen sah sie oft eine Frau, die sie bös anschaut und das eben geborene Kind nimmt (der Vater ihres Kindes schickte ihr zu Beginn der Gravidität eine Spritze und eine Flasche Holzessig mit der Aufforderung zur Abtreibung).

Fall 37. Fräulein A. E. aus Nußloch, 22 Jahre alt, Dienstmädchen. War nie ernstlich krank, regelmäßig menstruiert seit dem 13. Lebensjahr. Erstschwangere im

neunten Monat. Sie hat bis zum dritten Monat erbrochen. Kein Ekel. Vom zweiten Monat ab Gelüste auf Süßigkeiten, aus denen sie sich bisher wenig machte. Das Verhältnis zum Vater des Kindes ist nicht gut. Sie möchte ein Mädchen haben. Infantile Sexualtheorien: Sie glaubte an die Nabelgeburt; Zeugungstheorien werden nicht erinnert.

Fall 38. Fräulein E. S. aus Ziegelhausen, 19 Jahre alt, Dienstmädchen. Erstschwangere im achten Monat. War immer gesund, regelmäßig menstruiert seit dem 15. Lebensjahr. Sie hatte keine Beschwerden während der Schwangerschaft, keinen Ekel; von Anfang an Gelüst nach Süßigkeiten, besonders nach Kuchen. Das Verhältnis zum Vater des Kindes ist gut, sie wollen bald heiraten. Sie wünscht sich ein Mädchen, freut sich sehr auf das Kind. Infantile Sexualtheorien werden nicht erinnert.

Fall 39. Fräulein M. G. aus Emsmannsreuth, 29 Jahre alt, Dienstmädchen. War immer gesund, regelmäßig menstruiert seit dem 14. Lebensjahr. Zweitschwangere im achten Monat. In der ersten Schwangerschaft keine Beschwerden, kein Ekel, Gelüste auf Süßigkeiten. Jetzt kein Ekel, keine Gelüste. Verhältnis zum Vater des Kindes gut. Geschlecht des Kindes ist ihr gleichgültig. Infantile Sexualtheorien werden nicht erinnert.

Fall 40. Fräulein W. K. ans Mannheim, 19 Jahre alt, Verkäuferin. Nie ernstlich krank gewesen, regelmäßig menstruiert seit dem 14. Lebensjahr. Erstschwangere im neunten Monat. Hat sechs Wochen lang Erbrechen gehabt, seitdem keine Beschwerden, kein Ekel. Vom zweiten Monat an Gelüste nach Schokolade, aus der sie sich sonst nicht viel machte. Verhältnis zum Vater des Kindes freundlich. Geschlecht des Kindes ist ihr gleichgültig. Infantile Sexualtheorien werden nicht erinnert.

Eine Zusammenfassung ergibt: Zehn Schwangere haben Gelüste nach Früchten (Äpfeln, Bananen, Orangen), zehn nach Süßigkeiten (Schokolade, Kuchen), vier nach Hering, eine nach Rettich, eine nach Fleisch, eine nach warmen Würstchen, eine nach stark gewürztem Tee, eine hat anfallsweise starken Durst. Drei Frauen geben an, keine Gelüste zu haben, nur ab und zu „Appetit" auf Saures, eine spricht in ähnlicher Weise von „Appetit auf Obst", Widerwillen gegen Eier fand ich in vier Fällen, gegen Fleisch in zwei Fällen, gegen Fisch in einem Falle. Die Frage nach den infantilen Sexualtheorien, über die im folgenden noch zu sprechen ist, ergab, daß elf Schwangere bis zur vollständigen Aufklärung an die „Schnittentbindung" geglaubt hatten, drei an die „Nabelgeburt", eine an eine Kombination (die Nabelöffnung wird durch einen Schnitt erweitert). Nur in drei Fällen erfuhr ich die kindlichen Zeugungstheorien: Einmal Zeugung durch den Kuß, einmal durch ein Pulver, das die Frau einnehmen muß, und ein Mädchen hatte lange Zeit an die Behauptung der Mutter geglaubt, man könne Kinder bekommen durch Essen von Pellkartoffeln. Man kann einwenden, das sei keine eigene Theorie, aber ich bin der Meinung, daß sie sich mit der Vermutung des Kindes doch wenigstens vertragen haben muß, sonst hätte die Vorstellung kaum jahrelang eine Rolle spielen können. Zur Erzählung von Träumen waren die Schwangeren nur schwer zu bewegen, vielleicht aus der Besorgnis heraus, für abergläubisch gehalten zu werden. Dennoch bekam ich zehn Träume berichtet, die ich mitgeteilt habe, weil ich sie im Zusammenhang dieser Arbeit für wichtig halte. Sie handeln neunmal von Kindern, darunter zweimal von solchen, die im Wasser liegen, dreimal von toten Kindern, in drei Fällen laufen die Kinder schon herum. Eine Schwangere

erlebt im Traum, daß sich die Geburt nach ihrer kindlichen Nabelschnitt-Theorie vollzieht. Ein Traum handelt von Läusen, Wanzen und zu Boden rollenden Eiern.

Ehe ich dazu übergehe, die einzelnen Gelüste näher zu betrachten, möchte ich kurz über die Meinungen berichten, die sich bei primitiven und zivilisierten Völkern über die Schwangerschaftsgelüste finden. Bartels und Ploß schreiben in ihren anthropologischen Studien, daß die Schwangeren von altersher in dem Rufe stehen, zeitweilig von der „unüberwindlichen Neigung" befallen zu werden, bestimmte Dinge zu essen und zu trinken. Einem solchen Gelüst darf man nach der Meinung des Volkes unter keinen Umständen entgegentreten, weil sonst „sowohl die Mutter als auch das im Werden begriffene Kind an Leib und Leben Schaden zu nehmen vermöchte". Die alten Inder hatten die Auffassung, daß es sich bei den Gelüsten eigentlich gar nicht um Wünsche der Frau, sondern um solche des Kindes handle. So heißt es bei Schmidt über die Entwicklung der Frucht: „Im vierten Monat geht die Teilung in alle Haupt- und Nebengliedmaßen ganz deutlich erkennbar vor sich; und da der Fötus nun ein deutlich entwickeltes Herz besitzt, ist auch die Substanz des Vorstellungsvermögens deutlich vorhanden, aus dem Grunde, weil es dort seinen Sitz hat. Daher zeigt der Fötus im vierten Monat Verlangen nach Gegenständen der Sinne, und man nennt eine solche Frau mit zwei Herzen ‚mit Schwangerschaftsgelüsten behaftet'." Wie schon erwähnt, müssen nach der Volksmeinung die Gelüste unbedingt befriedigt werden. Grimm berichtet, daß nach den Weistümern die Schwangeren ihre Gelüste nach Obst, Wildbret, Gemüse usw. nach Belieben befriedigen durften, ohne strafbar zu werden, wenn sie diese Dinge stahlen. Im Schwarzwald z. B. darf eine Schwangere ohne weiteres Früchte, nach denen es sie gelüstet, aus einem fremden Garten nehmen, unter der Bedingung, daß sie sie sofort verzehrt. Die altindischen Ärzte, ebenso wie die jüdischen Ärzte des Talmud, forderten, daß die Gelüste unter allen Umständen befriedigt werden müßten; die Juden durften sogar deshalb nötigenfalls den Versöhnungstag entweihen und die Speisegesetze unberücksichtigt lassen. Alle diese Zeugnisse sprechen also eindeutig für die von Steiner (Heidelberg) vertretene Ansicht, daß die Gelüste zwangsmäßig auftreten; dieser Zwang wurde auch von jeher von dritter Seite respektiert. Es sieht nun hier so aus, als ob es die Aufgabe des Zwanges wäre, die Ausführung von Handlungen zu sichern, die sonst infolge mangelnder „vernünftiger" Begründung oder sogar wegen ihrer scheinbaren Sinnlosigkeit, ja Schädlichkeit, unterbleiben würden. Ich möchte glauben, daß in Wirklichkeit den Gelüsten ein tiefer Sinn zugrunde liegt, daß das Wissen darum aber in einer seelischen Schicht zu suchen ist, zu der wir nicht ohne weiteres Zugang haben. Der Weg, der zum Verständnis der scheinbar sinnlosen Begierden und Abneigungen führt, geht meiner Meinung nach über die Betrachtung der primitiven und infantilen Zeugungstheorien.

Bei der psychoanalytischen Erforschung des Unbewußten und des Kinderseelenlebens konnte Freud feststellen, daß die meisten Kinder zu einer Zeit, wo ihnen eine verständnisvolle Kenntnis der Sexualvorgänge noch fehlt, eine Reihe typischer, immer wiederkehrender „Sexualtheorien" bilden. Wie O. Rank in den „Völkerpsychologischen Parallelen zu den infantilen Sexual-

theorien" ausführt, sind uns nun ganz ähnliche „Irrtümer" auch aus der Kindheit der Völker überliefert und kommen immer wieder beim Erwachsenen dort zum Vorschein, „wo sich die im Unbewußten fortlebende primitive Anschauungs- und Arbeitsweise der menschlichen Psyche erhalten hat". S. Krauß schreibt in seiner Arbeit „Folkloristisches von der Mutterschaft", daß die Erkenntnis des Zusammenhanges zwischen Sexualverkehr und Empfängnis den Menschen erst relativ spät zum Bewußtsein kam und daß sich die ältesten Vorstellungen der Menschheit in die Mythologie retteten. Nun wissen wir, daß die häufigste Sexualtheorie der Primitiven wie der Kinder diejenigen von der Befruchtung durch das Essen oder Trinken ist. Sie ist besonders für das Märchen charakteristisch und wurde bereits 1908 von Riklin im Sinne der Freudschen Verlegung von unten nach oben an einigen Beispielen belegt. Der infantile Verlegungsprozeß, den man auch am neurotischen Erwachsenen studieren kann, ist aber für den Primitiven unumstößliche Wahrheit. So ist nach dem Glauben der Primitiven (zitiert nach Krauß) eine Befruchtung möglich durch Genuß eines Apfels, einer Mangofrucht, eines Kürbiskernes, einer Traube, einer Bohne, durch Verschlucken eines Fisches, durch den Kuß, durch Blut, Speichel, Schweiß, durch den Regen, durch Lehm, Unrat usw.

Ich möchte nun unter Heranziehung der völkerkundlichen und völkerpsychologischen Daten die Bedeutung der mir von den Schwangeren angegebenen Gelüste und Ekelgefühle untersuchen. An erster Stelle stehen da zahlenmäßig die Gelüste nach Obst, vor allem nach Äpfeln, Bananen und Orangen. Dazu möchte ich folgende Geschichte berichten: „In Siam, im Lande der Laos, lebte ein Aussätziger, der Liebesäpfel anpflanzte. An einem der Bäume pflegte er täglich zu urinieren und die Samenteilchen imprägnierten die Wurzel, so daß der Baum besonders große Früchte trug, weil in ihnen das Prinzip des Lebens schwoll. Von diesen Äpfeln bekam die königliche Prinzessin zu essen, wurde hiedurch schwanger und gebar nach zehn Monaten einen Sohn" (Bab). Den alten Juden waren ebenfalls die Dudaim (Liebesäpfel) bekannt, die Ruben während der Weizenernte auf dem Felde fand und seiner Mutter Lea brachte. (1. Mos. 30, 14 bis 23.) Diese streitet sich mit der Schwester Rahel um die Frucht und in der Folge werden beide schwanger und gebären jede einen Sohn. Um der jungen Frau einen reichen Kindersegen zu sichern, befolgt man in Syrien folgende Gebräuche: Wenn die Braut das Haus ihres Mannes betritt, befestigt sie über dem Eingang ein Stück Sauerteig und zertritt auf der Schwelle einen Granatapfel (wobei die Samenkörner, nach O. Rank ein Spermasymbol, frei werden). Bei den lateinischen Christen in Sidon muß die Braut ebenfalls über der Tür ihres neuen Heims eine Handvoll Teig mit einem Granatapfel — dem einst der lebenspendenden Astarte heiligen Symbol der Fruchtbarkeit — anbringen. Nach den Solonischen Gesetzen mußte die Braut mit ihrem Bräutigam einen Apfel verzehren. Die Vermählung des Paris mit der Liebesgöttin Aphrodite wurde durch das bekannte Apfelurteil eingeleitet. In einem kyprischen Märchen wird ein Mädchen durch den Genuß eines Apfels schwanger, der auf einem aus dem Grabe ihres Vaters sprossenden Baume wächst. In einem bosnischen Märchen erhält ein kinderloser Mann von einem Pilger einen Apfel mit dem Rate, die Schale seiner Hündin und seiner Stute zu geben, den Apfel aber mit seiner Frau

zu teilen. Die Teilung eines Apfels zwischen Braut und Bräutigam hat sich als Befruchtungssymbol auch in einem slawischen Hochzeitsbrauch erhalten. Erinnert sei bei dieser Gelegenheit auch an den „Sündenfall", das gemeinsame Verzehren des Apfels durch Adam und Eva. In dem italienischen Märchen von Mela und Bruccia ißt eine Königin einen Apfel, ihre Kammerfrau verzehrt die Schale. Nach neun Monaten bringen beide Knaben zur Welt, die treue Freunde werden. Auch in der nordischen Völsungasaga findet sich das Motiv des befruchtenden Apfels: Die lange Zeit kinderlose Frau Rerirs wird schwanger durch den Genuß eines von Odin gesandten Apfels. Ich glaube, diese kleine Auswahl von Beispielen aus Mythologie und Völkerkunde reichthin zum Verständnis der Gelüste nach Äpfeln, überhaupt nach Obst.

Ich will nun das vielumstrittene Herings- oder Fischgelüst betrachten. In meiner Zusammenfassung habe ich unterschieden zwischen dem echten, zwangsmäßigen „Gelüst" nach Hering und anderen Fischen, die nicht sauer zu sein brauchen, und dem „Appetit" auf saure Sachen, wie Gurke, Hering, Essig, saurem Salat usw. Von den drei Frauen, die über diesen „Appetit" berichteten, gaben zwei spontan einen zeitlichen Zusammenhang mit dem Brechen an, meist sei der Appetit im Anschluß an den Brechakt rege geworden. Diese Fälle lassen sich vielleicht erklären mit der Annahme E. Kehrers von einem Säurebedürfnis des Körpers infolge der durch das starke Erbrechen bedingten Herabsetzung der Azidität. Als echtes Gelüst möchte ich einen so erklärbaren Appetit aber nicht bezeichnen. Die wirklichen Gelüste nach Hering (der nicht sauer zu sein braucht) und anderen Fischen werden als Befruchtungsphantasien unschwer erkannt aus folgendem ukrainischen Volksmittel gegen Unfruchtbarkeit: Man verschluckt (außer verschiedenen Tees usw.) kleine Fische, um schwanger zu werden. Der Fisch ist, wie Rank betont, ein bekanntes Fruchtbarkeits- und Phallussymbol. Das Gelüst nach warmen Würstchen, das im Fall 11 berichtet wurde, entbehrt einer speziellen völkerkundlichen Parallele, scheint aber doch recht deutlich erkennbaren Symbolcharakter zu haben. Es sei hier ein von Wlislocki beschriebener Schlangenzauber der Zigeunerinnen der Donauländer erwähnt: Wenn es einem unfruchtbaren Weib gelingt, eine in der Oster- oder Pfingstwoche gefangene Schlange zu berühren, so darf es auf eine Schwangerschaft hoffen.

Eine Frau (Fall 24) gab auf meine Frage nach Gelüsten zur Antwort, daß sie „anfallsweise" starken Durst habe, der ihr, da sie nie scharfe, dursterregende Speisen esse, ganz unerklärlich sei. Man könnte hier vermuten, daß der Wasserhaushalt der Schwangeren etwa durch Vermittlung der Hypophyse gestört sei. Der sehr ausgeprägte Gelüstcharakter scheint mir aber eher auf eine andere Erklärungsmöglichkeit hinzuweisen. Ich greife nochmals auf Fall 11 (Gelüst nach warmen Würstchen) zurück. Das Charakteristische bei den häufigen Würstchenmahlzeiten war die Hast, die „unheimliche Lust des Verzehrens", in der ein gewisser Sadismus zum Ausdruck kam. Die Frau gab an, sie habe von den Würstchen überhaupt nichts geschmeckt, sondern sie fast ganz verschlungen, eins nach dem andern, mit dem Gefühl, etwas Verbotenes zu tun. Sie schämte sich hinterher ihres „Exzesses" und wechselte oft den Metzger, weil sie fürchtete, den Spott der Leute zu erregen. Ähnlich waren die Empfindungen der Schwangeren in Fall 24, wenn sie ihrem Durst

frönte. Nun ist Wasser ein längst bekanntes Symbol der Befruchtung. Das Trinken eines bestimmten Wassers gilt z. B. im Orient als fruchtbringendes Mittel; so trinken die Levantinerinnen Jordanwasser, um die Unfruchtbarkeit zu beheben. Bereits Plinius erwähnt, daß die Ägypterinnen dem Nilwasser befruchtende Kraft zuschreiben. Derselbe Brauch findet sich etwas modifiziert bei den ungarischen Zigeunerinnen: Die unfruchtbare Frau trinkt Wasser, in das ihr Mann hineingespuckt hat. Hier scheint dem Speichel auch eine bedeutsame Rolle zuzufallen. In der germanischen Mythologie findet man hierzu eine interessante Parallele: Als die Asen und Vanen miteinander Frieden schlossen, spuckten sie gemeinsam in ein Gefäß und aus diesem Speichel schufen sie den weisen Kvasir. Es ist nicht schwer zu erraten, was Speichel bedeutet. Es ist ferner bekannt, daß junge Mädchen sich oft vor dem Kuß fürchten, in der Annahme, man könne dadurch Kinder bekommen (vergl. Fall 12). Auf die Gleichsetzung von Mund und Genitale weist Reitzenstein hin (zitiert bei Rank).

Eine Frau berichtete mir auf die Frage nach infantilen Sexualtheorien, daß sie als Kind geglaubt habe, man könne durch Einnehmen von Pulver schwanger werden. Diese Theorie hat im Volksgebrauch ebenfalls manches Gegenstück. Nach Krebel nehmen in manchen Gegenden Rußlands die Bäuerinnen Salpeter ein gegen Unfruchtbarkeit. Es lassen sich aus der Ethnographie noch eine Reihe von Beispielen dafür anführen, daß gerade gepulverte Stoffe gegessen werden müssen, daß es also auf eine große Zahl feinkorpuskulärer Elemente ankommt. Es hat fast den Anschein, als ob das Unbewußte (= der Primitive) eine Ahnung davon hätte, daß im Ejakulat Myriaden kleinster Lebewesen enthalten sind. Noch deutlicher kommt dieser Gedanke zum Ausdruck in dem Ungeziefertraum (Fall 9). Läuse und Wanzen sind in der Psychoanalyse altbekannte Spermasymbole. Richard Schmidt berichtet über eine in diesem Zusammenhang recht interessante Gewohnheit der Tamilfrauen in Südindien und auf Ceylon, Erde von Termitenhaufen, in denen Schlangen hausen (also sowohl Sperma- als auch Phallussymbole!), innerlich als sicheres Befruchtungsmittel einzunehmen. Nach Seitz sind Bäder in Flußwasser, in dem Ameisen gesotten worden sind, ein wirksames Mittel zur Erlangung von Nachkommenschaft. Die Weiber in Kamtschatka, die gern Kinder gebären wollen, essen Spinnen. Bei den wandernden Zigeunern Siebenbürgens sammelt die Jungverheiratete die Fäden der Herbstspinne — den sogenannten Altweibersommer — und verzehrt sie gemeinsam mit ihrem Ehemann, um sich so ihrer Fruchtbarkeit zu versichern. In diese Gruppe gehört auch der in Bosnien heimische Wurmzauber: Das unfruchtbare Weib muß am ersten Sonntag nach dem Neumond aus einer Frucht der wilden Heckenrose drei Würmer heraussuchen und essen. Wir sehen also, daß sowohl Wasser als auch feinkörnige Stoffe und Ungeziefer befruchtend wirken, also als Spermasymbole auftreten können. Das Wasser erscheint wegen seines Aggregatzustandes dazu geeignet, das feinverteilte Pulver und das kleine Ungeziefer weisen sozusagen auf die mikroskopische Beschaffenheit der befruchtenden Flüssigkeit hin. Die im Flußwasser gesottenen Ameisen stellen die Synthese dar. Auch die verschiedenen Tees — die „Pocula sterilium“ — gehören hierher. So waren im 17. Jahrhundert Tränke aus „Würznägelein“ sehr beliebt. In der Steiermark wird noch heute Spargelsamen mit Wein gegen

Unfruchtbarkeit verwendet. Die Slowakin trinkt Tee von Raute und Rosmarin. Eine von mir untersuchte Schwangere (Fall 5) berichtete über ein Gelüst nach stark gewürztem Tee.

Ich komme nun zu den Ekelgefühlen und pflichte der Auffassung Steiners (Heidelberg) bei, daß es so aussieht, als ob „die Gelüste und Ekelgefühle die polaren Enden einer und derselben psychischen Erscheinungsreihe wären". Auch ich bin der Ansicht, daß die von Steiner bei den Ekelgefühlen fast immer gefundene „assoziative Verknüpfung" sekundärer, also nicht ursächlicher Art ist. Während aber Steiner eine somatobiologische Genese annimmt, glaube ich an eine psychische Determinierung und hoffe, in dieser Arbeit meine Meinung hinreichend begründet zu haben. Wie schon erwähnt, fand ich Widerwillen gegen Eier, gegen Fisch und gegen Fleisch. Die Beziehungen zwischen Fisch und Schwangerschaft habe ich schon besprochen bei den Gelüsten auf Fische, für den Widerwillen gilt dasselbe, nur von seiten der Frau mit negativem Vorzeichen, mit Ablehnung, zu denken. Nachholend möchte ich zum Fleischgelüst und zum Fleischekel auf die in Westaustralien herrschende Meinung hinweisen, daß der Genuß von Känguruhfleisch die Fruchtbarkeit der Frauen wesentlich steigere (Jung, zitiert bei Ploß u. Bartels). Es bleibt noch der Widerwille gegen Eier zu untersuchen. Ich fühlte mich im ersten Augenblick versucht, an eine anaphylaktische Erscheinung zu glauben. Es erschien mir immerhin denkbar, daß der weibliche Organismus durch die Beherbergung körperfremden Eiweißes in der Abbaufähigkeit artfremden Materials behindert sei, daß also der Ekel vor Eiern eine Art Schutzmaßregel auf rein somatischer Grundlage sei. Aber schon die nähere Befragung der Schwangeren sprach gegen diese Auffassung. Es ergab sich, daß Eier in der Suppe vertragen und ganz gern genommen wurden und daß sich der Ekel nur gegen das ganze, noch mit der Schale versehene Ei richtete. Für diese Tatsache fand ich keine somatische Erklärungsmöglichkeit, wohl aber ist bekannt, daß in den Osterbräuchen das Ei die Fruchtbarkeit, das erwachende Leben versinnbildlicht. Ich könnte aus Volksbrauch und Mythus eine große Anzhal von Beispielen für Eierzauber bringen. Ich greife aus der Fülle der Angaben nur eine heraus: Bei gewissen Zigeunern ist ein Fruchtbarkeitszauber gebräuchlich, der darin besteht, daß der Gatte ein Ei nimmt, das er an beiden Enden geöffnet hat und seiner Frau den Inhalt in den Mund bläst — ein einwandfreier oraler Befruchtungsakt.

Die Kenntnis des hier mitgeteilten Materials führte mich dazu, den Widerwillen gegen Eier, Fisch, Fleisch als Ausdruck einer Ablehnung der Schwangerschaft aufzufassen. Diese Ablehnung kann bewußt sein (wie z. B. in den Fällen 18 bis 22 zum Teil), aber sie muß es nicht, und ich möchte mich durch meine Befunde keineswegs dazu verführen lassen, die eingestandene Abneigung gegen den Vater des Kindes oder das Kind selbst oder gegen beide als ätiologischen Faktor zu werten. Es gibt Fälle, in denen die Schwangerschaft durchaus nicht gern ertragen wird, ohne daß Ekelgefühle auftreten, und das Umgekehrte wird wohl ebensooft der Fall sein. Ebenso verhält es sich meiner Ansicht nach mit den Gelüsten. Ich fasse sie — um den Schluß aus meinen Darlegungen zu ziehen — analog dem Befruchtungszauber der Primitiven und den halb ernst genommenen und halb belächelten Volksbräuchen

auf als unbewußten Ausdruck einer Bejahung der Mutterschaft, als überaus starke und eindrucksvolle Manifestation des Fortpflanzungswillens durch immer wiederholte symbolische Vollziehung der Befruchtnng auf oralem Wege. Wie kommen aber die schwangeren Frauen, die doch alle sehr gut wissen, wie die Befruchtung erfolgt, dazu, ihrem unbewußten Verlangen in diesem „Dialekt" der Primitiven und der Kinder Ausdruck zu geben, zumal sie sich in den meisten Fällen gar nicht mehr daran erinnern können, daß sie ihn jemals gesprochen haben, oder, um ohne Bild zu reden: mit welchem Rechte nehme ich an, daß den Gelüsten und Ekelgefühlen der Schwangeren die infantile Anschauung von der oralen Empfängnis zugrunde liegt? In dieser Arbeit, in der ich nur einen allgemeinen Orientierungspunkt zu finden bestrebt war, stand mir als einzige Methode der Analogieschluß zu Gebote. Ich habe mich bemüht, eine breite Basis zu schaffen, ehe ich mir erlaubte, das Fazit zu ziehen. Daß infantile Sexualtheorien trotz des besseren Wissens in der Schwangeren lebendig sind, beweist wohl der Traum im Falle 36: Das Mädchen erlebt an sich die Geburt genau so, wie sie es sich als Kind gedacht hatte, obwohl sie als Hausschwangere der Universitätsklinik natürlich über den wahren Hergang vollkommen unterrichtet ist. Wir sehen also, daß der typische Kinder-„Irrtum" bei den Erwachsenen wieder zum Vorschein kommen kann, und schließen daraus, um nochmals O. Rank zu zitieren, daß die „im Unbewußten fortlebende Anschauungs- und Arbeitsweise der menschlichen Psyche" sich hier erhalten hat, wobei wohl der psychoanalytische Begriff der Verdrängung eine wichtige Rolle spielen dürfte. Warum nun diese Frau Gelüste oder Abneigungen hat und jene nicht, warum diese Frau nach Äpfeln und jene nach Fischen Verlangen trägt, warum diese Wurst und jene Eier verabscheut, warum eine sich trotz guter äußerer Verhältnisse gegen die Schwangerschaft wehrt, jene trotz drohender Sorgen das Kind ersehnt, warum die eine das Kind bewußt ablehnt und doch Gelüste hat, warum eine andere sich ihrer ehrlichen Meinung nach auf das Kind freut und doch schwerstes Erbrechen und starke Ekelgefühle hat, all das sind Fragen, die wohl durch eine Analyse des betreffenden Falles geklärt werden würden. Nicht oder wenig gesprochen wurde von dem Gelüst nach Kuchen. Ich möchte hiebei hinweisen auf die erwähnten Beispiele, wo die Braut Sauerteig über die Schwelle klebt. Kuchen und Gebäck bedeuten in Träumen oft Kinder. In Analysen würde sich wohl auch die alte Gleichung Kind = Penis = Kotsäule finden lassen. Bei dem Gelüst nach Schokolade könnte ich andeuten, daß, wie oben zitiert, gewisse Primitive an Befruchtung durch Lehm und Unrat glauben. All diese Dinge würden wahrscheinlich vom Psychoanalytiker verifiziert werden, sind es vielleicht bereits. Selbstverständlich dürfte es sich dabei immer nur um „Zufallsbefunde" im Rahmen einer aus anderen Gründen vorgenommenen Analyse handeln, denn ein Schwangerschaftsgelüst oder ein Ekelgefühl allein wird im allgemeinen nicht Anlaß zu analytisch-therapeutischem Handeln bieten.

Ich bediente mich hier zur Lösung meiner Aufgabe lediglich des Analogieschlusses, das bedeutet also, daß ich die von Freud gemachte Erfahrung umkehrte, daß zwischen unserem Unbewußten einerseits und den Zauberbräuchen der Primitiven sowie rezenten abergläubischen Volkssitten andererseits ein Parallelismus besteht.

Literatur

Bab, H.: Geschlechtsleben und Mißgeburt in der asiatischen Mythologie. (Zeitschrift für Ethnologie, Berlin 1906.)
Deutsch, H.: Psychologie des Weibes in den Funktionen der Fortpflanzung. (Zeitschrift für Psychoanalyse, 1925.)
Freud, S.: Über infantile Sexualtheorien. (Kleine Schriften zur Neurosenlehre, 1909 Ges. Schr., Bd. 5.)
v. Hovorka und Kronfeld: Vergleichende Volksmedizin, 1909.
Jung: Der Weltteil Australien. 1883. (Zitiert bei Ploß u. Bartels.)
Kehrer, E.: Physiologie der Schwangerschaft. (Im Handbuch der Biologie und Pathologie des Weibes [Halban-Seitz], 1925.)
Kogerer, H.: Generationsvorgänge und Neurosen. (Im Handbuch der Biologie und Pathologie des Weibes.)
Krauß, Fr. S.: Folkloristisches von der Mutterschaft. (In Schreiber, Mutterschaft 1912.)
Mogk: Germanische Mythologie. (Sammlung Göschen, zitiert bei Rank.)
Naegele, Fr.: Lehrbuch der Geburtshilfe (1869).
Novak, J.: Die Beziehungen des weiblichen Genitales zum Verdauungstrakt. (Im Handbuch der Biologie und Pathologie des Weibes.)
Ploß u. Bartels: Das Weib in der Natur- und Völkerkunde. Anthropologische Studien, 1908.
Rank, O.: Völkerpsychologische Parallelen zu den infantilen Sexualtheorien. 1919.
Reik, Th.: Die Couvade. (In „Probleme der Religionspsychologie".)
Schmidt, Rich.: Liebe und Ehe im alten und modernen Indien. 1904.
Steiner, G.: Psychische Untersuchungen an Schwangeren. (Archiv für Psychiatrie und Nervenkrankheiten, 1922.)
v. Wlislocki, H.: Volksglaube und religiöser Brauch der Zigeuner. 1891. (Zitiert bei Ploß u. Bartels.)

Eine Übergangsphase in der Genese der Phantasie: Ein Kind wird geschlagen

Von

William V. Silverberg

New York

In dem Beitrag „Ein Kind wird geschlagen" beschreibt Freud drei Phasen in der Genese dieser Phantasie: In der ersten und frühesten Phase lautet die Phantasie: ein Kind wird vom Vater geschlagen; in der zweiten Phase: ich werde vom Vater geschlagen; in der dritten einfach: ein Kind wird geschlagen. Den ökonomischen Wert der ersten Phase sieht Freud darin, daß das Kind in dieser Phantasie sich vor allen anderen Geschwistern geliebt fühlt, da doch der Vater durch das Schlagen der Geschwister beweist, daß er sie nicht liebt. Die Freudsche Abhandlung untersucht die Phantasie, wie sie beim Mädchen vorkommt; es wird aber von Freud angenommen, daß bei dem Knaben die Mutter den Vater ersetze. Die zweite Phase ent-

steht durch das Motiv des Schuldgefühls wegen der Inzestwünsche und bedeutet gleichzeitig eine Bestrafung und eine Befriedigung derselben.

Die folgende Phantasie meines dreieinhalbjährigen Sohnes John bietet interessantes Material, das mit dem in „Ein Kind wird geschlagen" hervorgebrachten Problem sehr eng verknüpft ist. Meine Frau und ich saßen am Tisch und John spielte im Zimmer herum. Wir wurden durch eine plötzliche Heftigkeit seines Spielens auf ihn aufmerksam. Er führte einen dramatischen Dialog auf, indem er abwechselnd mit verschiedener Stimme rief: „Ich habe deinen Ballon nicht gern" (sehr trotzig) und „Ich habe deinen Ballon sehr gern" (ziemlich mild).

Es folgte ein aufgeregtes Herumlaufen von einem Stuhle zum anderen, wobei er schrie: „Wo bist du, Kleiner?"[1] „Hier bist du, Kleiner!" Er schlug mit heftiger Begeisterung die Stühle, wo der „Kleine" sein sollte. Nachdem er ungefähr zehn Minuten in solcher Weise gespielt hatte, hob er ein Tablettchen auf, das auf dem Nebentisch lag, trug es mit beiden Händen, dabei scharf daraufblickend, und sagte: „Da bist du, Kleiner; jetzt hab' ich dich!" So trug er den Kleinen bis zum Büfett. Auf der Vorderseite des Büfetts befindet sich ein Medaillon, das einen Blumenkorb darstellen soll. Dem Jungen aber stellte es das Maul eines Schweines dar. „Nun," sagte er, „werde ich dich ins Schweinsmaul[2] hineinstecken," und tat es auch. „Jetzt ist der Kleine im Schweinsmaul und das Schwein hat es gern."

Nach diesen Handlungen, deren besondere Heftigkeit ganz augenfällig war, war das Kind ermattet und lag auf dem Sofa, um sich auszuruhen. Wir warteten einige Minuten, um zu sehen, ob Weiteres zum Vorschein kommen würde. Ganz offenbar war das Spiel zu Ende. Während des Spieles hatte John uns gar keine Aufmerksamkeit geschenkt. Es schien ihm nicht bewußt zu sein, daß wir im Zimmer waren. Als ich sah, daß seine Produktivität ein Ende gefunden hatte, fragte ich: „Weshalb hast du den Kleinen geschlagen?" — „Weil er unartig war." — „Was machte er?"

Auf diese Weise befragt, fing er an, die Geschichte seiner Phantasie zu erzählen. Nach Tisch schrieb ich sie sofort mit seinen eigenen Worten, wie ich sie ins Gedächtnis zurückrufen konnte, nieder. Nachdem er die Geschichte gedichtet hatte, begann er mit dem größten Vergnügen, diese teilweise oder zur Gänze zu wiederholen. Die Geschichte lautet:

„Es war ein kleiner Junge, der machte Pipi auf den Fußboden. Er war unartig. Und er hatte meinen Ballon nicht gern, und ich hatte seinen Ballon sehr gern. Darum sagte ich: ‚Wo bist du, Kleiner?' und dann schlug ich ihn. Dann stellte ich ihn auf einen Teller (später hieß es ‚in einen Topf') und steckte ihn ins Schweinsmaul hinein, und das Schwein verschlang ihn. Und das Schwein hatte es gern. Der kleine Junge hatte braunes Haar. Ich sah keine anderen kleinen Jungen, die unartig waren; nur einen."

Aus dem Umstande des braunen Haares wurde die Identität des „kleinen Jungen" ganz durchsichtig. Sein ungefähr um zwei Jahre älterer Bruder hat braunes Haar. Dies wird nicht selten in dem Familienkreis bemerkt und be-

1) Auf englisch: „*Little boy.*"
2) Auf englisch: „*Pig's mouth.*"

sprochen, da die Haarfarbe der beiden Kinder sehr auffallend verschieden ist. Johns Haare sind hellblond. Er hat keine anderen Geschwister. Vielleicht hat er deswegen so deutlich gesagt: „nur einen".

Der Bruderhaß und der Wunsch, den Bruder wegzuschaffen, sind also die Ursachen dieser Phantasie. Zwischen den beiden ist immer eine scharfe Rivalität vorhanden.[1] — Früher zeigte John eine bestimmt negative und ablehnende Einstellung mir gegenüber. In den letzten Monaten aber ist er mir viel freundlicher gesinnt, manchmal sogar sehr liebevoll. Also muß der Bruder jetzt die Wucht seiner Haßgefühle allein aushalten.

Aber wie können wir diese Schlagephantasie, die Vorstellung, den kränkenden Bruder zu schlagen, in die drei Freudschen Phasen einfügen? Die Ursache ist offenbar genau so Geschwisterhaß, wie es Freud für die erste Phase beschrieben hat. — Einen auffallenden Zug der hier geschilderten Phantasie bilden gewisse Idealforderungen: *1)* Man soll nicht auf den Fußboden urinieren; *2)* Man soll gerecht sein („wenn ich seinen Ballon bewundere, soll er auch meinen gern haben"). Ganz deutlich zeigt John schon den Kern der Über-Ich-Bildung und rationalisiert sein Vorgehen gegen den Bruder mit der Phantasie, dieser sei schlimm gewesen, habe die Idealforderungen verletzt. Woher stammen aber diese Vorschriften? Offenbar von den Eltern. Es ist also logisch, daß er bei der Bestrafung des Bruders die Eltern ersetzt. Er schlägt als Vater oder Mutter den Bruder. Das Bild ist also der ersten Freudschen Phase ganz ähnlich, in der der Vater das Kind schlägt; nur stellt John selbst den schlagenden Vater (oder Mutter) dar. — Die zweite Freudsche Phase wird vom Schuldgefühl bedingt. — Der Ödipuskomplex Johns ist zweifellos genügend verdrängt, um in der einfachen Weise der ersten Freudschen Phase nicht mehr ausgedrückt werden zu können. Er muß das Geschlagenwerden des Bruders rationalisieren und tut dies mit seinem angeblichen unartigen Benehmen. Er verwendet dabei seine eigene Schuld (er selbst hat auf den Boden uriniert), um sie auf den Bruder zu projizieren, und leugnet sie, indem er sie ja bestraft: Siehe, ich tue so etwas nicht, ich schlage den, der es tut. Insofern er selbst die Untat begangen hat, derentwegen geschlagen wird, ist diese Einstellung nicht weit von der zweiten Freudschen Phase, in der der Phantasierende selber von den Eltern geschlagen wird, entfernt.

Die Phantasie Johns berechtigt uns also anzunehmen, daß zwischen der ersten und der zweiten Phase der Schlagephantasie eine Zwischenstufe, eine Übergangsphase vorhanden sein kann, in der der Phantasierende selber den Bruder (oder die Schwester) schlägt, aber mit der Begründung, daß der Bruder das Schlagen, also die Bestrafung, ja verdient hat. Dieses Urteil der verdienten Strafe stammt von dem eigenen Schuldgefühl, das aber noch nicht, wie in der Freudschen zweiten und dritten Phase, gegen sich selber, sondern gegen den Bruder gerichtet ist.

Es lohnt sich vielleicht, zum Schluß darauf aufmerksam zu machen, daß

1) Der Inhalt der Phantasie selbst unterstreicht diese Rivalität sehr deutlich. Der Ballon ist ein bekanntes Penissymbol. Er bewundert also den Penis des größeren Bruders, dieser aber nicht den seinen. Diese Kränkung kommt einer Kastrationsdrohung gleich, auf die er mit dem weiteren Spiel reagiert.

die Phantasie reichlich überdeterminiert ist. Das Schwein vertritt die Mutter, die die Erfüllung der Inzestwünsche verhindert. Deshalb nennt er sie „Schwein". Den kleinen Jungen ins Maul des Schweines zu stecken, bedeutet den Koitus. „Das Schwein hat's gern," sagte er am Ende des Spieles. Durch eine Identifizierung mit dem „Kleinen" erfüllt er so symbolisch seinen Inzestwunsch und schiebt die Verantwortung auf die Mutter ab. Dies scheint das Ziel des ganzen Spieles zu sein, da er darnach ermattet auf dem Sofa lag. Durch das Spiel des Schlagens, des Bestrafens, hat er die Anforderungen des Über-Ichs erfüllt, damit dieses sich zufrieden gibt — der Bestechlichkeit des Über-Ichs im Alexanderschen Sinne entsprechend — und dann den Inzestwünschen freie Bahn läßt.

DISKUSSIONEN

I

Kritisches über Mack Brunswicks „Nachtrag zu Freuds ‚Geschichte einer infantilen Neurose'"

Von

J. Hárnik

Berlin

Die Arbeit, zu der ich hier einige Randbemerkungen machen will,[1] gehört zweifellos zu den inhaltsreichsten und zugleich bemerkenswertesten unter all den Publikationen, die von Schülern Freuds in den letzten Jahren veröffentlicht worden sind. Nicht nur, daß das Objekt der Untersuchung des lebhaftesten Interesses aller Analytiker sicher sein kann, sondern es ist auch das zutage Geförderte von größter praktischer Wichtigkeit und zugleich theoretisch sehr aufschlußreich, zumindest überaus anregend. Eine durchwegs lebendige, stellenweise plastische Darstellung erleichtert ungemein die Einfühlung in die Vorgänge der Analyse, die Formulierung der theoretischen Ansichten und Folgerungen der Verfasserin läßt an Präzision so gut wie nichts zu wünschen übrig. Wenn nun von mir einige ihrer Resultate kritisch glossiert werden sollen, so kann damit selbstverständlich nicht eine Zerpflückung der vorzüglichen Leistung bezweckt sein, ich beabsichtige bloß, im Sinne einer positiven Kritik besonders auf eine Lücke im Verständnis aufmerksam zu machen, deren Ausfüllung meiner Ansicht nach auf Grund des vorgebrachten Materials möglich ist und zu einigen Ergänzungen führen muß.

Kein Psychoanalytiker wird Mack Brunswick die Anerkennung für den therapeutischen Mut verweigern, mit dem sie an ihre heikle und schwierige Aufgabe heranging, oder für die außerordentliche Geschicklichkeit, die sie bei der Erledigung derselben entwickelte. Aber mir scheint, daß ihr eine gewisse Hellhörigheit abging, wie sie den Erfolg ihrer Bemühungen in der Hand hatte, als der Zustand des Patienten sich zum Besseren wendete, und nun zu beurteilen war, durch welche Vorgänge diese Wandlung zustande kam. Sie bekennt sich denn auch freimütig in ihren epikritischen Reflexionen (S. 41) zu einer Unklarheit in der Frage des Mechanismus der Heilung:

1) Diese Zeitschrift, Bd. XV (1929).

„Ich habe keine Erklärung für die entscheidende Veränderung, die im Patienten nach dem Traum von den Heiligenbildern (S. 26) vor sich ging." Dem trotz dieses Eingeständnisses noch hinzugefügten, aus ihrer ganzen Auffassung des Krankheitsfalles folgenden Erklärungsversuch der Autorin, der an und für sich wohl sicher richtig, aber rein theoretisch ist, setze ich jedoch eine konkrete Annahme entgegen. Ich habe den Eindruck, daß die günstige Wendung in der Analyse der Tatsache zuzuschreiben ist, daß im Gedächtnis des Patienten bei der Deutung eines Traumes, in dem die gewissen Wölfe vorkamen, eine neue, bis dahin unbekannte Kindheitserinnerung hochgestiegen ist.

„Die glänzenden Augen der Wölfe erinnern den Patienten daran, daß er einige Zeit nach dem Traum, den er mit vier Jahren hatte, es nicht ertragen konnte, aufmerksam angeschaut zu werden. Er geriet in Wut und schrie: ‚Warum starrst du mich so an?' Ein aufmerksamer Blick brachte ihm damals sofort den Wolfstraum in Erinnerung" (S. 25). Also lautet der neue, meines Erachtens sehr wichtige Fund. Die Verfasserin benützt ihn dazu, um in treffender Weise gegen Ranks bekannten Umdeutungsversuch zu polemisieren, merkt aber nicht erstens die Neuheit der Entdeckung, zweitens ihre weittragende Bedeutung.

Ad 1. Mack Brunswick betont an zwei Stellen ihrer Arbeit (S. 3 u. S. 38), daß in ihrer Analyse keinerlei neues infantiles Material hinzukam. Das stimmt nicht. Die zitierte Erinnerung kommt in Freuds Krankengeschichte nicht vor. Außerdem habe ich mir der Sicherheit halber von Professor Freud die entsprechende Auskunft einholen lassen: Es wird uns versichert, daß die Erinnerung in seiner Analyse nicht aufgetaucht ist, daß ihm der Tatbestand überhaupt unbekannt war.

Ad 2. Wenn ich gefragt würde, warum ich diesem vielleicht nebensächlichen Moment solche hervorragende Wichtigkeit beimesse, so würde ich mich in erster Linie auf die tägliche Erfahrung in der Praxis berufen, daß das Hochkommen neuer, belangvoller Erinnernngen immer eine Besserung nach sich zu ziehen pflegt. Häufig auch dann, wenn die Erinnerung an und für sich gar nicht eigentlich verdrängt, nicht für immer verschollen war, nur etwa lange Zeit hindurch nicht ins Bewußtsein kam. Erst recht bei den vollständig vergessenen Kindheitseindrücken, wir wir einen offenbar vor uns haben. Vor einiger Zeit hat sich Freud über die Rolle der in der Analyse vorgenommenen Rekonstruktionen im selben Sinne geäußert, „Laienanalyse" (S. 62): „. . . die richtige Rekonstruktion solcher vergessenen Kindererlebnisse hat immer einen großen therapeutischen Effekt . . ." Andererseits wissen wir, — und der starken Betonung dieses Gesichtspunktes seitens Mack Brunswicks kann man vorbehaltlos zustimmen, — daß das therapeutisch Wesentliche nur getan ist, wenn dem Prozeß der Bewußtmachung das Durcharbeiten des zutage geförderten Materials folgt, d. h., wenn es gelingt, die rekonstruierten oder erinnerten Kindheitskonflikte in ausgiebige Kausalbeziehungen zu den Symptomen der Neurose zu bringen. Ich muß es nun für sehr wahrscheinlich halten, daß der Patient ein Stück dieser Arbeit in der analytischen Situation oder im Zusammenhang damit gewissermaßen noch spontan geleistet hat und dadurch zu der erwähnten ersten Erleichterung in seinem Zustand gelangt ist. Wenn ich das Resultat dieser Nachprüfung vorwegnehmen darf, so kann ich mit einer Einschränkung die

Formulierung der Autorin für zufriedenstellend erklären, „daß der Patient schließlich den Weg zur unbewußten Grundlage seines Verfolgungswahnes doch gefunden hatte“ (S. 26), d. h. einen Weg zu einer der Verursachungen, um meinen Vorbehalt gleich hinzuzufügen.

Also ich halte es für wahrscheinlich, daß dem Wolfsmann nach dem Auftauchen der neuen Erinnerung selbständig die Idee — eigentlich müßte man sagen, die Lösung — gekommen ist, daß sein kindlicher Ärger über das Angeschautwerden und seine jetzige angstvolle Verzweiflung darüber, was man an seiner Nase sehen kann, ungefähr dasselbe sind. Einen indirekten Beweis für die Richtigkeit dieser Annahme sehe ich in folgendem: Da ich bei dem Vortrag, den Mack Brunswick über den Fall in Berlin hielt, nicht zugegen war, wandte ich mich alsbald nach Lektüre der erschienenen Ausarbeitung an zwei Kollegen, deren verständnisvoller Aufmerksamkeit ich sicher sein konnte. Ich wollte wissen, ob ihnen die überraschende Neuigkeit auch aufgefallen ist. Beide reagierten in der kurzen Aussprache so, als ob es selbstverständlich wäre, daß sich von hier aus eine Deutung des Nasensymptoms, wie sie mir vorschwebt, ergibt. Übrigens kommt das Narbenmotiv im Material des Traumes selbst, im Zusammenhang mit den Wölfen und ihren glänzenden Augen, vor; die Nebeneinanderstellung der beiden Themen wird von der Verfasserin, wenn auch in etwas anderem Sinne, besonders hervorgehoben (S. 24).

Eine weitere Erörterung der hier zu vermutenden Zusammenhänge drängt sich da gebieterisch auf. Vorher noch ist mit dem Patienten die lange Vorgeschichte des Interesses für seine Nase in der Analyse durchgesprochen worden. Eine tatsächliche Nasenaffektion war schon in seinem dreizehnten Lebensjahr die Ursache einer Vereinsamung und Depression gewesen. Daß hiebei die zur Pubertätsonanie gehörigen typischen Schuldgefühle am Werke gewesen sein mußten, kann ja kaum zweifelhaft sein, allgemein bekannt ist die ängstliche Erwartung, durch das Aussehen (Gesicht, Augen) verraten zu werden. In der Jetztzeit hatte der Patient schon vor dem ersten Auftreten der Nasensymptome zu onanieren begonnen; vor dem zweiten, viel schwereren Anfall aber übte er bereits die Masturbation in Gegenwart von Prostituierten aus, die er in ihre Wohnung begleitete, ein Tun, durch welches vielleicht der auf ihm lastende Gewissensdruck erst die zur vollen pathogenen Wirksamkeit notwendige ökonomische Übersetzung erfuhr. Ich weiß es nicht, aber ich glaube annehmen zu können, daß er von der Sache bis zur Analyse niemandem Mitteilung machte. Die Onanie hätte sich auch bei dem Wolfsmann als das Geheimnis par excellence gehalten, dessen Entdeckung befürchtet wird. Hinter der hypochondrischen Angst verbargen sich auch hier, wie so häufig, die dem Bewußtsein entzogenen Schuldgefühle, bzw. das zu ihnen gehörige Strafbedürfnis. Die von Mack Brunswick gründlichst analysierten Kastrationsideen vermitteln von hier aus leicht den Übergang zu den korrespondierenden tieferen Schichten.

Die Linie obigen Deutungsvorschlags noch weiter rückwärts bis zur Zeit der von Mack Brunswick entdeckten kindlichen Reaktion beim Angeschautwerden zurückzuverfolgen, erschiene müßig, ja vermessen, wenn wir aus Freuds Bericht nicht wüßten, daß die pathologischen Veränderungen, deren Kulmination der Wolfstraum bedeutet, vom Onanieabgewöhnungskampf ihren Aus-

gang genommen haben.[1] Hierauf soll es uns aber nicht mehr ankommen, nicht einmal auf ein überzeugtes Festhalten an der absoluten Richtigkeit gerade unserer Betrachtungsweise, vielmehr noch ganz allgemein die Erwägung zur Diskussion gestellt werden, daß einige wesentliche Motivierungen im Aktualkonflikt — mindestens in der Darstellung — vernachlässigt worden sind. Insbesondere scheint mir das betreffs der Verheimlichung des Schmuckes, die ja überhaupt den Anfang der veränderten Einstellung zu Freud anzeigt. Ein weiteres, genauer gesagt, ein früheres Geheimnis war das, von anderer Bedeutung natürlich, aber von demselben nicht akzeptierten Schuldgefühl, von derselben Furcht vor Entdeckung begleitet, wie die Onanie, und infolgedessen wohl in irgendeiner unbewußten Verknüpfung mit der Letzteren. Oder ist es undenkbar, daß im Unbewußten des Wolfsmannes der Gedanke sich gebildet hat, seine veränderte Nase verriete auch dieses sein Geheimnis.[2] Bei der Zwangsneurose z. B. gibt es bekanntlich solche unbewußte Beziehungen zwischen sonst auseinandergerissenen, bewußtseinsfähigen Elementen, die psychoanalytische Deutung hat die sinngemäße affektive Verbindung zwischen ihnen herzustellen.

Ich befürchte selbst, daß ich mit der Hineintragung eigener Kombinationen in die Analyse eines fremden Falles schon längst hätte haltmachen müssen. Daher beeile ich mich, einen anderweitigen Einwand zu Worte kommen zu lassen, mit dem man mir schon sehr bald hat entgegnen wollen. Ist nämlich die Tatsache des Auftauchens einer neuen Kindheitserinnerung in dieser Analyse von mir ohne Zweifel richtig bemerkt worden, so kann davon keine Rede sein, daß nach diesem Stück der Analyse die Besserung im Zustande des Wolfsmannes sich unmittelbar eingestellt hätte. Im Gegenteil trat der latente Verfolgungswahn des Patienten zu diesem Zeitpunkt in seiner vollen Ausdehnung in die Erscheinung, die Remission begann, wie erwähnt, erst mit dem Traum von den Heiligenbildern. In der Zwischenzeit verschlimmerte sich sogar der Patient immer mehr: „Er schien jetzt in einem Zustand zu sein, mit dem weder er selbst noch auch die Analyse fertig werden konnte“ (S. 26). Wir hören auch, daß Mack Brunswick über den Umschwung nicht nur tief erleichtert, sogar erstaunt war. Die Frage ist nur, ob der ganze Hergang nicht aus einer zum Charakter unseres Patienten gehörigen Verhaltungsweise zu erklären ist, die wir schon aus Freuds Behandlungsgeschichte kennen. Ich meine natürlich seine passagère „negative Reaktion“: „. . . Nach jeder einschneidenden Lösung versuchte er für eine kurze Weile, deren Wirkung durch eine Verschlechterung des gelösten Symptoms zu negieren.“ (Ges. Schr., Bd. VIII, S. 510.) Wie man sieht: Kleine Ursachen, große Wirkungen, wie immer in gut geleiteten Analysen.

1) Eine der glänzendsten Deutungen der Verfasserin (S. 37) stellt übrigens gleichfalls eine Beziehung zwischen der Gedankenwelt dieser Kindheitsperiode und den Wahnvorstellungen her.

2) Ich erinnere mich aus meiner Kindheit, daß in meiner siebenbürgischen Heimat den Kindern gesagt worden ist, den Lügner erkenne man daran, daß seine Nase (Nasenspitze) weich ist, wenn man daran tippt. Ich weiß nicht, ob es so etwas in Rußland jemals gab. Doch führen noch andere, sicherlich weit verbreitete Glaubenssätze aus der Kinderstube das Wissen oder Erraten von etwas Verheimlichtem auf einen Körperteil zurück, z. B. wenn die Mutter dem verwunderten Kinde gegenüber behauptet, der kleine Finger würde ihr alles verraten.

Daß aber Mack Brunswick diese Analyse in fester Hand hatte, zeigt die sichere Intuition, die ihr ermöglichte, sofort bei beginnender Wandlung wieder Kontakt mit dem Patienten zu haben, da, wie der vorhin erwähnte „Traum mit seiner guten Vorbedeutung kam". Zur Deutung dieses Traumes, die Analytikerin „zerstöre ja jetzt gerade seine Christus-Phantasie mit allem, was für ihn damit verbunden ist" (S. 26), wäre allerdings hinzuzufügen, daß sie die Machtposition, die ihr vom Wolfsmann eingeräumt wurde, zum Teil wohl dem Umstande verdanken kann, daß sie etwas Neues gefunden, was in Freuds (erster) Analyse nicht vorkam. Wir erfahren von der Autorin, daß er auf die Publikation seiner Krankheitsgeschichte sehr stolz war. Bei dieser naiv-narzißtischen Einstellung muß ihm, wie mir scheint, die Neuentdeckung außerordentlich imponiert und Freuds Autorität zugunsten seiner Ärztin — die also auch dieses „Heiligenbild" zerstörte — erschüttert haben. Doch setzte sie mit dieser ihrer Rolle nur das fort, was die Ehefrau des Wolfsmannes schon vorher begonnen hatte, als sie denselben überredete, über den Besitz des Schmuckes Freud nichts zu erzählen; auf die Bedeutsamkeit dieser Verheimlichung für die Pathogeneität des Aktualkonfliktes habe ich bereits oben hingewiesen. Außerdem habe ich selbst aus einigen Beobachtungen an den in den Analysen vorkommenden flüchtigen paranoiden Symptomen den Eindruck bekommen, daß die heterosexuelle Objektbeziehung auf diese Weise immer hineinspielt in die paranoische Symptombildung, daß sie bei der Unterdrückung der homosexuellen Regungen behilflich ist. Im Sinne dieser Einsicht könnte z. B. gewertet werden, daß der Wolfsmann gerade vor dem zweiten, um so viel heftigeren Ausbruch der Nasensymptome so häufig zu Prostituierten ging.

Mit den letzten Andeutungen bin ich aber schon über das Ziel hinausgekommen, das ich mir gesetzt habe, zu den interessanten theoretischen Problemen, zu denen diese lehrreiche Analyse hinführt. So ein Fall, wie ihn Mack Brunswick zu bewältigen hatte, wäre ja an und für sich ein Prüfstein für die letzten Entscheidungen in der psychoanalytischen Theorie der Paranoia, die sich alle um die Beantwortung der einen so einfachen Frage drehen werden: Was ist der Unterschied zwischen der paranoischen Abwehr der unbewußten Homosexualität und den anderen Abwehrarten, die der Erledigung derselben Aufgabe dienen? Mack Brunswick macht nur einen kleinen Schritt in dies dunkle Gebiet, indem sie die Problematik — von einigen Streiflichtern abgesehen — mehr deskriptiv behandelt, aber es bleibt ihr großes Verdienst, die Fragestellung mit aller Schärfe formuliert zu haben. Noch andere bemühen sich jetzt überall, auf diesem noch weiten Arbeitsfeld Neues zu finden. Richtunggebend werden für diese Forschung auch weiterhin bleiben die von Freud aufgezeigten, in der Entstehung der Paranoia wirksamen Mechanismen: die Regression der Libido auf eine ihrer primitiven Entwicklungsphasen, auf der die Beziehung zum Objekt jedenfalls nicht im genitalen Sinne (vermutlich nicht anders, denn oral) gefaßt sein kann; die für die Paranoia charakteristische Projektion, die wohl kaum irgendeinem normalen Vorgang der frühen Kindheitsentwicklung nachgebildet sein wird, sondern nach ihrer ganzen Art einen pathologischen Prozeß zum Vorbild haben muß; und hiermit eng verknüpft, die Herkunft des auf solche Weise projizierten Hasses aus einer ursprünglichen Ambivalenz, die die totale Verkehrung der Liebe in Feindschaft ermöglicht.

II

Entgegnung auf Hárniks kritische Bemerkungen

Von

Ruth Mack Brunswick

Wien

Hárniks Annahme, daß die Angst des Wolfsmannes vor dem „Angeschautwerden", die nach der Beobachtung des elterlichen Koitus auftrat, in der Analyse bei Professor Freud nicht zutage trat, besteht zu Recht. Dennoch kann ich mich mit Hárniks Einschätzung der Bedeutung dieser Erinnerung nicht einverstanden erklären. Sowohl der Patient, dessen Beobachtungsfähigkeit besonders gut war, als auch ich betrachteten diese Erinnerung als bloße Ergänzung zur großen Masse des Materials, das um die Koitusbeobachtung zentriert war. Das ganze Material der Koitusbeobachtung war bereits seit langem bewußt vorhanden und nichts Neues kam jetzt im Zusammenhang mit der obenerwähnten Erinnerung selbst oder ihrer Deutung zum Vorschein.

Hárnik faßt dieses Symptom und auch das spätere Nasensymptom als Verrat der Onanie auf, die, wie er meint, das Geheimnis par excellence dieses Patienten war. Doch in Wirklichkeit machte der Wolfsmann weder aus seiner Masturbation noch aus seiner Beziehung zu Prostituierten ein besonderes Geheimnis. Erstens war er ein Masochist und daher imstande, sein Schuldgefühl durch seine passiven Phantasien zu neutralisieren; zweitens war er außerordentlich narzißtisch und es fiel ihm schwer, sich irgendeiner Tat zu schämen, der er fähig gewesen wäre.

Unsere Deutung seiner Angst vor dem „Angeschautwerden" lautete ungefähr so: Entsprechend seinem Wesen projizierte der Wolfsmann schon in diesem frühen Alter auf die Personen seiner Umgebung den faszinierten Blick, mit dem er selbst den Koitus seiner Eltern beobachtet hatte. Durch einen ähnlichen Projektionsmechanismus entwickelte er dann später seine Beziehungs- und Verfolgungsideen. Die Angst vor diesem Blick ist eine Verschiebung der Angst, die aus der Koitusbeobachtung stammt. Während die Erinnerung dieser speziellen Angst der Kinderzeit neu ist, sind sowohl ihre Mechanismen wie ihre Beziehungen und Ursprünge alt.

Es sei daran erinnert, daß der Patient ein Voyeur und Exhibitionist in hohem Grade war. (Beweisend dafür seine Onanie in Gegenwart von Prostituierten.) Zweifellos geht diese Eigenschaft darauf zurück, daß er die pathogene Urszene tatsächlich gesehen hatte.

Ich möchte noch erwähnen, daß mir zwei Fälle von Hysterie mit kleinen Beziehungsideen bekannt sind, die direkt auf der Beobachtung der Urszene und der Projektion dieser Beobachtung in die Außenwelt beruhen.

Noch ein Wort über die Beziehung des Patienten zu Prostituierten. Es ist nicht ganz richtig, sie in diesem Fall und in diesem Zeitpunkt als heterosexuell aufzufassen. Als seine Symptome sich verstärkten, substituierte er dem Koitus mit Prostituierten die Onanie in ihrer Gegenwart. Wenn wir uns vor Augen halten, daß die Onanie des Kindes eine Kopie des Verkehrs der Eltern ist, und ferner uns die Tatsache ins Gedächtnis rufen, daß dieser Patient sich

ursprünglich (obwohl unbewußt) mit der Mutter, später mit der Prostituierten identifizierte (oder mit der Frau auf den obszönen Bildern, die er bisweilen statt der Prostituierten verwendete), sehen wir, daß diese Onanie genau die Urszene reproduzierte, wobei der Patient in Gestalt der Prostituierten als Beobachter dabei ist.

Es ist selten möglich zu beweisen, daß eine gegebene Deutung eines Symptoms nicht richtig ist. Man kann nur sagen, daß so eine Deutung, wenn auch theoretisch möglich, für den bestimmten Fall, wie aus der ganzen Analyse hervorgeht, nicht paßt. Die Erinnerung in diesem Fall war zu unbedeutend, auch brachte sie kein weiteres Material. Mehr noch, die zunehmende Verschlimmerung der Krankheit des Patienten zu dieser Zeit war viel zu ernst, um als eine passagère negative Reaktion auf die Entdeckung neuen Materials hin aufgefaßt zu werden. Wenn man den Fall vor sich hat, ist es nicht schwer, eine wirkliche Verschlechterung von einer momentanen negativen Phase zu unterscheiden. Ich glaube, daß der Patient jetzt seine Angst vor dem „Angeschautwerden" deshalb erinnerte, weil im Moment, wo seine Passivität so gesteigert worden war, daß sie sich einen Ausweg in paranoische Bahnen suchen mußte, die für diese Passivität pathogene Urszene mit all ihren mannigfachen Folgen und Auswirkungen zur Erinnerung kam.

KORRESPONDENZBLATT
DER
INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

Redigiert von Zentralsekretärin Anna Freud

Berichte der Zweigvereinigungen

American Psychoanalytic Association

Die 17. Jahresversammlung der American Psychoanalytic Association wurde am 16. Mai 1929 in Atlanta, Georgia, abgehalten. Eine Sitzung wurde gemeinsam mit der American Psychiatric Association mit folgendem Programm abgehalten:

Dr. William White, Washington: Die Sprache der Psychosen; Dr. Adolph Stern, New York: Die Rolle der Masturbation bei den Neurosen; Dr. A. A. Brill, New York: Schizophrenie und Psychotherapie; Dr. Nolan Lewis, Washington: Mechanismen in Fällen von langandauernder Schizophrenie.

In der Abendsitzung wurden die folgenden Vorträge gehalten: Dr. Mary Isham, Cincinnati: Die Rolle der Erziehung bei Verwahrlosung und psychoneurotischen Konversionen; Dr. Ernest Hadley, Washington: Axillare Menstruation bei einem Manne; Dr. C. P. Oberndorf, New York: Homosexualität und Zoophilie; Dr. Nolan Lewis, Washington: Bemerkungen zum Kastrationskomplex.

Die gemeinsame Sitzung war von einer großen Anzahl Psychiater besucht, deren Interesse auf verschiedene Gebiete der Psychiatrie gerichtet war; die Abendsitzung war schwach besucht, weil sie mit verschiedenen Spezialkonferenzen über Sozialpsychiatrie, klinische Psychiatrie, Beschäftigungstherapie, Spitalsadministration usw. kollidierte.

In der Geschäftssitzung war nur ein sehr kleiner Bruchteil der Vereinsmitglieder anwesend, da der Wohnsitz der meisten Mitglieder von Atlanta zu weit entfernt ist. Anwesend waren: Dr. White, Dr. Hadley und Dr. Lewis

aus Washington; Dr. Brill, Dr. Stern und Dr. Oberndorf aus New York; Dr. Sullivan aus Baltimore; Dr. Isham aus Cincinnati und Dr. Emerson aus Boston.

Für das kommende Vereinsjahr wurden die folgenden Funktionäre gewählt: *Präsident:* Dr. A. A. Brill, New York. *Sekretär und Kassier:* Dr. C. P. Oberndorf, New York. *Vorstandsmitglieder:* Dr. W. A. White, Dr. Nolan Lewis aus Washington, Dr. H. S. Sullivan aus Baltimore. Dr. Brill beauftragte die Herren Brill, Oberndorf und Stern mit der Vertretung der Vereinigung auf dem Internationalen Kongreß in Oxford.

Dr. C. P. Oberndorf,
Sekretär

British Psycho-Analytical Society

II. und III. Quartal 1929

17. April 1929. Mr. Money-Kyrle liest ein Referat über Róheims Arbeit: „Nach dem Tode des Urvaters."

1. Mai 1929. Mr. J. C. Flügel verliest die Novelle von Wells „The Beautiful Suit" und weist die darin enthaltene phallische und andere Symbolik nach.

Dr. Wilson berichtet aus einem Fall von Zwangsdenken während der analytischen Behandlung.

15. Mai 1929. Frau Klein verliest eine kurze Arbeit über „Die Darstellung infantiler Angstsituationen in zwei literarischen Arbeiten".

Dr. Ernest Jones referiert über seinen im April 1929 an der Sorbonne gehaltenen Vortrag „Bemerkungen über die Eifersucht". Er vergleicht die extreme psychotische Form der Eifersucht mit der „normalen" Eifersucht und bespricht die mögliche Verwandtschaft der psychologischen Struktur beider Formen. Nach ausführlicher Würdigung der neurotischen Eifersucht, des Bindegliedes zwischen beiden Extremen, kommt er zu dem Schluß, daß die Tendenz zur Eifersucht aus dem Versuch stammt, den Ödipuskonflikt durch die sexuelle Inversion zu lösen.

6. Juni 1929. Eine Unterkommission des Unterrichtsausschusses verliest seine Vorschläge für:

a) Die Ausbildung und Qualifikationen des Kinderanalytikers.

b) Die analytische Unterweisung von Pädagogen.

19. Juni 1929. Dr. H. Weber: „Der Begriff der Zielgehemmtheit."

24. Juli 1929. Außer etwa 25 ordentlichen und außerordentlichen Mitgliedern waren die folgenden Gäste anwesend: Fr. Dr. Katharine Jones, Mrs. Agar, Dr. Brierley, Dr. Brill, Col. Berkeley Hill und Frau, Mrs. Bryan, Dr. Coriat und Frau, Major Daly, Frau Deri, Dr. Eitingon, Dr. Ferenczi und Frau, Frl. Anna Freud, Mrs. Flügel, Mrs. Glover, Mr. Herford, Mr. Isaacs, Frl. Dr. Jakobson, Dr. Jekels, Dr. Laforgue und Frau, Dr. Pfeifer und Frau, Mrs. Rigall, Dr. Sachs, Dr. Schmiedeberg, Dr. Steiner und Frau, Mrs. Stoddart, Mr. Yates.

Dr. Glover übernahm den Vorsitz und führte aus, daß es Zweck der Sitzung sei, der Vereinigung Gelegenheit zu geben, Dr. Jones für die mühe-

volle Arbeit zu danken, die er als Mitglied des Psycho-Analysis Committee der British Medical Association für die Psychoanalyse geleistet hatte. Dr. Glover schilderte auch Dr. Jones' sonstige unermüdliche Arbeit für die Psychoanalyse, im besonderen in seiner Eigenschaft als Vorsitzender der British Psycho-Analytical Society.

Nach einigen Begrüßungsworten für Dr. Katherine Jones übergab Dr. Glover Dr. Jones einen Präsidentenstuhl, einen goldenen Taschenbleistift und einen goldenen Zigarrenabschneider mit Inschriften, Dr. Katherine Jones eine chinesische Lackkassette, mit Schokolade gefüllt, als die Geschenke der Vereinigung.

Dr. Jones führte in seinem Dank aus, daß ihm die von der Vereinigung gefeierte Begebenheit einen wichtigen Markstein in den Beziehungen der Psychoanalyse zur Medizin im besonderen und zur Außenwelt überhaupt zu bedeuten scheine. Er hatte die Arbeit schweren Herzens übernommen und gemeint, nicht mehr erreichen zu können als eine Herabsetzung des Schadens, der der Psychoanalyse aus einer so sinnlosen „Untersuchung" erwachsen könnte. Zu seiner eigenen Überraschung hatte der hartnäckig geführte Kampf ein viel positiveres Ergebnis gebracht: Zum erstenmal hatte eine offizielle englische medizinische Körperschaft die Psychoanalyse als einen ernst zu nehmenden Zweig der Wissenschaft anerkannt und ihre Unabhängigkeit von der Medizin zugegeben, damit also auch ihre eigene Inkompetenz zur Entscheidung in Fragen der Psychoanalyse. Man darf hoffen, daß dieses Ergebnis nicht ohne Wirkung auf die Entwicklung in anderen Ländern bleiben wird. Das Komitee anerkannte auch die Unterscheidung zwischen Analytikern und Pseudoanalytikern sowie die Qualifikationen, die durch die Mitgliedschaft der Internationalen Psychoanalytischen Vereinigung gegeben sind. Dr. Jones sprach ferner Dr. Glover für seine unermüdliche und tatkräftige Unterstützung bei dieser Arbeit seinen Dank aus.

Nach Schluß der Sitzung folgte ein zwangloses Beisammensein mit Bewirtung.

Verstorben: Dr. C. R. A. Thacker.

Dr. Douglas Bryan,
Sekretär

Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft

II. und III. Quartal 1929

16. April 1929. Vortrag Dr. Josine Müller: Der Widerstand aus moralischem Masochismus und seine Überwindung. — Diskussion: Hárnik, Fenichel, H. Lampl, Reik.

23. April 1929. Frl. Dr. Vowinkel (a. G.): Analytische Beiträge zur Psychologie der Schizophrenie. — Diskussion: Fenichel, Bally (a. G.), Boehm, Schalit, Krafft, Müller-Braunschweig, Hárnik, Frau Naef, Radó.

7. Mai 1929. Dr. Reik: Referat über Freuds Studie „Dostojewski und die Vatertötung". — Diskussion: Fenichel, Josine Müller, H. Lampl, Horney, Alexander, Müller-Braunschweig, Radó.

14. Mai 1929. Klinischer Abend. Vortrag Frau Dr. Lantos: Bericht über einen Fall von Zwangsneurose. — Diskussion: Fenichel, Herold (a. G.), Horney, Jos. Müller, Hárnik.

25. Mai 1929. Vortrag Dr. Hárnik: Aktive Technik in der Einleitung der Behandlung bei einer narzißtischen Neurose. — Diskussion: Liebermann, Schultz-Hencke, Eitingon, Fenichel, Müller-Braunschweig, Radó.

In der Geschäftssitzung wird Frl. Dr. med. Eda Vowinkel (Psychiatrische Klinik, Charité, Berlin) zum außerordentlichen Mitglied gewählt.

4. Juni 1929. Vortrag Dr. Bally (a. G.): Beitrag zur Behandlung schizoider Neurosen. — Diskussion: Hárnik, Sachs, Alexander, Schultz-Hencke, Jos. Müller, Radó.

15. Juni 1929. Vortrag Dr. Stein (a. G.): Störung einer Analyse durch den Versuch der gleichzeitigen Behandlung des Ehegatten. — Diskussion: Boehm, Simmel, Eitingon, Hárnik, Horney.

25. Juni 1929. Vortrag Dr. Raknes (a. G.): Gesichtspunkte zur Religionspsychologie. — Diskussion: Fenichel, Bally, Müller-Braunschweig, Zilboorg (a. G.), Simmel, Radó, Fromm, Horney, Eitingon.

17. September 1929. Bericht über den Oxforder Kongreß. Referenten Dr. Fenichel und Dr. Spitz (a. G.): — Diskussion: Boehm, Radó, Alexander, Schmiedeberg, Simmel.

In der Geschäftssitzung wird Dr. med. Gustav Bally (Berlin-Wilmersdorf, Paulsborner Straße 87) zum außerordentlichen Mitglied gewählt.

28. September 1929. Vortrag Dr. Bernfeld: Das Milieu und seine Bedeutung für Neurose, Verwahrlosung und Pädagogik. — Diskussion: Staub, Sachs, Schultz-Hencke, Reik, Mme. Bonaparte (a. G.), Horney, Alexander, Lantos, Schmiedeberg, Fenichel, Hárnik, Radó.

*

Die Gesellschaft veranstaltete in ihrem Institut (Berlin W. 62, Wichmannstraße 10) im Frühjahrsquartal (April—Juni) 1929 folgende Kurse:

1) Sándor Radó: Einführung in die Psychoanalyse. II. Teil. (Allgemeine Neurosenlehre.) 7 Stunden. (Hörerzahl: 37.)
2) Otto Fenichel: Spezielle Neurosenlehre. I. Teil. 7 Stunden. (Hörerzahl: 26.)
3) Felix Boehm: Kasuistik aus der psa. Praxis. 5 Stunden. (Hörerzahl: 15.)
4) Jenö Hárnik: Handhabung der Traumdeutung in der psa. Therapie. 7 Stunden. (Hörerzahl: 18.)
5) Theodor Reik: Seminar über Anwendung der Psychoanalyse auf Literatur und Kunst. 7 Doppelstunden. (Hörerzahl: 20.)
6) Technisches Seminar: Leiter der Gruppen: Alexander, Boehm, Horney, Radó und Sachs.
7) Eitingon u. a.: Praktisch-therapeutische Übungen (Kontrollanalysen).
8) Hanns Sachs: Trieblehre. III. Teil. 4 Stunden. (Hörerzahl: 20.)
9) Sándor Radó: Referatenabende. (Kolloquium über Neuerscheinungen der PsA. und ihrer Grenzgebiete.) 5 Doppelstunden. (15 Teilnehmer.)
10) Siegfried Bernfeld: Psychoanalytische Besprechung praktisch-pädagogischer Fragen. (Hörerzahl: 20.)
11) Arbeitsgemeinschaft für psa. Kinder- und Jugendpsychologie. (20 Teilnehmer.)

Dr. Sándor Radó,
Schriftführer

Magyarországi Pszichoanalitikai Egyesület

II. und III. Quartal 1929

12. April 1929. Dr. S. Ferenczi: Selbstanalyse einer Zwangsneurose. — Religiöse Zwangsideen und Selbstbefreiung von ihnen.

26. April 1929. Dr. S. Ferenczi: Das unwillkommene Kind und sein Todestrieb. (Erschienen in dieser Zeitschr., Bd. XV.)

10. Mai 1929. Dr. M. J. Eisler: Analyse einer Zwangsbefürchtung. — Im dialektischen Aufbau einer zur Grübelei neigenden Zwangsidee konnte nachgewiesen werden, daß sie die unerledigte Ödipussituation klar widerspiegelt.

31. Mai 1929. Dr. M. Bálint: Psychosexuelle Parallelen zum biogenetischen Grundgesetz.

21. Juni 1929. Dr. S. Pfeifer: Über einen Typus der neurotischen Abwehr.

25. Juni 1929. C. D. Daly (a. G.): Menstruation und Kastrationskomplex. — Individual- und kulturpsychologische Studien, mit besonderer Betonung der ursprünglichen Erregungswirkung der Menstruation auf die Männer.

In den Monaten Mai—Juni wurden in Veranstaltung des Lehrinstitutes zwei Kurse abgehalten; einer für fortgeschrittenere Ausbildungskandidaten über „Das Ich und das Es" von Dr. Hermann und einer für pädagogisch orientierte Hörer von Frau A. Bálint.

Dr. Imre Hermann,
Sekretär

Nederlandsche Vereeniging voor Psychoanalyse

I.—III. Quartal 1929

5. Januar 1929. (Oegstgeest.) Geschäftliche Sitzung. Der Vorsitzende Dr. J. E. G. van Emden wünscht nicht wiedergewählt zu werden. In den Vorstand werden gewählt: Dr. J. H. W. van Ophuijsen *(Präsident)*, Dr. A. Endtz *(Sekretär)* und Dr. F. P. Muller *(Kassier)*.

Danach eine Vorführung des psychoanalytischen Films „La Coquille et le Clergyman", Scenario von Arteaud, Cineaste Germaine Dulac, auf den Prof. Dr. K. H. Bouman durch eine Aufführung für seine Schüler aufmerksam gemacht hatte. Für diese Vorführung vor vielen geladenen Gästen stellte Prof. Dr. G. Jelgersma seinen Hörsaal zur Verfügung. Dr. van Ophuijsen sprach einleitende Worte.

2. März 1929. (Leiden.) Dr. J. H. W. van Ophuijsen: Ein Fall von Masochismus im Dämmerzustand.

11. Mai 1929. Frau Dr. C. M. Versteeg-Solleveld (a. G.): Aus einer Hysterieanalyse. Versuch darzustellen, wie (1) die Vergewaltigung, welche vom Vater ersehnt wird, (2) die weibliche Genitalität, welche der Mutter gegenüber verteidigt werden soll, (3) die Kastration, welche ihre Rolle zu spielen anfängt, nachdem das Mädchen durch Schuldgefühle und Liebesenttäuschungen ihrer Weiblichkeit entflohen ist, — die drei Faktoren sind, welche großen Einfluß auf die sexuelle Entwicklung des Mädchens ausüben.

Dr. J. H. W. van Ophuijsen: Aus der Analyse einer sado-masochistischen Phantasie. Sprecher beweist an einem Fall, daß sadistische und masochistische Strebungen nicht als komplementär aufgefaßt werden sollen. Ziel der sadistischen Strebungen war Vernichtung des Objekts, ohne die Gefühle des Objekts in Rechnung zu ziehen; Ziel der masochistischen Strebungen war das Gefühl der Hörigkeit von einer Vaterfigur.

22. Juni 1929. (Haag.) Dr. S. Weyl: Bemerkungen über ein psychoanalytisch-juridisches Gutachten. Der Vortragende bespricht die Frage der Schädlichkeit der von einem Erzieher an seinen weiblichen Zöglingen ausgeübten sexuellen Handlungen.

Dr. M. Katan (a. G.): Ein Fall von psychogener Sprachstörung. Sprecher gibt die Analyse eines impotenten Tic-Kranken, bei welchem die Zunge libidobesetzt war und phallische Bedeutung bekommen hatte.

Zu ordentlichen Mitgliedern wurden gewählt: Dr. Th. van Schelven, 35 Jan van Nassaustraat, Haag; Frau Dr. C. M. Versteeg-Solleveld, 3 Javastraat, Haag.

Adressenänderung: Dr. S. Weyl wohnt jetzt 98 's Gravendijkwal, Rotterdam.

A. Endtz,
Sekretär

New York Psycho-Analytical Society

II. u. III. Quartal 1929

30. April 1929. *a)* Dr. L. E. Hinsie: „Die Anwendung psychoanalytischer Prinzipien auf die Behandlung früher Schizophrenien." — Der Vortragende berichtet aus der Analyse von zwei Fällen, in denen es möglich war, die psychoanalytische Technik zur Behandlung einer beginnenden Schizophrenie in den Pubertätsjahren zu verwenden. Bei diesen Patienten sind die notwendigen Voraussetzungen für die analytische Therapie vorhanden: der Wunsch, behandelt zu werden, die Fähigkeit zur Übertragung und die Krankheitseinsicht.

b) Dr. P. R. Lehrman: „Eindrücke aus einer Lehranalyse bei Professor Freud." Ein Vergleich zwischen den Tendenzen und Ausgestaltungen der Wiener, Berliner und Pariser Zweigvereinigung. Ein zweimonatiger Aufenthalt Prof. Freuds in Berlin im Herbst 1928 gab dem Vortragenden Gelegenheit, die Arbeit am Berliner Psychoanalytischen Institut und die im psychoanalytischen Sanatorium Schloß Tegel geleistete Pionierarbeit aus der Nähe mitanzusehen. Die Tätigkeit des Wiener Instituts im Winter 1928/29 war eine Quelle von Anregungen, besonders bedeutsam durch die monatlichen Zusammenkünfte im Hause Prof. Freuds und die von ihm beigetragenen Diskussionsbemerkungen. Bericht über einen dieser Abende mit Äußerungen Prof. Freuds über das komplizierte Problem der Lehranalyse und ihre Unterschiede von der therapeutischen Analyse bezüglich Verfahren und Zielsetzung. Schließlich brachte der Vortragende fünf Filme zur Vorführung, welche die bedeutendsten Personen der psychoanalytischen Bewegung und vor allem Prof. Freud und seine Familie zeigten.

28. Mai 1929. *a)* Dr. Ruth Mack-Brunswick: „Analyse eines Eifersuchtswahnes." (Erschienen in dieser Zeitschrift, Bd. XIV, 1928.) Der Vortrag gab Anlaß zu einer lebhaften Diskussion.

b) Dr. Dorian Feigenbaum: „Der falsche Patient." Bericht über die Analyse des Mannes einer Patientin mit Eifersuchtswahn; die Frau verweigert die Behandlung und überläßt den Mann dem Analytiker. Der Mann erweist sich als neurotischer Charakter von sado-masochistischem Typus mit Depressionen und Wanderlust; in der Karriere kommt er trotz guter, intellektueller Fähigkeiten nicht vorwärts. Er ist an zwei ältere, tyrannische Schwestern fixiert, seine Mutter ist kalt und herrschsüchtig, der Vater schwach und selbstsüchtig. Vor der Ehe hatte er sporadische erotische Erlebnisse mit männlichen Frauen (Schwestern). Die sadistische Anlage seiner Frau war so stark, daß sie ihm auffallen mußte. Während seiner Analyse wuchs ihr Widerstand gegen die Behandlung, sie wurde eifersüchtig auf den Analytiker. Der Vortragende führte aus, daß der Fall den Nachweis des pathologischen Verhaltens des paranoischen Ehepartners brachte; von hier aus ließ sich die Gefahr erörtern, unter solchen Umständen dann den „wirklichen" Patienten zu verlieren.

In der Geschäftssitzung wurden folgende associate members gewählt: Dr. Rita Parker, Dr. Albert Slutsky.

Zu offiziellen Vertretern der Gruppe auf dem Internationalen Kongreß in Oxford wurden bestimmt: Dr. A. A. Brill, Dr. C. P. Oberndorf, Dr. A. Stern.

Dr. Philip R. Lehrman,
Sekretär

Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse

II. und III. Quartal 1929

20. April 1929. Wissenschaftliche Sitzung. Referat Zulliger: „PsA. und Führerschaft in der Schule." (Erscheint in Imago, Bd. XVI, Heft 1.)

Diskussion: Furrer, Peter, Pfister, Sarasin, Steiner, Tobler, Witzig (a. G.).

4. Mai 1929. Wissenschaftliche Sitzung. Referat Tobler: „Das Werden einer neuen Schule und die psa. Erkenntnis."

Ref. berichtet über das von ihm gegründete und geleitete Landerziehungsheim, wo „Gestaltungsunterricht" betrieben wird unter der Organisation einer Lebensgemeinschaft. Daran wird die Bedeutung und der Ablauf des *Ubw* aufgezeigt.

Diskussion: Behn-Eschenburg, Frau Behn-Eschenburg, Giltai (a. G.), Kielholz, Pfister, Sarasin, Steiner.

Frau Dr. S. Morgenstern teilt ihren Übertritt in die Société française de Psychanalyse mit.

22. Mai 1929. Wissenschaftliche Sitzung.

I. Dr. Blum: „Geisteskrankheit und Gesellschaft."

II. Dr. Behn-Eschenburg: „Psa. Bemerkungen zum Thema: Ursache und Bekämpfung der Vorurteile gegen Psychiatrie und Irrenanstalten."

Die beiden Vorträge sollen am Schweizer Psychiatertag in Rheinau am 8. und 9. Juni abgehalten werden.

I. Ref. weist darauf hin, daß einst die Krankheiten, speziell die Geisteskrankheiten, als Besessenheit durch einen Dämon oder Gott gedacht wurden. Der Priester und Medizinmann, der sie bekämpfte, war mit übersinnlichen Kräften ausgestattet und damit selber auch in die Sphäre des Übersinnlichen versetzt gedacht. Neben der völkerpsychologischen Parallele geht Ref. auf die individuelle Seite der Frage ein und findet die Klärung durch die Analyse des Gefühles des Unheimlichen nach Freud als Abkömmling animistischer Seelentätigkeit und Wiederanklingens ursprünglich angstbesetzten, verdrängten Materials. Damit die Gesellschaft ihre Vorurteile lasse, sei u. a. die tiefenpsychologische „Aufklärung" notwendig, mit ihr werde der Gesellschaft auch der Irre selbst verstehbar.

II. Den vorherrschenden Ansprüchen des *Bw* des Normalen treten im Irren die durchgebrochenen Ansprüche des *Ubw* entgegen. Dieser Ansprüche kann der Gesunde nur dann Herr werden, wenn er sie im Zaume hält, verdrängt. Revanche ist deshalb das eigentliche Prinzip des Gesunden dem Irren gegenüber. Es äußern sich die gleichen Widerstände, die der Gesunde gegen die Wiederkehr des eigenen Verdrängten mobil macht; diese treffen sowohl die Kranken als alles, was mit ihnen zusammenhängt: die Irrenanstalten und die Psychiater. Zur Bekämpfung der Vorurteile empfiehlt sich die Bloßlegung der Gründe, aus denen diese Vorurteile als Rationalisierungen resultieren.

(Gekürztes Autoref. Blum und Behn-Eschenburg.)

Diskussion: Kielholz, Sarasin, Steiner, Frau Behn-Eschenburg, Blum, Furrer, Pfenninger.

13. Juni 1929. Wissenschaftliche Sitzung.

I. Dr. Blum: „Kleine Mitteilungen zum Thema: Widerstand gegen die Irren und Pflegeanstalten."

Ref. weist an einzelnen Zügen oder Äußerungen des Widerstandes der Gesellschaft gegenüber den Irren und Irrenanstalten die Thesen nach, die sich aus den Referaten der vorhergegangenen Sitzung ergeben haben.

Diskussion: Steiner, Kielholz, Blatter, Behn-Eschenburg, Frau Behn-Eschenburg, Sarasin, Zulliger.

II. Dr. Sarasin: „Kasuistisches Material über die infantile Genitalorganisation."

An schönem und durchsichtigem Erfahrungsmaterial werden die Ausführungen Freuds über diesen Teil der infantilen Sexualität (Drei Abhandlungen) belegt.

Diskussion: Blatter, Frau Behn-Eschenburg, Blum, Pfister, Steiner, alle in mehreren Voten.

7. Juli 1929. Im geschäftlichen Teil der Sitzung wird beschlossen, daß die Schweizer Delegation am Oxforder Kongreß die Resolution Eitingon zu befürworten habe. (Betr. Ausbildung der Psychoanalytiker.)

Wegen des Oxforder Kongresses und der Ferien wird die nächste Sitzung auf Ende September anberaumt. Es wird der Auftrag erteilt, den nächsten Kongreß der I. P. V. in die Schweiz einzuladen.

Die U.-K. teilt mit, daß ein Zyklus von drei Vorträgen über PsA. in

Basel vorbereitet werde. Nach einem als Einleitung gedachten Referat (Sarasin) soll gesprochen werden über „PsA. und Medizin“ (Christoffel) und „PsA. und Pädagogik“ (Zulliger).

Wissenschaftliche Sitzung. Referat Dr. Steiner: „Außerordentlich starkes Agieren in der Analyse.“

Ref. zeigt an einem klinischen Fall das außerordentlich heftige Agieren des Patienten, der aus dem Fenster des Ordinationszimmers springen wollte. Er untersucht die Besonderheit dieses und ähnlicher Fälle, das Verhalten des Analytikers und die Umwandlung der Motilität in Wortvorstellungen.

Diskussion: Sarasin, Zulliger, Behn-Eschenburg, Frau Behn-Eschenburg, Tobler.

21. September 1929. Wissenschaftliche Sitzung. Referat Dr. Sarasin: „Einleitendes Referat“ zum Baseler Vortragszyklus.

Ref. umschreibt in seinem für ein weiteres Publikum berechneten Vortrag auf eine einleuchtende Art und nach Gesichtspunkten, wie man sie bisher bei sogenannten „populären“ Referaten noch nicht hörte, Wesen, Technik, Bereich und Hauptbegriffe der Psychoanalyse.

Diskussion: Behn-Eschenburg, Blum, Pfister.

Vortragstätigkeit einzelner Mitglieder:

Pfr. Dr. Pfister hielt eine Vortragstournee über PsA. in Lettland. Er organisierte am „Internationalen Kongreß für neue Erziehung“ in Helsingör (8. bis 22. August 1929) einen Kurs über das Thema: PsA. und Erziehung, hielt dort sechs Vorträge. Im Rahmen dieses Kurses sprachen neben Mitgliedern anderer psa. Gesellschaften unsere Mitglieder Dr. Behn-Eschenburg, Frau Behn-Eschenburg, Tobler, Pfenninger, Zulliger.

Hans Zulliger,
Schriftführer

Wiener Psychoanalytische Vereinigung

I. bis III. Quartal 1929

16. Januar 1929. Vortrag Dr. Otto Sperling (a. G.): Zur Psychologie der Unfallsneurose. (Z. T. erschienen in dem Sammelband „Die Unfallsneurose“, Hippokrates-Verlag, 1929.)

Diskussion: Frau Deutsch, Federn, Sadger.

30. Januar 1929. Vortrag Dr. Richard Sterba: Zur Dynamik der Bewältigung des Übertragungswiderstandes. (Erschienen in Heft 4 von Bd. XV dieser Zeitschr.)

Diskussion: Frau Deutsch, Federn, Nunberg, Reich.

13. Februar 1929. Kleine Mitteilungen und Referate.

1. Dr. Wälder: Sexualsymbolik bei den Primitiven. Diskussion: Federn.

2. Dr. Hitschmann: Einschlafgewohnheiten. Diskussion: Frau Angel, Frau Deutsch, Federn, Friedjung, Jokl, Reich, Sperling, Stengel, Sterba.

3. Dr. Sperling: Beitrag zur Frage des „funktionalen Phänomens“. Disskussion: Federn, Hartmann.

27. Februar 1929. Kleine Mitteilungen und Referate.

1. Dr. Hitschmann: Ein geborener Bildhauer. Diskussion: Federn, Kris, Nunberg, Reich, Sterba, Storfer, Winterstein.

2. Dr. Federn: Ausgang der Hysterie. Diskussion: Frau Deutsch, Eidelberg, Reich, Wälder.

13. März 1929. Kleine Mitteilungen und Referate.

1. Dr. Hitschmann: Referat von Bernhard Aschner, „Die Krise der Medizin". Konstitutionstherapie als Ausweg. Diskussion: Federn, Hartmann, Storfer.

2. Dr. Wälder: Referat über Prinzhorn, Krisis der Psychoanalyse. I. Besprechung der Arbeiten von A. A. Grünbaum: Die Erkenntnistheorie und die Idee der Psychoanalyse, und V. v. Weizsäcker: Medizin, Klinik und Psychoanalyse. Diskussion: Eidelberg, Federn, Hartmann, Kris.

3. April 1929. Kleine Mitteilungen und Referate.

Dr. Wälder: Referat über Prinzhorn, Krisis der Psychoanalyse. II. Besprechung der Arbeiten von H. Prinzhorn: Versuch einer geistesgeschichtlichen Einordnung der Psychoanalyse. H. Kunz: Psychologie der psychoanalytischen Weltanschauung, und K. Mittenzwey: Psychologie und Psychoanalyse. Diskussion: Eidelberg, Federn, Frl. Freud, Kris, Sperling, Sterba, Storfer.

24. April 1929. Diskussionsabend: Anwendung der Psychoanalyse bei Psychosen. Einleitendes Referat: Prof. Dr. Schilder: Diskussion: Frl. Freud. Frau Estelle Levy (a. G.), Reich.

8. Mai 1929. Fortsetzung der Diskussion: Psychoanalyse und Psychiatrie. Diskussion: Eidelberg, Federn, Nunberg, Schilder.

23. Mai 1927. Kleine Mitteilungen und Referate.

Frau Dr. Annie Reich: Referat über Alexander-Staub: Der Verbrecher und seine Richter. Diskussion: Federn, Hartmann, Reich, Prof. Pappenheim, Wälder, Wittels.

5. Juni 1929. Kleine Mitteilungen und Referate.

Dr. Reich: Mechanismus eines Falles von Homosexualität. Diskussion: Frau Deutsch, Frl. Freud, Nunberg.

19. Juni 1929. Vortrag Dr. Paul Federn: Das Frongesetz der Zwangsneurose. Diskussion: Frau Deutsch, Eidelberg, Hartmann, Isakower, Jokl, Nunberg, Reich, Schaxel.

*

Veranstaltungen des Lehrausschusses der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung" im Sommersemester 1929

Kurse:

Dr. P. Federn: Einführung in die Psychoanalyse. 10 stündig. (Hörerzahl 35.)

Prof. Dr. P. Schilder: Psychologische Grenzgebiete der Psychoanalyse. 5 stündig. (Hörerzahl 19.)

Dr. R. Wälder: Ausgewählte Probleme der Psychologie. 15 stündig. (Hörerzahl 28.)

Pädagogik:

Dr. W. Hoffer: Neurosenlehre, 5 stündig. (Hörerzahl 34.)

Seminare:

Seminar für psychoanalytische Therapie. (Am Ambulatorium der „Wiener Psychoanalytischen Vereinigung".) Jeden zweiten Mittwoch. Leiter Dr. W. Reich.

Seminar zur Technik der Kinderanalyse. Jeden Montag. Leiterin Anna Freud.

Dr. R. H. Jokl,
Schriftführer

REFERATE

Aus den Grenzgebieten

Maylan, Charles E.: Freuds tragischer Komplex. Eine Analyse der Psychoanalyse. München, Ernst Reinhardt, 1929.

Soweit der Leser diesem „eigenartigen" Buche, wie es der Autor selbst nennt (S. 3), einen wesentlichen Gedankengang entnehmen kann, lautet dieser ungefähr folgendermaßen: Die Psychoanalyse sei eine wichtige methodologische Entdeckung. Sie sei aber bis heute unzulänglich geblieben. Sie könnte und sollte „den letzten Schritt zur Freiheit tun" (S. 8), d. h., es fehlen ihr die Wertsetzungen, „der verlorene Anschluß an ein geistiges Ganzheitsprinzip" (S. 13); sie sei nicht „in den höchsten Dienst" „eingespannt", „in den Dienst am ewigen Leben des Menschen und nicht nur der niedersten Bedürfnisse seiner Leidenschaften" (S. 16). Diese unklare, aber nach Maylan vornehmste Aufgabe habe sie aus Feigheit vor ihren eigenen Konsequenzen bisher nicht erfüllt. Sie harre eines zukünftigen „Erlösers", für den sich Maylan selbst zu halten scheint. — Schuld daran aber sei die subjektive Unzulänglichkeit ihres Schöpfers, die „Unerwachsenheit" Freuds (S. 14). Diese soll durch eine „Analyse" Freuds bewiesen werden. Diese „Analyse", die der Autor als „psychologische Ganzheitsschau" (S. 15) durchführt, bringt ihm die Entdeckung, daß Freud einen Ödipuskomplex habe. Aus Freuds unbewußter Ambivalenz gegenüber seinem Vater folge, daß die Psychoanalyse ein Haßgebilde, ein Rachewerk sei, bestimmt, die Herrschaft der jüdischen Rasse über alle anderen aufzurichten. Erst arische Philosophen, von der Art Nietzsches, vor allem offenbar der Verfasser selbst, werden die Psychoanalyse von der düsteren unbewußten Zielsetzung, die ihr innewohnt, befreien.

Eine einfache Überlegung zeigt, daß eine wissenschaftliche Kritik eines solchen Gedankenganges im Grunde unmöglich ist. Denn die Psychoanalyse ist einerseits Heilmethode, andererseits Naturwissenschaft, aber nichts sonst. Ihre Fortbildung zu einer „Erlösung" muß ihr als Mißbrauch erscheinen, der Vorwurf, daß solche Fortbildung fehle, als Lob, daß sie ihrer Aufgabe nicht untreu geworden ist. — Aus ihrer wissenschaftlichen Natur folgt aber auch, daß das Kriterium über Richtigkeit oder Falschheit psychoanalytischer Befunde wie bei jeder empirischen Wissenschaft von der Realitätsprüfung, d. h. der Nachprüfung am Objekt, abgegeben wird; keineswegs aber folgte aus dem Nachweis der subjektiven Beschränktheit eines Forschers die Unzulänglichkeit

der Forschungsmethode. (Und: Wie könnte sich denn eine solche Beschränktheit im objektiven Resultat wissenschaftlich schädlich bemerkbar machen? Doch nur dadurch, daß der Forscher im „analytischen Skotom" am Unbewußten seines Objektes nicht wahrnehmen könnte, was er in der eigenen Seele verdrängt. Als wesentlichen Skotomgrund bezeichnet Maylan aber Freuds Ödipuskomplex. Man kann kaum behaupten, daß der Entdecker des Unbewußten und des Ödipuskomplexes den Ödipuskomplex übersehen hätte. Aber Maylan geht sogar so weit, zu meinen, daß die Entdeckung des Ödipuskomplexes ein Indiz für den Ödipuskomplex und somit für die analytische Unzulänglichkeit Freuds sei! [S. 50 u. 52.])

Aber wie sieht denn nun diese angebliche Analyse Freuds aus? Welches Material zieht Maylan hiefür heran und wie benutzt er es?

Freud hat der Öffentlichkeit nicht nur in seiner Autobiographie Material über sein Leben mitgeteilt, sondern vor allem auch in der „Traumdeutung" und der „Psychopathologie des Alltagslebens" eigenes seelisches Material als Beispiel herangezogen. Er wollte psychologische Entdeckungen methodischer und inhaltlicher Natur demonstrieren, und es ist ein schönes Beispiel der Hintansetzung persönlicher Interessen im Dienste der Wissenschaft, wenn er, wo eigenes Material deutlicher sprach oder als das eines Gesunden verläßlicher erschien als das der Patienten, nicht davor zurückscheute, Dinge aus dem eigenen Leben preiszugeben, die man sonst verborgen hält, — und im Jahre 1900 noch viel mehr verborgen zu halten pflegte als heute, da die Resultate der Psychoanalyse schon mehr bekannt sind. Aber natürlich auch nur so weit, als die Notwendigkeit der Demonstration es erforderte. Die „Traumdeutung" enthält nicht „Bekenntnisse" wie das Werk von Rousseau, Freud hat nie behauptet, mit ihr der Öffentlichkeit ein aufrichtiges, vollständiges und lückenloses Bild der eigenen Person zu übermitteln. Könnte man also vielleicht schon der Meinung sein, die Benutzung des von Freud zur Exemplifizierung einer wissenschaftlichen Methode publizierte Material zu einem anderen Zwecke sei an sich ein Mißbrauch, so ist jedenfalls die von Maylan wiederholt geäußerte Meinung, Freud wisse über sich nicht mehr als er der Öffentlichkeit mitteilte, er verdränge alles andere, ein grobes Mißverständnis, wenn nicht eine Fälschung.

Es mutet unter solchen Umständen grotesk an, wenn Maylan in einer schrankenlos erregten Sprache den Nachweis zu erbringen versucht, daß bei Freud der unbewußte Haß gegen den Vater und die Angst vor ihm nicht nur in den Träumen wirksam sind, wo er selbst davon spricht, sondern auch an anderen, wo er nicht ausdrücklich es erwähnt. Wie naiv, zu glauben, Freud selbst wisse das nicht und wolle es vor sich selbst verbergen (S. 91)!

Und wie verwegen, den Leser glauben machen zu wollen, daß man aus der Tatsache. in welchem Umfang Freud bei den einzelnen Traumbeispielen die Deutung mitteilt, auf die Tiefe seiner Selbstanalyse oder gar hinsichtlich des Wahrheitsgehalts der Psychoanalyse irgendwelche Schlüsse ziehen könne.

Bei solcher Zielsetzung und logischen Sauberkeit kann es dann nicht überraschen, wenn Maylan in seiner Nachanalyse der Freudschen Träume wiederholt Mittel anwendet, die an die Methoden mancher Zeitungen erinnern, die im Titel das Gegenteil von dem sagen, was in der Nachricht

wirklich enthalten ist, in der Hoffnung, der Leser werde sich mit dem Titel begnügen und auf die Lektüre des kleiner gedruckten Textes verzichten. Es lohnt, diesen schweren Vorwurf mit einigen Beispielen zu belegen.

Anläßlich eines Traumes, in dem Freud die schlafende Mutter sieht, spricht Freud von „dunklen sexuellen Gelüsten", was Maylan auch zitiert (S. 110). Trotzdem sagt er dann in seiner Zusammenfassung auf S. 111: „Besonders überrascht sofort das Fehlen jeder Andeutung des Ödipuskomplexes." — Beim Traum „Der Papst ist gestorben", den Freud auf den Körperreiz läutender Glocken zurückführt, um dann zu sagen: man sehe, „auf welchen Wegen ein akzidentell gegebenes körperliches Bedürfnis mit den stärksten, aber auch stärkst unterdrückten Regungen des Seelenlebens in Verbindung gebracht wird" (was mag er wohl für „Regungen" meinen?), zitiert Maylan auch diese Stelle und bemerkt dann: „Aber der Regungen des Seelenlebens geschieht keine Erwähnung" (S. 99), d. h., Freud habe übersehen, daß der Papst den Vater bedeute. — Freud übersetzt den Traumtext „ein Auge zudrücken" mit „d. h. Nachsicht üben". Obwohl Maylan wieder selbst zitiert, daß Freud später hiezu bemerkt, daß er wisse, daß „diese Fassung ihren besonderen Sinn hat und in der Traumdeutung auf besondere Wege führt", sagt er: „Leider ist Freud in seinen eigenen Träumen so ‚schamhaft und pietätvoll' vorgegangen, daß er das Analysieren vergißt", weil er schreibe „d. h. Nachsicht üben", „ohne es auch nur zu wagen, dem anderen Traumgedanken . . . ins Auge zu sehen . . ., obgleich er wisse, daß „diese Fassung" usw. (S. 99). Aber wenn er das weiß und es schreibt, so hat er doch eben dem anderen Traumgedanken ins Auge gesehen! — Freud bemerkt wiederholt, daß er die Mitteilung einer Traumanalyse irgendwo abbreche, weil das Folgende als Mitteilung für die Öffentlichkeit nicht geeignet sei. Obgleich Maylan auch solche Bemerkungen mehrmals wortgetreu und unmißverständlich zitiert, kommentiert er sie dennoch so, als hätte Freud aus Diskretions- oder Pietätgründen nicht die Mitteilung der Analyse, sondern die Analyse abgebrochen, begehe also fortwährend „Ungehorsam gegen die analytische Grundregel" (S. 75). So bemerkt er zum Satz, „man macht doch sich selbst aus vielem kein Geheimnis, was man vor anderen als Geheimnis behandeln muß": „Das klingt uns ganz wie das Bekenntnis zu einem blinden Fleck im Auge des Selbstanalytikers . . . und zur Gewilltheit, ihn zu bewahren, heilig zu halten, tabu zu erklären" (S. 70). Oder zur Bemerkung, er breche ab, „weil die persönlichen Opfer zu groß sind, die es erfordern würde, das in der Analyse (selbstverständlich gemeint: in der Mitteilung der Analyse) fehlende Stück des Traumes voll aufzuklären", heißt es: „Also wenn es peinlich wird, unterbricht Freud seine Analyse?! Er meint: Nur vor der unkeuschen Öffentlichkeit. Ich behaupte aber: Vor sich selbst und vor dem Geist" (S. 22).

Solche Dinge bringen dem Leser schließlich das Verständnis dafür, was sich hier abspielt: Nämlich eben die objektive Fälschung der Forschungsresultate durch subjektive Voreingenommenheit des Forschers, die Maylan fälschlich Freud vorwirft. Wir Analytiker wissen, wie demjenigen, der aus affektiven Gründen etwas „beweisen" will, nicht nur Gegenargumente verborgen bleiben, sondern wie er früher oder später beginnt, ohne sein Wissen die Wahrheit in einer Weise zu verdrehen, daß das Resultat objektiv einer

Fälschung gleicht. So sind folgende Dinge, die Maylan passieren, ein Schulbeispiel dafür, wie man Analyse nicht treiben darf, und was geschehen kann, wenn man es an der nötigen Unvoreingenommenheit fehlen läßt.

Aus Freuds Redewendung, er habe einen Patienten, dessen Behandlung fünf Jahre dauerte, „fünf Jahre auf die Heilung warten lassen", schließt Maylan: „Der festgehaltene Rhythmus seines ... Ödipuskomplexes könnte ihm ... während seiner Analysen schon unbemerkt manchen unliebsamen Streich gespielt ... haben" (S. 125).

An anderen Stellen werden die Deutungen Maylans wild-phantastisch, so dort, wo er sich daran macht, die psychoanalytische Strukturtheorie zu psychoanalysieren. Er stellt die Behauptung auf, das Es sei die Mutter, das Über-Ich der Vater. Als Beweis zitiert er zunächst eine Redewendung von Freud, das Über-Ich „tauche tief ins Es ein", und schreibt dann in seiner Auslegung: „Denn während wohl der Vater bei ihr schlafen und tief in sie ‚eindringen' darf ..." (S. 145). („Eintauchen" hätte nicht so gut gepaßt, aber wer wird es in einer „Deutung", die sich auf ein Wort gründet, mit diesem Worte so genau nehmen?) — Dann argumentiert Maylan weiter: Das Buch heißt „Das Ich und das Es", dem Inhalte nach verdiente es den Titel: „Das Ich, das Es und das Über-Ich". Warum hat wohl Freud das Über-Ich im Titel weggelassen? Maylan antwortet: Weil er den Vater verdrängen wollte. Dafür nennt auch Maylan „Das Ich und das Es" eine „zum Teil wirklich unverstehbare kleine Schrift" (S. 144). — Oder bei der Erörterung über „Todesangst" werden die Beweise für die Freudsche Vaterbindung darin gefunden, daß in seiner Autobiographie Bleuler, Hall, Putnam, James (Väter), Adler, Jung und Stekel (Söhne) bald hintereinander genannt werden. (Siehe die Tabelle auf S. 158.)

Eine gröbere Falschzitierung als die Vertauschung von „eintauchen" und „eindringen" leistet sich Maylan, um aus seiner „Analyse" Freuds, den er wiederholt „meinen Patienten" nennt, seine antisemitischen Konsequenzen ziehen zu können. Freud schreibt in seiner Arbeit „Die zukünftigen Chancen der psychoanalytischen Therapie", die Psychoanalyse möge „den Schrei nach jenen Veränderungen in unserer Kultur verstärken helfen, in denen wir allein das Heil für die Nachkommenden erblicken können" (Ges. Schr., Bd. VI, S. 37; Zbl. f. PsA., I, S. 9). Auf S. 195 des Buches von Maylan aber lesen wir, Freud wisse, was er wolle, „wenn er ‚den Schrei nach jenen Veränderungen in unserer Kultur verstärken helfen will, in denen wir allein das Heil für *unsere* Nachkommen erblicken können'" (Sperrungen von Maylan), und er interpretiert, ganz wie ein politisches Hetzblatt, mit „unsere Nachkommen" (was Freud ja überhaupt nicht geschrieben hat) seien die Juden gemeint (S. 195). — Vom verstorbenen Kollegen Walter Cohn schrieb Sachs in einem Nachruf, es gab für ihn nur zwei Ziele: „Die Befreiung des jüdischen Volkes und die Psychoanalyse"; Maylan zitiert das und setzt fort: „die wir als ein Werkzeug im Dienste jenes ersten Gedankens finden, denn Freud selbst will den „Schrei nach jenen Veränderungen in der Kultur usw." (S. 207).

Falsche Zitate von geringerer Bedeutung gibt es noch so viele, daß wir nicht alle anführen können und hier ein einziges Beispiel genügen möge:

Es wird als Freuds Meinung ausgegeben, „daß das Es das Reservoir der Sexualität allein sei" und dazu eine Seitenangabe aus „Das Ich und das Es" (S. 138); wenn man die betreffende Seite nachschlägt, so findet man, daß dort ausdrücklich das Gegenteil steht, nämlich, daß die Besetzung des Es aus beiden Triebarten gemischt sei.

Die tendenziöse Natur aller dieser und der vielen hier nicht in extenso besprochenen Irrtümer ergibt sich aus symptomatischen Fehlhandlungen wie der Zitierung aus einem Buche Freuds „Zur Psychologie des Alltagslebens" (S. 205) oder aus der Interpretation, der Streit um die Laienanalyse gehe in Wahrheit darüber, ob die Psychoanalyse dem „jüdischen Arzte" vorbehalten bleiben solle, oder ob man sie auch „dem arischen Philosophen in die Hand geben" dürfe (S. 195).

Wir sind bei der sachlichen Widerlegung der Maylanschen Ansichten schon ganz ohne Absicht gelegentlich in eine moralische Bewertung seines Werkes geraten. Man kann und braucht sich aber auch einer solchen Stellungnahme nicht ganz zu enthalten, wenn man bedenkt, daß derselbe Mann, der zu einem anderen Zweck gegebene Mitteilungen über das Privatleben eines Menschen dazu benutzt, diesen Menschen ungebeten zu „analysieren", als Resultat solcher „Analyse" die schwersten verdammenden Moralurteile gegen diesen Menschen schleudert und somit die unsachlich-tendenziöse Natur seines Eifers verrät. Er spricht von Freuds „vorgespiegeltem Anstandsgefühl" (S. 19), wiederholt von seiner „Unaufrichtigkeit" und „Feigheit", von seiner „Unreinheit des Herzens" (S. 21), von seiner „menschlichen Gemeinheit" (S. 73), davon, daß er es verstehe, „alles Hohe in die Gemeinheit seiner Ursprünge mit schadenfrohem Blick zu ziehen" (S. 139), und eines der vielen ähnlichen Zusammenfassungen seines Urteils über Freud lautet: „Utopistische Verantwortungslosigkeit eines bolschewistischen Dämagogen wäre aber der großsprecherisch ausgeworfene Köder ohne realisierte Einlösung des Versprechens im Einsatz der eigenen Person" (S. 212). Ganz abgesehen davon, daß Freuds Bild und seine Unterschrift publiziert wurde, um Freuds „schwermütige Bitterkeit" als Folge seines unerledigten Vaterkomplexes daran zu demonstrieren (S. 49).

Maylan selbst hat von seinem Buche eine sehr hohe Meinung. Er sagt von dem, der Freud seinen „Zwiespalt entreißen" will, er komme „als ein Begeisterter im besten Sinne, als im Fleischlichen eingeborener Sohn des göttlichen Geistes und selber Göttlicher" (S. 55), spricht davon, wie sehr die „Klasse biologisch starker und feiner Philosophenanalytiker" die Psychoanalyse brauche, um „Pöbelmanieren wieder in die Grenze der . . . Ehrfurcht vor dem Geist zurückzudrängen" (S. 97) und kündigt, obwohl diese Klasse heute noch nicht existiere, eine philosophisch-analytische Arbeit „Urmutter Kastratorin des Mannes" an (S. 212).

Wir beurteilen dagegen das ganze Maylansche Unternehmen lieber nach dem Umstande, daß der Mann, der Freud vorwirft, seinen Ödipuskomplex nicht überwunden zu haben, seine Tat der „Überwindung des Ödipuskomplexes in der Psychoanalyse" symbolisch einem Vatermord vergleicht (S. 8).

Fenichel (Berlin)

Aus der psychiatrisch-neurologischen Literatur

Frostig, Jakob: Das schizophrene Denken. Phänomenologische Studien zum Problem der widersinnigen Sätze. Georg Thieme, Leipzig 1929.

Wie der Untertitel anzeigt, beschränkt sich dieses Büchlein darauf, das Aussprechen unsinniger Sätze und Wörter durch Schizophrene zu untersuchen. Diese Untersuchung ist eine phänomenologische und eine „statische", d. h. sie verzichtet von vornherein darauf, Fragen nach Genese und Motivation der zugrunde liegenden Störungen zu stellen. Obwohl die Eigenart, Strenge und Richtigkeit der grundlegenden Gedankengänge den mit phänomenologischen Untersuchungen nicht vertrauten Leser sehr fesselt, muß doch das Ergebnis, zu dem der Autor auf großen Umwegen gelangt, als sehr mager bezeichnet werden, es („Störung der Aktualisierung kollektiver Strukturen" usw.) scheint fast eine bloße Übersetzung des Sachverhalts, „die Kranken sprechen unsinnig" in phänomenologische Nomenklatur. — Um verstehen zu können, was der Kranke im Momente solcher „Störung der Aktualisierung" erlebt, werden normale Vorgänge zum Vergleich herangezogen, in denen ebenfalls wort- und begriffsfern gefühlsbetont erlebt wird: Traum und Lyrik. Auch ihnen werde man, wie dem schizophrenen Erleben, nur gerecht, wenn man den „sachlichen Gehalt", die „Erfüllung signalisierter Strukturen" vernachlässigt, das Gefühl, die „Sphäre" wesentlich auf sich wirken läßt.

Frostig hätte sich nicht so sehr um den Nachweis zu bemühen brauchen, daß die Traumarbeit, daß Verdichtung, Verschiebung, Symbolik phänomenologisch im Traumerleben nicht gegeben sind; das hat die Psychoanalyse nie behauptet. Sie kam ja zu diesen Begriffen erst durch ihre prinzipiell andere Denkweise, durch ihre dynamisch-genetische Forschung, die ihr erst zeigt, daß sich im Träumer noch andere Dinge abspielen oder abspielten als die, die er bewußt erlebt. Aber ebenso wie die Traumerzählung zwar nicht der Traum ist, aber doch sein Abkömmling, und zwar der einzige, der uns zur Verfügung steht, um an den uns unbekannten wirklichen Traum heranzukommen, genau so sind die sinnlosen Wörter und Sätze zwar keine „Signalisierung einer kollektiven Struktur" mehr, aber doch Abkömmlinge des gesuchten Erlebens, der gesuchten „Sphäre", und als solche doch wohl sehr beachtenswert. Freilich, wir können nicht „erfüllen" im gewöhnlichen, im Verstandessinne, was uns da signalisiert wird, aber vielleicht wird, da wir selbst doch ebenso ein Unbewußtes haben wie der Patient, die genaue Beachtung der sinnlosen Äußerungen das einfühlende Erfassen eines latenten Sinnes doch eher ermöglichen als Frostig annimmt (wenn es auch schwer ist und seine Grenzen hat). Eine Geringschätzung der schizophrenen Wörter schiene analog einer Geringschätzung des Wortlautes eines lyrischen Gedichtes (wie sie Frostig allerdings ebenfalls für richtig zu halten scheint, da er sein Lyrikbeispiel, ein kleines Goethegedicht, falsch zitiert). Man vergleiche etwa Frostigs kategorische Behauptung „Die Worte des Schizophrenen sind hart, wir bleiben seinen Sätzen, seinem angeblich freudigen Pathos, seiner starrsteifen Leidensgrimasse fern, wir sind kühl und unlustvoll gestimmt, wir geben ihnen nicht nach, wir fühlen uns nicht ein", mit der

Art und Weise, wie etwa Hollós schizophrene Sinnlosigkeiten zitiert, ja, Frostigs Bericht über den Patienten, der „in Judas steinsitzen" muß, zeigt, daß er selbst sich besser einfühlen kann als er zugibt. Soll ein Weg zum Verständnis des schizophrenen Erlebens überhaupt auffindbar sein, so muß auch das sinnloseste Wort als sein Abkömmling verstehbar werden. Es ist gerne zuzugeben, daß wir von solchem Ziele noch sehr weit entfernt sind.

Fenichel (Berlin)

v. Weizsäcker: Über Rechtsneurosen. Nervenarzt, 2. Jg., H. 10.

Die Neurosen der Entschädigungs- und Versorgungsberechtigten sind nicht nur ein Thema der Medizin. Sie sind soziale Krankheiten. Konflikte zwischen Individuum und Behörden, Obrigkeit, Staat. Der Arzt, der vornehmlich als Gutachter mit diesen Neurosen sich zu beschäftigen hat, befindet sich ihnen gegenüber in einer eigenartigen Lage, er soll hier nicht in erster Reihe als Therapeut figurieren, sondern als ein Glied in der Kette der Rechtssprechung.

W. vertritt den Standpunkt, daß die Rentenneurosen eben Neurosen, d. h. Krankheiten sind. Freilich, meint er, sei der Kampf um die Rente nicht so sehr Motiv, als vielmehr Stoff. Der Kern dieser Neurosen ist, nach ihm, das Rechthabenwollen, das Hadern mit „Schicksal", Obrigkeit. Er schlägt für dieses Krankheitsbild den Namen „Rechtsneurose" vor. Ist man einmal zu der Überzeugung gekommen, daß die Rentenneurotiker eben kranke Menschen sind, so kann der Arzt ihnen gegenüber keinesfalls auf die therapeutische Einstellung verzichten. Die eigenartige Zwischenlage dieser Neurosen erfordert allerdings eine Verbindung zweier Aufgaben; die eine ist die therapeutische, die andere die mehr juristische, die Begutachtung.

W. gibt ein Schema, wie die Therapie dieser Neurosen mit der Gutachtertätigkeit zu verbinden wäre. In einer ersten Periode sollte der Neurotiker nur als Kranker behandelt und die Übertragung hergestellt werden. Ist eine tragfähige Übertragung gesichert, so kann man mit der Besprechung der Rechtslage einsetzen. Der Arzt muß dann versuchen, den Kranken zu der Anerkennung gewisser realitätsgerechter Forderungen zu bringen, ihm klar zu machen, wie weit seine Forderungen berechtigt sind, wie weit nicht, ihm zur Einsicht in den Aufbau seiner Neurose zu verhelfen. Ist eine gewisse Bereitschaft zu einem Abschluß des Verfahrens erreicht, so muß unbedingt auf endgültige Beendigung des Rechtsverfahrens gedrängt werden. Erst wenn dieses gelingt, schwinden die Restsymptome, die von der Psychotherapie allein nicht gelockert werden konnten.

Das Verdienst dieses Vorschlages von W. besteht darin, daß er die Ärzte ermahnt, bei der Gutachtertätigkeit die therapeutischen Aufgaben nicht ganz zu vergessen.

Gerö (Berlin)

Aus der psychoanalytischen Literatur

Coriat, Isidor: The Oral Libido In Language Formation among Primitive Tribes. Int. Journal of PsA. X, I.

Philologen und Psychoanalytiker haben erkannt, daß die Worte „Papa" und „Mama" ihre universale Verbreitung dem Umstand verdanken, daß M und P, die Labiallaute, ihre Formung durch die Funktion der Saugemuskulatur erhalten und deshalb als erste Konsonanten schon in der Säuglingszeit gesprochen werden können. — Nun stellt sich heraus, daß ein primitiver Indianerstamm am oberen Amazonas nach Mac Govern, obwohl seine sonstigen Sprachäußerungen in unserer Schrift gar nicht wiedergegeben werden können, doch ebenfalls die Worte „Pa" für Vater und „Ma" oder „Na" für Mutter gebraucht, offenbar aus dem gleichen Grunde wie die Europäer.

Fenichel (Berlin)

Lorand, Alexander S.: The Mantle Symbol. Int. Journal of PsA., X, I.

Verschiedene Träume zeigten dem Autor eine weitere Determinierung des Mantelsymbols: Der Mantel, besonders der Pelzmantel, repräsentiere zunächst die männliche Körperbehaarung und auf diesem Umwege den Penis.

Fenichel (Berlin)

Potter, Grace: Freudian Concepts Among Early American Indians. Int. Journal of PsA., X, I.

Aus alten Missionärbriefen über die Ethnologie der Indianer wird erzählt, daß indianische Medizinmänner häufig erklärten, daß Kranke an unbewußten Wünschen leiden.

Fenichel (Berlin)

Glover, Edward: The „Screening" Function of Traumatic Memories. Int. Journal of PsA., X, I.

Harmlose Kindheitserinnerungen verraten schon durch ihre Harmlosigkeit ihren Charakter als „Deckerinnerungen". Aber auch Erinnerungen an wirklich traumatische Ereignisse aus der Kinderzeit soll man nicht ohne weiteres nur als Originalerlebnisse werten. — Bei einem Patienten deckte die Erinnerung, sich als kleines Kind einmal die Hand verbrannt zu haben, die in seinem vierten Lebensjahr an ihm vorgenommene Zirkumzision, die gänzlich vergessen war.

Fenichel (Berlin)

Nunn, T. Percy: The Fatal Name: An Epigram of Philodemos. Int. Journal of PsA., X, I.

Ein Dichter des ersten Jahrhunderts n. Chr. namens Philodemos erzählt in einem Epigramm, daß er nur Frauen namens „Demo" geliebt habe; er hieße wohl nicht umsonst „Philodemos".

Fenichel (Berlin)

(Ausgegeben Anfang Februar 1930)

Seite

Ernest Jones: Angst, Schuldgefühl und Haß 5
Otto Fenichel: Zur Psychologie des Transvestitismus 21
Maxim. Steiner: Die Bedeutung der femininen Identifizierung für die männliche Impotenz 34
Bertram D. Lewin: Kotschmieren, Menses und weibliches Über-Ich 43
Melanie Klein: Die Bedeutung der Symbolbildung für die Ichentwicklung 56
Thomas M. French: Beziehungen des Unbewußten zur Funktion der Bogengänge . . . 73

KASUISTISCHE BEITRÄGE

A. S. Lorand: Fetischismus in statu nascendi 87
Géza Róheim: Zur Deutung der Zwergsagen 95
Susanne Hupfer: Über Schwangerschaftsgelüste 105
William V. Silverberg: Eine Übergangsphase in der Genese der Phantasie: Ein Kind wird geschlagen 119

DISKUSSIONEN

I) *J. Hárnik*: Kritisches über Mack Brunswicks „Nachtrag zu Freuds ‚Geschichte einer infantilen Neurose'", 123. — II) *Mack Brunswick*: Entgegnung auf Hárniks kritische Bemerkungen, 128.

KORRESPONDENZBLATT DER INTERNATIONALEN PSYCHOANALYTISCHEN VEREINIGUNG

Berichte der Zweigvereinigungen: American Psychoanalytic Association 130. — British Psycho-Analytical Society 131. — Deutsche Psychoanalytische Gesellschaft 132. — Magyarországi Pszichoanalitikai Egyesület 134. — Nederlandsche Vereeniging voor Psychoanalyse 134. — New York Psycho-Analytical Society 135. — Schweizerische Gesellschaft für Psychoanalyse 136. — Wiener Psychoanalytische Vereinigung 138.

REFERATE

Aus den Grenzgebieten:

Maylan, Freuds tragischer Komplex (*Fenichel*) 141.

Aus der psychiatrisch-neurologischen Literatur:

Frostig, Das schizophrene Denken (*Fenichel*) 146. — Weizsäcker, Über Rechtsneurosen (*Gerö*) 147.

Aus der psychoanalytischen Literatur:

Coriat, The Oral Libido In Language Formation among Primitive Tribes (*Fenichel*) 148. — Lorand, The Mantle Symbol (*Fenichel*) 148. — Potter, Freudian Concepts Among Early American Indians (*Fenichel*) 148. — Glover, The „Screening" Function of Traumatic Memories (*Fenichel*) 148. — Nunn, The Fatal Name: An Epigramm of Philodemus (*Fenichel*) 148.

Das nächste Heft (Heft 2) erscheint im Mai

Abonnement 1930 (4 Hefte) Mark 28.–

Alle diese Zeitschrift betreffenden redaktionellen Zuschriften und Sendungen bitte zu richten an

Dr. Sándor Radó, Berlin-Grunewald, Ilmenauer Str. 2

alle geschäftlichen Zuschriften und Sendungen an:

Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Wien, In der Börse.

Copyright 1930 by „Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H.", Wien.

Eigentümer und Verleger: Internationaler Psychoanalytischer Verlag, Ges. m. b. H., Wien, I., Börsegasse 11. — Herausgeber: Prof. Dr. Sigm. Freud, Wien. — Verantwortlich für die Redaktion: Dr. Paul Federn, Wien, I., Riemergasse 1. — Druck: Elbemühl Papierfabriken und Graphische Industrie A. G., Wien, III., Rüdengasse 11. (Verantwortlicher Druckereileiter: Karl Wrba, Wien.)